Path. 587 24 (1

<36603574600016

<36603574600016

Bayer. Staatsbibliothek

Untersuchungen

über die

Krankheiten der Seele

und

die verwandten Zustände,

von

Johann Christoph Hoffbauer,

Professor zu Halle.

Erster Theil,

welcher allgemeine Betrachtungen über die Seelenkrankheiten und eine Klassifikation derselben enthält.

Halle,

bey Joh. Gottfr. Trampens Erben.

1802.

Path. 587 vm/1

Z-wo-

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die Zustände der Seele, welche als Krankheiten derselben zu betrachten sind, wie der Wahnsinn, das Nachtwandeln, der Blödsinn u. s. f. haben von jeher die Aufmerksamkeit der Psychologen und Aerzte vorzüglich beschäftigt; wenn sie gleich das Krankhafte in denselben, oder dasjenige, was sie zu Krankheiten macht, zu bestimmen, sich nicht immer genug haben angelegen seyn lassen.

Bey den meisten jener Zustände mag es allerdings so klar seyn, daß sie Krankheiten sind, daß niemand daran zweifelt; so hätten der Psychologe und der Arzt in ihren Theorien es dennoch nicht so geradehin als ausgemacht annehmen, sondern auf

seine ersten Gründe zurückführen sollen. Denn nicht alles, was dem gemeinen Menschenverstande für ausgemacht wahr gilt, kann auch in einer Wissenschaft dafür gelten, wenn sie anders dahin arbeiten soll, ihre Behauptungen zu der größtmöglichsten Deutlichkeit und Gewißheit zu erheben.

Man findet meistens mehr, und oft zu dem noch etwas bessers, als man sucht; wenn man die Mühe nicht scheut, seine Behauptungen auf ihre ersten Gründe zurückzuführen. Deshalb wären ihre Bemühungen auch gewiß durch manchen neuen Aufschluß über die Natur und die psychologische Heilart jener Krankheiten belohnt worden, wenn sie die, allerdings unnöthig scheinende Frage, „warum denn dieser oder jener Zustand der Seele als eine Krankheit derselben zu betrachten sey,“ einer nähern Erwägung gewürdigt hätten.

Ein Versuch, bey dem es hierauf vorzüglich abgesehen ist, darf sich daher wohl eine gütige Aufnahme bey dem Arzt und Psychologen versprechen; gesetzt auch, daß er kein anderes Verdienst hätte, als ihren, vielleicht glücklichern Nachforschungen, einen bisher vernachlässigten Gegenstand zu empfehlen. Doch vielleicht darf ich mehr für ihn hoffen, da ich seit mehrern Jahren das Wichtigste, was über die Seelenkrankheiten geschrieben ist, gelesen, vielfältig darüber nachgedacht habe, und dadurch zu einer Reihe eigner Untersuchungen über sie veranlaßt bin.

Ich stand bey mir an, ob ich meine Untersuchungen selbst, oder nur die Resultate derselben in der Form einer Theorie mittheilen sollte. In der letzten Form hätte mein Werk allerdings ein mehr systematisches und tiefsinnigers Ansehen gewonnen; und in diese Form alles, was ich durch meine Untersuchungen gefunden

zu haben glaube, zu bringen, wäre mir leichter gewesen, als meine Untersuchungen gleichsam vor den Augen meiner Leser von neuem anzustellen. Allein mehrere Gründe vermogten mich, das letzte, wenn gleich scheinbar leichtere doch in der That schwerere, zu versuchen.

Denn einmal weiß ich, daß der Leser den Schriftsteller williger begleitet, wenn dieser ihm so zu sagen an seiner Arbeit Theil nehmen läßt, als wenn er ihm blos zuzählt, was er gefunden hat. Das letzte thut der Schriftsteller bey dem Vortrage seiner Theorie, und das erste kann er nur, wenn er die Untersuchungen, aus welchen sich jene Theorie entwickelt hat, mittheilt.

Hiezu kam noch ein zweyter Grund. Die Theorie von den Seelenkrankheiten beruhet auf der Theorie der Seelenvermögen, des gegenseitigen Einflusses zwischen Seele und Körper und den Begriffen von Gesundheit und Krankheit überhaupt.

Zu ihrem Behufe schien mir noch so mancher Punkt in jener so wohl, als in dieser Theorie zu erörtern zu seyn, daß sie mir noch viel zu wenig vorbereitet schien, wenn sie anders auf Deutlichkeit und Vollständigkeit einigermaßen sollte Anspruch machen können.

Diese Erörterung jener Punkte konnte, wenn ich dem Leser meine Untersuchungen selbst und nicht die Resultate derselben in einer förmlichen Theorie mittheilen sollte, gerade da angestellt werden, wo das Bedürfniß derselben am einleuchtendsten war, dahingegen im Lehrvortrage der Theorie alles seinen bestimmten Ort hat. Dieser Vortheil war mir aber zu wichtig, als daß ich ihn hätte aus den Händen geben sollen. Denn wenn eine solche Erörterung befriedigend seyn soll, so muß sie das Unbekannte auf etwas Bekanntes und Ausgemachtes gründen, und nicht selten ist dieses viel zu bekannt und viel zu alltäglich, als daß man von ihm sich sonderliche

Aufschlüsse versprechen sollte. Man läßt es daher leicht zu sehr aus der Acht, um aus demselben das Unbekannte ableiten zu können. Bey dem Wege, den die Untersuchung geht, ist dieses aber nicht so leicht zu besorgen. Denn diese führt das Unbekannte auf das Bekannte zurück, dahingegen der Lehrvortrag der Theorie von dem Bekannten zu dem Unbekannten fortgeht.

Je länger ich mit meinem Gegenstande mich beschäftigte, je mehr wurde ich überzeugt, daß vielleicht kein anderes Vermögen der Seele in die Krankheiten derselben einen so ausgebreiteten Einfluß habe, als die Aufmerksamkeit. Ich ging daher bey diesen Untersuchungen von der Betrachtung jenes Vermögens aus, und knüpfte an sie die Untersuchungen über die übrigen Seelenvermögen, so weit ich mich auf sie einlassen mußte. Aus den Resultaten derselben ließen sich so manche bey Krankheiten der Seele beobachtete

Erscheinungen, so leicht und so natürlich erklären, und manche verwandte Seelenkrankheiten so leicht und bestimmt unterscheiden, daß ich jene Erklärungen und diese Unterscheidungen nicht glaubte übergehen zu dürfen, wenn ich gleich auf diese Krankheiten meine Untersuchung noch nicht unmittelbar gerichtet hatte. Man wundere sich daher nicht, schon in diesem Theile mehrere Bemerkungen über den Unterschied zwischen der Dummheit und dem Blödsinn, dem Trübsinn und der Schwermuth, ingleichen auch über die verschiedenen Arten des Wahnsinns, und den Uebergang desselben in Blödsinn, oder seinen Ursprung aus der Schwermuth zu finden, obgleich die Untersuchungen über die einzelnen Seelenkrankheiten dem zweyten Theile dieses Werks vorbehalten bleiben. Denn eben deshalb, weil diese Untersuchungen mir, wie gesagt, noch zu wenig vorbereitet schienen, mußte ich vorerst gleichsam mir den Weg zu ihnen zu bahnen suchen.

Eben deshalb konnte ich auch nicht umhin mich in eine nähere Untersuchung des gegenseitigen Einflusses zwischen Seele und Körper einzulassen. Der Körper wirkt nicht allein auf die Seele durch die äußern Sinne; und diese wirkt nicht allein auf jenen durch die Willkühr: sondern beyde theilen sich auch gegenseitig ihren Zustand mit. Der letzte Punkt ist bisher fast ganz vernachläßigt, so wichtig er auch dem Psychologen, und, wenn ich nicht irre, auch dem Arzte seyn muß. Es versteht sich von selbst, daß von dieser gegenseitigen Mittheilung des Zustandes zwischen Körper und Seele hier nur so weit die Rede seyn konnte, als sie aus der Erfahrung erkennbar ist. Man wird es mir daher gern verzeihen, wenn ich, um diese nicht zu verlassen, keine Hypothese gewagt habe.

Daß ich bey meinen Untersuchungen über die einzelnen Seelenvermögen, von

den Resultaten derselben zur Erklärung mancher Erscheinungen, die für den Hauptgegenstand derselben gleichgültiger scheinen, hie und da Anwendungen machte, darf ich wohl nicht entschuldigen. Denn sind mir jene Erklärungen gelungen, so werfen sie wenigstens auf die Gründe, aus welchen sie gezogen sind, neues Licht; und an diese Gründe muß ich mich bey meinem Hauptgegenstande halten.

Außer den allgemeinen Untersuchungen, deren ich bis jetzt erwähnt habe, enthält dieser Theil noch die Entwickelung des Begriffs von einer Seelenkrankheit und die Klassifikation dieser Krankheiten, oder vielmehr die ersten Grundzüge derselben. Ich theile sie in drey Hauptklassen: Krankheiten in den einzelnen Vermögen; Krankheiten in dem Verhältnisse des einen zu dem andern; und Krankheiten, in welchen der gegenseitige Einfluß zwischen dem Körper und der Seele gestört ist,

wie dieses bey der Krankheit des Nachtwandlers, der Asphyxie, der Katalepse und andern der Fall ist. Die ersten glaube ich aus den Gründen, welche ich an ihrem Orte angeführt habe, am schicklichsten Geisteskrankheiten; die zweyten Verrückungen; und die letzten Seelenkrankheiten in dem engern Sinne nennen zu können.

Die nähere Betrachtung dieser Krankheiten und ihrer vornehmsten Arten, ist dem zweyten Theile dieses Werks vorbehalten, welcher die Michaelismesse erscheinen wird. Halle im May 1802.

Inhalt.

I.

Ueber die Aufmerksamkeit und ihre Gesetze im Allgemeinen. S. 1.

Unterschied zwischen Vorstellungen überhaupt, und klaren insbesondere. S. 1. Gründe, daß es Vorstellungen giebt, welchen es an aller Klarheit fehlt. S. 2 u. f. Verschiedene Bedeutungen des Ausdrucks, eine Vorstellung haben. — Aufmerksamkeit S. 5. 6. Gesetze derselben und Arten derselben. S. 7. Willkührliche und unwillkührliche Richtung der Aufmerksamkeit. S. 8. Neue Bestätigung des Satzes, daß einige Gegenstände von uns vorgestellt werden, ohne irgend beachtet zu werden. S. 10.

II.

Nähere Betrachtung der willkührlichen Aufmerksamkeit. S. 12.

Verständig willkührliche, sinnlich willkührliche und unwillkührliche Aufmerksamkeit. S. 12. 13. — Mögliche Verbindung der einen mit der andern. — Interesse. S. 17. — Arten desselben. Natürliches und zufälliges Interesse, S. 18. und wie das letzte aus dem ersten entspringt. S. 20. Wie mit jedem verständigen ein sinnliches Interesse verbunden ist. S. 22. — Hang des Genies zu Ausschweifungen. S. 23.

III.

Unwillkührliche und willkührliche Aufmerksamkeit im Verhältnisse zu einander. S. 27.

Wie durch das Interesse der Lust unsere Aufmerksamkeit von sinnlichen Gegenständen abgezogen wird, S. 27. und durch das Interesse des Vorsatzes. S. 28. Warum wir gerade in mittlerm Alter unsere Aufmerksamkeit am meisten in unserer Gewalt haben. S. 29. —

Warum wir Gegenstände oft aus einem Interesse der Lust, und doch mit einer Anstrengung beachten.

IV.

Zerstreuung und Vertiefung. S. 32.

Vorläufige Unterscheidung zwischen Zerstreuung und Vertiefung, ebendaselbst. Einstweilige und habituelle Zerstreuung. S. 34. Zerstreuung der Sinne. S. 36. — Warum der Gehörssinn uns am leichtesten in sie zieht, und mit ihr gewöhnlich Unlust verbunden ist. S. 37. — Zerstreuung aus dem Interesse der Lust, S. 38. aus dem Interesse des Vorsatzes, ebend. Warum die letzte so mißbehaglich ist. S. 39. — Zerstreuung aus einem zusammengesetzten und aus einem einfachen Grunde. S. 42. — Die Vertiefung ist nie ganz unfreywillig. S. 43. — Vertiefung aus einem Interesse des Vorsatzes und der Lust. S. 44. — Mögliche Verbindung dieses zwiefachen Interesse. S. 47. — Verbindung der Zerstreuung und Vertiefung. S. 49. — Begränzte und unbegränzte Zerstreuung. S. 53. Uebergang von jener in eine bloße Vertiefung oder unbegränzte Zerstreuung. S. 54. Uebergang aus der Vertiefung in die Zerstreuung. S. 56.

V.

Ordentliche Vertheilung der Aufmerksamkeit. S. 61.

Vorläufige Unterscheidung der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit von der Zerstreuung und Vertiefung. S. 61. Worin sie mit diesen übereinkommt, S. 62. und worin sie von ihnen verschieden ist. S. 63. Was es heiße, seine Aufmerksamkeit seiner gegenwärtigen Lage gemäß gebrauchen können. S. 64. Natürliche und zufällige Zwecke. S. 65. Begriff der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit. S. 66. Bestimmter Begriff von der Zerstreuung und Vertiefung. S. 67. Wie man in beyden das Bewußtseyn seines gegenwärtigen Zustandes verliehrt, und doch durch die Vorstellung desselben in eine Zerstreuung oder Vertiefung geführt werden kann. S. 68. — Der Uebergang von der Zerstreuung in die Vertiefung, und von dieser in jene geschieht immer stetig. S. 69. — Das Freywillige und Unfreywillige in der Vertiefung. S. 70. — In welchem Sinne die

ordentliche Vertheilung oder Aufmerksamkeit Grade habe. S. 71. — Ausbreitung, Schärfe und Gewandheit der Aufmerksamkeit, in wiefern von ihnen die ordentliche Vertheilung derselben abhängt. S. 72.

VI.

Habituelle Zerstreuung. S. 74.

Wie Gegenstände, die die Sinne öfters und angenehm beschäftigten, eine habituelle Zerstreuung veranlassen, S. 74. — wie leidenschaftliche Hoffnungen und Wünsche. S. 76. — Unterscheidung zweyer Arten von Leidenschaften in Rücksicht auf die habituelle Zerstreuung. S. 78. Schwäche der Aufmerksamkeit, als ein Grund einer habituellen Zerstreuung. S. 79 — Erläuterung durch das Beyspiel des Brancas bey la Brüyere. S. 80 Schwäche des Verstandes als ein Grund einer habituellen Zerstreuung. S. 81. — Warum der gemeine Mann das besser erzählt, was er von andern gehört, als was er aus eigner Erfahrung hat S. 84. — Ein Einwurf, und seine Auflösung. S. 88. — Warum öfter der tiefdenkende Kopf sowohl, als der Schwachkopf im Vortrage allgemeiner Vernunftwahrheiten nicht glücklich ist. S. 90. — Dummheit und Blödsinn. S. 94. Mit dem letzten ist immer eine Zerstreuung verbunden, bey der ersten fehlt es an Verbreitung der Aufmerksamkeit. S. 97.

VII.

Fortsetzung. S. 98.

Verstandesschwäche begünstigt den Hang zur Zerstreuung S. 98. Warum besonders in späterm Alter. S. 99. Die blödsinnige Verstandesschwäche verleitet mehr dazu als die dumme. S. 100. — Ueber eine gewisse Art von Hypothesen zum Behufe der Erklärung einzelner Thatsachen. S. 101. — Wie die Dummheit Zerstreuung veranlaßt. S. 102. — Leidenschaften veranlassen bey dem Dummen, wie bey dem Blödsinnigen Zerstreuungen, aber auf ganz verschiedene Art. S. 103. Aehnlichkeit des Blödsinns mit einem gewissen Grade des Rausches. S. 105. — Unschlüssigkeit des Blödsinnigen und ihr Zusammenhang mit seiner Zerstreuung. S. 107. — Wo der Dumme bey seinen Handlungen in Zerstreuung fällt. S. 108. — Eine Anmerkung zur Beantwortung mehrerer Einwürfe. S. 109.

VIII.

Hang zur Vertiefung. S. 110.

Der Grübler und Grillenfänger. S. 110. Wie Schwäche des Verstandes einen Hang sich zu vertiefen hervorbringt. S. 110, wie Gewohnheit. Ebend. Verwöhnung der Aufmerksamkeit in der Jugend — Warum dieses Vermögen sich leicht zweckmäßig ausbildet S. 112. — Wie Leidenschaften Ursachen einer habituellen Vertiefung sind. S. 114. Wann diese habituelle Vertiefung entweder vorübergehend ist. S. 114. Erläutert durch den Gram, der in Wehmuth und Betrübniß übergeht, nebst einer genauern Bestimmung dieser Zustände. S. 115. Heiterkeit. S. 119. Die habituelle Vertiefung ist anhaltender in der Schwermuth und dem Trübsinn. S. 118. Begriffe von diesen Zuständen. S. 119. Andere Leidenschaften, die den Hang, sich zu vertiefen nähren. S. 121. Nähere Bestimmung des Begriffs von einem Grübler. S. 122. — Was eine Grille ist. S. 123. — Zusammenhang zwischen dem Grüblen und einzelnen Grillen. S 122. Zusammenhang derselben mit den Leidenschaften. S. 127. — Welche Leidenschaften sie am meisten unterhalten. S. 126. — Grund von der Hartnäckigkeit mit welcher jemand an seinen Grillen hängt. S. 126. — Warum von den vernünftigern Leidenschaften die Grillen am meisten unterhalten werden. S. 127. — Vergleichung des Grillenfängers mit dem Projektmacher. S. 131. Zwey Arten der Projektmacher. S. 134.

IX.

Sammlung und Zerstreuung des Gemüths. S. 137.

Was es heiße man sammelt sich, und sammelt sein Gemüth. S. 137. Was zu dem ersten erfordert wird. S. 138. Geschäfte, die wir gern vornehmen, und die Anstrengung erfordern, als ein Mittel, sein Gemüth zu sammeln. S. 140. Wo die Einsamkeit die Sammlung des Gemüths hindert und wo sie dieselbe befördert. S. 143. Wie etwas ein Sammlungs- und Zerstreuungsmittel zugleich seyn kann. S. 144. Gemüthszerstreuung. S. 146.

X.

Gedanken über die Gemüthszerstreuung als Heilmittel. S. 147.

Wo eine Gemüthszerstreuung heilsam seyn kann. S. 148. — Absichten bey derselben. S 149. Schwierigkeiten dabey. S. 150. Wie man dabey zu verfahren. S. 152. Beyspiele zur Erläuterung. 153. — Ton eines Gemüthszustandes. S. 160. Lebhaftere und gehaltenere Gemüthszustände. ebend. — Warum in gehaltenern Gemüthszuständen die Zerstreuung leichter als in den lebhaftern und heftigern ist. S. 162 u. f. — und warum leichter, wenn man den Gedanken an den Gegenstand flieht, um dessentwillen man der Zerstreuung bedarf, als in dem entgegengesetzten Falle, S. 169. besonders je älter das Uebel ist, gegen welches man ihrer bedarf. S. 170. — Ein Mittel, wie der Schwermuth in gewissen Fällen vorzubauen. S. 171. u. f. — Warum in diesem Falle der Gegenstand, der die Schwermuth nähren könnte, dem Menschen nicht mit Einem Mahle aus den Augen zu rücken ist. S. 175. — Bestätigung dieses Satzes aus der neuesten Geschichte. S. 176.

XI.

Fortsetzung. S. 178.

Welche Gegenstände der Gemüthszerstreuung am beförderlichsten sind. S. 178. — Unfälle, welche Schwermuth veranlassen können, müssen den Menschen als moralisches Wesen angehen. S. 182. — Wie Schwermuth in Wahnsinn übergeht. S. 184. — Beyspiele. ebend. — Wann Ueberdruß des Lebens entspringt. S. 183. — Wann die Schwermuth in eine gänzliche Geistesschwäche übergeht. S. 191. — Warum Verwunderung und Erstaunen alle Seelenkräfte lähmen können. S. 193. — Warum die Gemüthszerstreuung auf den Körper heilsam seyn könne. S. 196.

XII.

Gemeinschaft zwischen der Seele und dem Körper. S. 198.

Was hierunter verstanden wird. S. 198. Analogie der Seelenveränderungen mit den Veränderungen des Körpers, welche mit ihnen im Zusammenhange stehen. S. 199. u. f. Alle Bewegungen kommen mit den übrigen Veränderungen in Zeitverhältnissen überein. S. 200. Materie und Form der Bewegung. S. 201. Wie körperliche Bewegungen mit Veränderungen der Seele in ihrer Form übereinkommen. ebend. Nähere Betrachtung der Bewegung. S. 202. Analogie zwischen Bewegungen in Ansehung des Wegs, den der bewegte Körper beschreibt, mit andern Veränderungen. S. 205. — Wann Seelenveränderungen

mit Bewegungen des Körpers gleichartig oder ungleichartig zu nennen sind. S. 206. — Wie willkührliche und unwillkührliche körperliche Bewegungen auf einander einfließen. S. 207. — In wiefern man mehrere zugleichzeitige Zustände der Seele unterscheiden kann. S. 209. Herrschender Zustand der Seele. ebend. — Wie dieser durch Bewegungen im Körper unterhalten oder unterdrückt wird. S. 210. — Warum Betrüger, die Eingebungen vorgaben, ihren Betrug oft mit dem Wahnsinn gebüßt, S. 212. und Rasenden eine horizontale Lage so sehr zuwider ist. S. 213. Wie schwächende Mittel gegen gewisse Arten des Wahnsinns wirken. S. 214.

XIII.

Nutzen gewisser Arten von Zerstreuung. S. 215.

Was unter Zerstreuung hier verstanden werde. S. 216. — Warum mit der Zerstreuung der Sinne und der Zerstreuung uns einem Interesse des Vorsatzes körperliche Ermüdung und Erschöpfung verbunden ist. S. 216. u. f. Welche körperliche Bewegungen und Veränderungen der Seele am meisten ermüden. S. 219. Grund von dem Wohlbehaglichen in der Zerstreuung aus einem Interesse der Lust. S. 223. Zerstreuung aus einem zusammengesetzten Grunde. S. 223. Wann sie der Seele und dem Körper zuträglich ist, und wo sie ihnen schädlich ist. S. 224. Zerstreuung aus einem Interesse der Lust und damit verbundenen starken sinnlichen Eindrücken. S. 225. — Wie sie beschaffen seyn muß, wenn sie wohlthätig auf uns wirken soll. S. 227. Grund warum sie wohlthätig wirkt, S. 228. — und insbesondere ein Mißtrauen gegen sich entfernt. S. 229. Vorsicht, die bey ihrer Wahl anzuwenden. S. 230. — Warum zu heftige Zerstreuung dem Körper und selbst dem Leben des Menschen gefährlich werden kann. S. 232. — Ein Fall, in welchem die heftigere Zerstreuung selbst heilsam ist. S. 234.

XIV.

Ueber das Gefühl des Wohlbehagens und einige andere Punkte der Theorie der Gefühle, besonders über den Zusammenhang der körperlichen mit den geistigen Gefühlen. S. 236.

Was angenehm ist. S. 237. — Wohlgefallen, Lust und Unlust. S. 238. — Ihre Vermischungen. S. 240 Empfindungen oder Gefühle, S. 241. — reine und gemischte Gefühle, reine Lust und reines Wohlgefallen. S. 241. Wohlbehagen in dem engern Sinne. S. 242. Warum es nicht lebhaft oder heftig seyn kann, ebend. und warum es mit gewissen Seelenzuständen verknüpft ist, S. 243. und Erklärung einiger Erscheinungen aus diesen Gründen. S. 244. —

Geistige und körperliche Gefühle. S. 245. — Eintheilung der letzten in Gesammt- und Eigengefühle, sinnliche Gefühle in dem engern Sinne. S. 245. — Verbindung der Gesammtgefühle mit den Eigengefühlen, S. 246. und der körperlichen mit den geistigen. S. 248. Begriff des Ekels in dem engern, weitern und weitesten Sinne, und der Arten desselben. S. 2[illegible]. — Zusammenfluß der geistigen mit den körperlichen Gefühlen in gewissen Gemüthszuständen. S. 251. — Wo die körperlichen durch die geistigen Gefühle verdunkelt werden. S. 252. — Wie körperliche Ursachen überhaupt Leidenschaften und Wahnsinn erregen können. S. 254. — Anwendung auf einen einzelnen Fall. S. 255.

XV.

Gemüthskrankheiten. S. 262.

Welche Seelenkrankheiten Gemüthskrankheiten zu nennen sind. S. 263. — Erläuterung durch Beyspiele. S. 264. Arten von Gemüthskrankheiten. S. 265.

XVI.

Entwickelung des Begriffs von einer Seelenkrankheit. S. 266.

Gesundheit und Krankheit überhaupt. S. 266. — Ob die Begriffe davon dem Arzte eigenthümlich gehören. S. 268. Anwendbarkeit derselben auf die Seele. S. 270. Worin die Seele dem organischen Körper ähnlich ist. S. 271. Begriff von einer Seelenkrankheit. S. 272. Worin dieselbe mit den moralischen Gebrechen übereinkommt und wodurch sie sich von denselben unterscheidet. S. 274. Herrn Erhards Begriff von einer Seelenkrankheit u. Beurtheilung desselben. S. 277. u. f. Ob eine Seelenkrankheit allein in körperlichen Ursachen gegründet seyn kann. S. 278. Wie weit eine Abweichung in Trieben, Wahrnehmungen u. s. w. ein Kennzeichen von ihr abgiebt. S. 280. — Warum in der Regel jeder Mensch von einer bestimmten Krankheit als frey zu betrachten ist, wenn gleich vielleicht niemand ganz gesund ist. ebend. Herrn Schmid's Begriff von einer Seelenkrankheit und seine Beurtheilung. S. 283.

XVII.

Versuch einer Klassifikation der Seelenkrankheiten. S. 286.

Warum die Seelenkrankheiten nicht nach ihren Symptomen zu klassificiren, S. 286. und warum nicht nach ihrer Ursache. S. 288. Worauf bey der Klassifikation derselben zu sehen. S. 289. — Krankheiten in einzelnen Vermögen und Verrückungen. S. 289. — Krankheiten in Ansehung der Gemeinschaft zwischen Seele und Körper. S. 292. Die letzte

sind Krankheiten in einzelnen Vermögen. S. 296. Seelenvermögen in dem engern Sinne und Seele. S. 297. Geistesvermögen. ebend. Klassifikation der Seelenkrankheiten. S. 301. Worauf bey der Klassifikation der Geisteskrankheiten zu sehen. ebend. Wahnsinn und Schwärmerey, ebend. Wahnsinn aus Ueberspannung der Einbildungskraft und Schwächung der Sinne. S. 302. — Wirkung hitziger Getränke auf die Sinne. S. 303. — Warum jene beyde Arten von Wahnsinn zu unterscheiden. S. 308. — Ausdehnung dieses Unterschieds auf alle Arten der Verrückung. S. 310. Materie und Form der Verrückung. S. 312. Wie nach ihnen die Verrückungen zu klassificiren. ebend. Worauf es bey der Klassifikation der Seelenkrankheiten in dem engern Sinne ankomme. S. 313. — Psychologisch-natürliche Bewegungen des Körpers. S. 313. Mittheilung des Zustandes zwischen Körper und Seele. S. 314 — Gattungen der Seelenkrankheiten im engern Sinne und ihre Arten. S. 314. u. f. Krankheiten der äußern Willkühr und ihre Arten S. 315. Verstimmungen und Lähmungen der äußern Willkühr. S. 316. — Zweyte Gattung der Seelenkrankheiten und ihre Arten. S. 317. — Warum diese Klassifikation sich nur auf die einfachen Krankheiten einschränkt. S. 317. Unterschied zwischen der Klassifikation des Naturhistorikers und einer Klassifikation der Seelenkrankheiten. S. 318. Zusammengesetzte Krankheiten, in verschiedener Bedeutung. S. 319. — Anmerkung über diese und jede andere Klassifikation der Seelenkrankheiten. S. 320.

Verbesserungen.

S. 30. Z. 14. st. sie vielmehr selbst erhöhen. l. durch sie vielmehr selbst erhöhet zu werden.
S. 33. Z. 10. st. anderweits. l. anderwärts.
S. 100. Z. 5. st. dummern. l. dummen.
S. 136. Z. 6. st. kollediren. l. kollidiren.

Andere zu offenbare Schreib- oder Druckfehler, wie z. B. S. 198. Z. 2. und 3., wo statt: Gemeinschaft zwischen der Seele und Körper, zu lesen ist: Gemeinschaft zwischen der Seele und dem Körper, bedürfen keiner Anzeige.

I.

I.

Ueber die Aufmerksamkeit und ihre Gesetze im Allgemeinen.

In jedem Augenblicke, wo wir wachen, nimmt eine unendliche Menge von Vorstellungen unsere Seele ein. Jeder Gegenstand, der in unsere Augen fällt, jeder Ton, der bis zu unserm Ohre dringt, wird von uns vorgestellt; alles was unsern Körper berührt, führt gleichfalls der Seele durch den Gefühlssinn Vorstellungen zu. Was noch mehr ist, indem wir so durch unsere Sinne Vorstellungen erhalten; sind vielleicht unsere Gedanken, oder ist auch unsere Einbildungskraft noch mit ganz andern Gegenständen beschäftigt. Auch diese stellen wir uns vor.

Allein es ist zweyerley, sich etwas vorstellen und sich dasselbe mit Klarheit vor-

stellen. Was wir uns mit Klarheit vorstellen, das unterscheiden wir von andern Gegenständen; wir heben es so zu sagen aus der Menge von Gegenständen aus, welche durch einander und unerkannt vor unsern Augen liegen.

Doch es könnte scheinen, als ob das, was von uns nicht klar vorgestellt wird, gar nicht von uns vorgestellt werde, als ob wir das gar nicht sehen oder hören, was wir nicht klar sehen oder hören.

Allein die Klarheit hat unendlich viele Grade, die so zu sagen von der Dämmerung bis zum vollen Sonnenlichte fortschreiten. Gewisse Gegenstände sind uns mit einer Bestimmtheit gegenwärtig, daß wir uns nur mit ihnen zu beschäftigen glauben. Sie erscheinen uns so zu sagen mit der größten Helligkeit, indessen andere nur in einer verdunkelnden Ferne gesehen werden. Ich will hier absichtlich bey dem Gesichtssinne stehen bleiben.

Gesetzt also, jemand stehe am Ende einer Allee von Bäumen; gesetzt auch, daß diese Allee nicht so lang ist, daß er sie nicht absehen kann: so wird er jeden Baum in derselben sehen, den ersten aber klärer als den zweyten, diesen klärer als den dritten u. s. w., wofern nicht dieser Baum vielmehr als jener seine Aufmerksamkeit aus einem besondern Grunde auf

sich hinzieht. Jeder Baum macht auf sein Auge einen Eindruck. An jedem Eindrucke hångt so zu sagen eine Vorstellung, die mehr oder minder klar ist, je nachdem der Eindruck stårker oder schwåcher ist.

Eben so ist es mit den Eindrůcken der andern Sinne, jeden begleitet eine Vorstellung, welche im Verhåltniß seiner Stårke klårer oder dunkler ist. Auch der schwåchste Eindruck muß eine Vorstellung hervorbringen, wenn der Gegenstand derselben auch von keinem andern Gegenstande mehr unterschieden wird.

Auch aus einem andern Grunde wird es mehr als wahrscheinlich, daß in der Seele Vorstellungen vorhanden sind, welchen es an aller Klarheit fehlt. Gewisse Gegenstånde nemlich, die wir nicht gewahrzunehmen schienen, werden mit einem Male, und nach einem Vorsatze, dessen wir anfangs uns auch nicht klar bewußt waren, bey uns zur Klarheit erhoben. Einem Vorsatze gemåß kõnnte dieses nicht geschehen; wenn wir nicht schon vorher die Vorstellung eines solchen Gegenstandes gehabt håtten. Denn ein Vorsatz in Ansehung einer Sache, die ganz und gar nicht vorgestellt wird, wůrde in sich unmõglich seyn.

Die Vorstellung von einer Sache selbst, und die Klarheit, mit welcher sie uns ge-

genwärtig ist, sind also von einander zu unterscheiden.

In Rücksicht auf die Art und Weise, wie wir Vorstellungen ursprünglich erzeugen, oder sie nur wiederholen, unterscheiden wir mehrere Vermögen in der Seele, Sinne, Verstand, Gedächtniß und Einbildungskraft. Diesen Vermögen steht die Aufmerksamkeit zur Seite, die uns das, womit jene Vermögen beschäftigt seyn mögen, klärer oder minder klar vorhält.

Doch ehe ich weiter gehe, muß ich eine Unterscheidung machen, die des folgenden wegen nicht überflüssig ist. Den Ausdruck: eine Vorstellung von etwas haben, nehmen wir in zwiefacher Bedeutung. Denn einmal sagen wir nur da, daß wir eine Vorstellung von etwas haben, wenn wir wirklich mit demselben beschäftigt sind, wenn man anders mit etwas auch ohne seinen Willen beschäftigt seyn kann; und dann sagen wir auch, daß wir uns etwas vorstellen, wo es uns überhaupt möglich ist, uns dasselbe vorzustellen, oder deutlicher, wo es nur auf unsern Willen anzukommen scheint, wenn wir es uns in der ersten Bedeutung vorstellen wollen. Der Gelehrte, der eine Wissenschaft inne hat, hat die Vorstellung von allen Gegenständen derselben, auch wenn er sie so zu sagen ganz aus den Augen verloh-

ren hat, und an nichts weniger, als an sie, denkt. Wo ich im folgenden sage, daß man die Vorstellung von etwas habe, nehme ich diesen Ausdruck immer in der ersten Bedeutung.

Dieses vorausgesetzt, kann ich sagen, daß Aufmerksamkeit das Vermögen sey, sich etwas mit Klarheit vorzustellen. Denn jeder weiß, daß wir etwas zum Beyspiel mit Aufmerksamkeit anhören, wo es uns klärer gegenwärtig ist, als andere Gegenstände, mit deren Vorstellung wir uns zugleich beschäftigen.

Allein nicht immer ist unsere Aufmerksamkeit absichtlich auf etwas gerichtet. Oft vielmehr wird sie durch Zufall auf etwas gezogen, oft auch selbst wider unsern Willen. Denn wer weiß nicht, daß wir oft unsere Aufmerksamkeit mit Gewalt von gewissen Gegenständen abzuziehen suchen, um sie so ausschließender auf andere zu richten? Denn es ist ein Gesetz derselben, daß, je mehr sie auf einen Gegenstand gerichtet ist, um so mehr von andern Gegenständen abgezogen wird. Je mehr wir auf das, was wir sehen, hören oder sonst empfinden, aufmerksam sind, um so weniger werden wir im Stande seyn, eine Reihe von Gedanken zu verfolgen; und je mehr wir unsern Gedanken nachhängen, um so mehr scheinen unsere Sinne allen äußern Gegenständen verschlossen zu seyn.

In der eben angeführten Erfahrung, die gewiß jeder Mensch öfter anzustellen Gelegenheit gehabt hat, liegen alle Gesetze der Aufmerksamkeit, oder die ganze Natur dieses Vermögens läßt sich aus derselben ableiten. Denn suchen wir absichtlich von einigen Gegenständen die Aufmerksamkeit abzuziehen, um sie auf andere zu richten; so erhellet: daß einmal unsere Aufmerksamkeit um so mehr mit einem Gegenstande beschäftigt seyn könne, je weniger sie schon anderwärts beschäftigt ist, und dann auch, daß wir sie theils durch unsere Willkühr in unserer Gewalt haben, theils aber auch nicht über sie gebieten können. Man hat zwar nur das Vermögen, etwas absichtlich zu beachten, Aufmerksamkeit nennen wollen *); allein was hindert uns, den Begriff in der vorhin angegebenen Allgemeinheit zu nehmen? —

Dieses ist auch um so nöthiger, da es uns sonst an einem Namen für das Vermögen überhaupt, Gegenstände zu beachten, fehlen würde, und dieses Vermögen um so eher einer besondern Benennung bedarf, da es bey allen Seelenzuständen einen so großen Einfluß hat.

Doch dieses zu beweisen ist hier der Ort noch nicht. Ich muß mich also hier darauf

*) Wolf *Psych.* emp. §. 237. Facultas efficiendi, ut in perceptione composita partialis una majorem claritatem ceteris habeat, dicitur Attentio. cf. §. 24. et 25.

einschränken, es nur vorläufig bemerkt zu haben. Ich kehre also zu meinen obigen Betrachtungen zurück.

Wird unsere Aufmerksamkeit auf einige Gegenstände von uns willkührlich gelenkt, von andern aber unwillkührlich angezogen; so muß es gewisse Gesetze geben, nach welchen sie angezogen wird, und so auch Gesetze, die das Verhältniß der willkührlichen und unwillkührlichen Aeußerung der Aufmerksamkeit bestimmen. Jene will ich zuerst angeben.

Zuvörderst ist es eine gemeine Erfahrung, daß es uns schwer fällt, die Aufmerksamkeit von Gegenständen abzuziehen, welche einen starken sinnlichen Eindruck auf uns machen. Mitten im Geräusch unter Kindern die tiefsinnigsten algebraischen Rechnungen zu verfolgen, war nur einem Euler gegeben, vielleicht auch nicht sowohl gegeben, als vielmehr von ihm erworben. Denn in den Jahren der Jugend oder des Jünglingsalters kostet es uns viel Anstrengung, sie von den sinnlichen Gegenstände abzuziehen, und erst allmählig bringen wir es dahin, sie auf Gegenstände des eigentlichen Nachdenkens zu richten. Die Aufmerksamkeit, welche durch sinnliche Eindrücke auf Gegenstände gezogen wird, wird aber um so mehr auf sie hingelenkt, je stärker diese Eindrücke sind. Am Gehörssinne nehmen wir dieses am allerdeutlichsten wahr.

Ein starkes Geschrey zieht unsere Aufmerksamkeit unwillkührlich auf sich, ob es uns gleich sehr wohl möglich ist, wenn mehrere, zugleich reden, vielmehr die Worte des einen als des andern zu beachten. Den Gesichtssinn nehme ich absichtlich nicht zum Beweise. Denn die Eindrücke desselben haben wir mehr in unserer Gewalt. In den meisten Fällen können wir die Augen, je nachdem es unsere Absicht erfordert, von gewissen Gegenständen ab, und andern zu wenden, da hingegen die Eindrücke auf den Gehörssinn ganz unabhändig von unserer Willkühr auf uns geschehen.

Es versteht sich, daß das eben aufgestellte Gesetz, nach welchem unsere Aufmerksamkeit um so mehr auf Gegenstände gezogen wird, je stärker der sinnliche Eindruck ist, den sie auf uns machen, nur da gilt, wo nicht andere Ursachen im Spiele sind. Was leise gesprochen wird, hören wir oft genauer, als was laut und vernehmlich gesagt wird. Der Grund ist kein anderer, als weil hier die absichtliche Richtung der Aufmerksamkeit, die unwillkührlich auf Gegenstände gezogene Aufmerksamkeit einschränkt. Denn wenn wir kein Interesse haben, dasjenige, was leise gesprochen wird, zu hören, so wird unsere Aufmerksamkeit gewiß nicht mehr darauf hingezogen, als auf dasjenige, was lauter gesprochen wird, es wird uns auch leichter

seyn, dasselbe als jenes aus der Acht zu lassen, wenn wir etwa anders hin unsere Aufmerksamkeit richten wollten.

Doch auch dieses scheint Ausnahmen zu leiden. Ein Beyspiel, das dieses zu beweisen scheint, ist wichtig genug, hier mitgetheilt zu werden. Ein großer Gelehrter, konnte in dem Wohnzimmer seiner Familie arbeiten, ohne durch die Gespräche seiner Kinder oder der sonst Anwesenden gestört zu werden. Alles, was um ihm vorging, blieb von ihm unbemerkt. Nur durfte niemand dem andern etwas zuflüstern. Denn alsdann wurde er gleich im Lesen oder der Meditation unterbrochen.

Die Sache scheint unbegreiflich, und doch ist wohl nichts erklärlicher. Das Interesse der Wißbegierde fesselte die Aufmerksamkeit des Mannes auf den Gegenstand seiner Meditation und das, was er jetzt las. Eben dieses Interesse zog aber seine Aufmerksamkeit auf das, was in seinem Beyseyn einer dem andern zuflüstern mogte. Denn unbedeutende Dinge flüstert man sich gewöhnlich nicht zu. Was leise gesprochen wird, sind wir eben deshalb als wichtiger anzusehen geneigt als dasjenige, was laut und ganz vernehmlich gesprochen wird.

Das eben beygebrachte Beyspiel bestätigt auch meine obige Behauptung, daß wir auch

das, was wir nicht beachten, uns vorstellen, daß die Vorstellung einer Sache, die wir beachten sollen, schon vorher da seyn muß, ehe wir unsere Aufmerksamkeit auf sie wenden.

Auch die Lust, die mit der Vorstellung von etwas verbunden ist, leitet unsere Aufmerksamkeit auf dasselbe, oder fesselt sie an dasselbe. Eine schöne Farbe zieht unser Auge sanft an, und einem lieblichen Tone leihen wir willig unser Ohr.

Hier scheint zwar unsere Aufmerksamkeit unwillkührlich angezogen zu werden. Allein bey näherer Betrachtung der Sache findet sich, daß wir hier nicht ganz unwillkührlich den Gegenstand beachten. Wir finden nemlich, daß wir von solchen Gegenständen unsere Aufmerksamkeit ungern abziehen, wenn andere Gegenstände sich ihrer bemächtigen.

Man kann hiegegen nicht einwenden, daß eben deshalb, weil wir nothwendiger Weise nach Lust streben, unsere Aufmerksamkeit auf angenehme Gegenstände gerichtet seyn müsse. Denn, wenn es gleich wahr ist, daß wir schon durch unsere Natur nach dem Angenehmen streben; so folgt doch hieraus nichts weiter, als daß angenehme Gegenstände schon von selbst unsere Aufmerksamkeit auffordern, es folgt aber nicht, daß sie derselben sich ganz wider unsern Willen bemächtigen.

Auch das kann man gegen die obige Behauptung nicht einwenden, daß wir, wo wir willkührlich etwas beachten, einem vorgesetzten Zwecke zufolge unsere Aufmerksamkeit darauf richten. Denn in dem eben angeführten Gesetze unserer Natur könnte eben ein Grund liegen, der uns veranlaßte, uns etwas als Zweck vorzusetzen, und so könnte es denn eben seyn, daß wir es uns, als einen Zweck vorzusetzen veranlaßt würden, angenehme Gegenstände zu beachten.

Ich sage absichtlich, daß wir dazu veranlaßt würden. Denn eine Veranlassung zu etwas ist noch keine Nöthigung. Sich etwas als Zweck vorzusetzen kann man allerdings sich veranlaßt, aber keineswegs genöthigt sehen. Denn ein Zweck, den ich mir nothwendiger Weise vorsetzen mußte, würde mit meiner Freyheit im Widerspruche seyn, wenn es anders nicht ein solcher Zweck ist, den ich schon deshalb haben muß, weil ich überhaupt das Vermögen habe, nach der Vorstellung von Zwecken zu handeln. Doch diese Zwecke hier näher zu betrachten gehört nicht hieher, sondern in die Moral.

II.

Nähere Betrachtung der willkührlichen Aufmerksamkeit.

Auf das, was uns Lust gewährt, ist also unsere Aufmerksamkeit willkührlich gerichtet; aber nicht hierauf allein, sondern auch auf das, was wir als ein Mittel zu einem vorgesetzten Zwecke erkennen, sind wir absichtlich aufmerksam. Ich sage mit Fleiß, was wir als Mittel zu einem vorgesetzten Zwecke erkennen. Denn auch, wo wir einen Gegenstand, wegen der damit verknüpften Lust, beachten, ist unsere Aufmerksamkeit eines Zwecks wegen auf ihn gerichtet. Allein wir sind uns dieser Beziehung zwischen Mittel und Zweck nicht so bestimmt bewußt. Unsere Aufmerksamkeit wird von diesen Gegenständen sanft angezogen. Eben deshalb glauben wir sie gar nicht willkührlich zu beachten. Bey Gegenständen, welche wir uns be-

stimmt, als Mittel zu einem vorgesetzten Zwecke denken, ist das anders, wir sind auf sie aufmerksam, auch wenn die Anwendung der Aufmerksamkeit uns Anstrengung kostet. Eben deshalb glauben wir nur auf sie unsere Aufmerksamkeit absichtlich zu richten.

Ich will die Aufmerksamkeit, die so zufolge eines vorher klar gedachten Zweckes auf etwas gerichtet ist, die verständig willkührliche, die Aufmerksamkeit, welche an einem Gegenstande nur wegen der damit verbundenen Lust hängt, die sinnlich willkührliche und die Aufmerksamkeit, welche blos durch die Stärke des sinnlichen Eindrucks von einer Sache gehalten wird, die unwillkührliche Aufmerksamkeit nennen, und eben so viele Arten der Beachtung, als Aeusserungen der Aufmerksamkeit, unterscheiden.

Man darf indessen nicht glauben, daß in der Wirklichkeit diese drey Arten von Aufmerksamkeit eben so scharf von einander geschnitten sind, als ich sie zum Behufe der Theorie von einander scheiden muß. Es kann vielmehr seyn, daß auf eine und eben dieselbe Sache unsere Aufmerksamkeit zugleich willkührlich und unwillkührlich gerichtet ist, und daß die willkührliche Beachtung derselben zugleich sinnlich und zugleich verständig ist. Das scheint widersprechend und ist doch höchst natürlich.

Einmal nehmlich kann es seyn, daß mit der Beachtung einer Sache Lust verbunden ist und daß wir diese Sache schon wegen einer anderweitigen Beziehung auf sonst einen Zweck beachten würden, auch wenn jener Grund nicht vorhanden wär. Man nehme z. B. den Gelehrten, der mit der Auflösung einer Aufgabe beschäftigt ist. An die Auflösung derselben hat er sich zu einem gewissen Zwecke gemacht. Eben deshalb würde er bey derselben schon seine ganze Aufmerksamkeit aufbieten. Allein es kann außerdem seyn, daß die Lust an der Beschäftigung selbst, in welcher er sich hier begriffen sähe, und der seine Kräfte ganz gewachsen sind, seine Aufmerksamkeit schon auf sie hinziehen würde, gesetzt, daß es hiebey nicht auf einen andern Zweck abgesehen wär.

Dann kann es auch seyn, daß ein Gegenstand, der unsern Sinnen gegenwärtig ist, und stark genug auf sie wirkt, um unwillkührlich beachtet zu werden, zu einem vorgesetzten Zwecke absichtlich beachtet wird. Hier wirkt die Stärke des sinnlichen Eindrucks und wirkt auch der Vorsatz, der unsere Aufmerksamkeit leitet.

Es ist ganz natürlich, daß wenn unsere Aufmerksamkeit aus mehrern Gründen auf einen Gegenstand geheftet ist, die Wirkung der einen

dieser Ursachen durch die andern selbst modificirt wird.

Ist unsere Aufmerksamkeit mit einem Gegenstande, der unsern Sinnen gegenwärtig ist, zu einem gewissen Zwecke beschäftigt; so werden wir eben deshalb von manchem, was unsere Sinne an diesem Gegenstande rührt, unsere Aufmerksamkeit selbst abzuziehen suchen, weil es für unsern gegenwärtigen Zweck uns gleichgültig ist, und dasjenige, worauf es uns zunächst ankommt, um so schärfer beachten wollen. Wir werden durch dasselbe aber auch oft in der Betrachtung des erstern oft gestört werden.

Heftet außer einem ausdrücklichen Zwecke noch die Lust an der Sache selbst unsere Aufmerksamkeit an sie; so kann es nicht fehlen, daß eben dieser Umstand selbst in die Richtung unserer Aufmerksamkeit einen Einfluß haben und sie allmählig entweder von dem Zwecke, zu dem sie auf den Gegenstand gerichtet war, ablenken, oder sie vielleicht an einen einzigen Punkt zu fest binden kann.

Ein junger Mensch, der nichts angelegentlicher wünschte, als sich in den Grundlehren der Mathematik festzusetzen und auf diese seinen ganzen Fleiß wandte, mag mir hier zum Beyspiel dienen. Der Wunsch, sich in jener

Wissenschaft festzusetzen, schärfte seine Aufmerksamkeit bey dem Studium derselben. Dem ungeachtet aber ließ seine Lust zu derselben, welche eine natürliche Folge seines entschiedenen Talents war, ihn oft seinen eigentlichen Zweck aus den Augen verliehren. Er wollte sich je eher je lieber in den Besitz der Grundkenntnisse dieser Wissenschaft setzen. Er hätte also immer vorwärts gehen können, wenn er z. B. einen Lehrsatz begriffen, oder die Auflösung, die von einer Aufgabe gegeben war, eingesehen hätte. Allein sehr oft konnte er der Versuchung nicht widerstehen, eine neue Auflösung für eine Aufgabe oder einen andern Beweis, als den gegebenen, erfinden zu wollen. Er sahe sich daher oft, in die Auflösung einer Aufgabe, verwickelt und hatte darüber seinen Hauptzweck aus den Augen verlohren. Das Vergnügen, seinen Scharfsinn so aufbieten zu können, war zu verführerisch für ihn, als daß es ihm nicht seinen Hauptzweck unvermerkt hätte aus den Augen rücken sollen. Er vergaß hier einen Zweck über den andern. Denn seinen Scharfsinn zu üben war für ihn ein Zweck, und eben so war es für ihn ein Zweck eine Reihe von Wahrheiten sich zu eigen zu machen. Es befremdet, daß der eine dieser Zwecke, der mit dem andern so natürlich verbunden war, die Erreichung desselben, wenn auch nicht für immer hindern, doch auf eine gewisse Zeit aufhalten konnte.

Die

Die Sache scheint einer nähern Betrachtung nicht unwerth zu seyn. Um meine Gedanken hierüber um so leichter mittheilen zu können erlaube man mir, alles dasjenige, was den Grund enthält, warum ich etwas willkührlich beachte, mein Interesse an demselben zu nennen, wenn gleich der Sprachgebrauch diesen Ausdruck in einer engern Bedeutung nimmt.

Dieses vorausgesetzt läßt sich sagen, daß unsere willkührliche Aufmerksamkeit um so stärker auf etwas gerichtet ist, je stärkeres Interesse wir an demselben nehmen, und um so schwächer, je schwächer dieses Interesse ist.

Das Interesse an etwas kann nun entweder, in der Lust an der Beschäftigung mit der Sache für sich allein genommen liegen, oder es liegt lediglich in der Beziehung dieser Sache zu einem anderweitig vorgesetzten Zwecke, oder endlich in beyden. Das erste Interesse kann man ein subjektives, oder sinnliches ingleichen auch ein Interesse der Lust; das zweyte ein objektives oder verständiges, ingleichen auch ein Interesse des Vorsatzes, und das dritte ein gemischtes Interesse nennen.

Das subjektive so wohl als das objektive Interesse ist entweder natürlich oder zu=

fällig; das erste, wenn der Mensch es schon von selbst, und das letzte, wenn er es aus einem zufälligen Grunde an etwas nimmt. Das Interesse an diesem oder jenem Glücksspiele ist ein zufälliges, das Interesse am Gewinn überhaupt ein natürliches. Denn dieses liegt schon in dem Triebe des Menschen nach Eigenthum. Das natürliche Interesse an etwas geht immer von dem natürlichen Triebe des Menschen nach Lust aus, oder von anderweitigen Zwecken, welche der Mensch entweder schon deshalb, weil er ein Wesen ist, das nach der Vorstellung von Mittel und Zweck handelt, oder aus einem anderweitigen Grunde, wollen muß. Das zufällige Interesse das ein Mensch an etwas nimmt, liegt entweder in der Beziehung zu einem anderweitig vorgesetzten zufälligen Zwecke dieses Menschen, oder in einer ursprünglichen oder erworbenen Empfänglichkeit für Vergnügen an einem gewissen Gegenstande. Das Interesse an gewissen Spielen, bey welchen es mehr auf das Spiel als Spiel, denn auf den Gewinn als Gewinn abgesehen ist, ingleichen auch die Lust, welche die Beschäftigung mit einer Wissenschaft dem Kenner derselben gewährt, setzt eine solche erworbene Empfänglichkeit, die erst mit gewissen gleichfalls erworbenen geistigen oder körperlichen Fertigkeiten vorhanden ist, bey den Menschen voraus. Dieses sind Fertigkeiten, in deren Bewußtseyn der Mensch das innigste Wohlseyn

genießt, die eben deshalb für jeden Gegenstand, an dem sie sich äußern können, ein Interesse einflössen.

Freylich sind diese Fertigkeiten zuletzt in gewissen Anlagen dieses Menschen gegründet, aber nicht in ihnen allein, sondern es mußten Umstände hinzukommen, die sie ausbilden halfen, eben so wie ein fruchtbarer Regen den Wachsthum der Pflanze aus ihrem Keime begünstigen muß. Man kann daher ein Interesse an solchen Gegenständen kein natürliches, sondern muß es vielmehr ein zufälliges Interesse nennen, wenn es gleich mit einem natürlichen Interesse noch so genau zusammenhängen mag.

Ich bleibe, um mich hierüber näher zu erklären, bey meinem vorigen Beyspiele. Die Neigung zu einer Wissenschaft wird gewiß um so tiefer Wurzel bey jemanden fassen, je entschiedener seine Anlage für sie ist. Die Anlage zu einer Wissenschaft liegt aber in einem oder in mehrern Vermögen der Seele. Je stärker diese sind, um so mehr werden sie sich auch zu äussern streben, und um so mehr Lust wird mit der Aeusserung derselben verbunden, und eben deshalb das Interesse an den Gegenständen, welche diese Vermögen beschäftigen, um so größer seyn. Das Interesse an den eben ge-

nannten Gegenständen, in so fern sie gewisse Vermögen beschäftigen, ist ein natürliches, in so weit diese Vermögen schon als Anlage vorhanden sind. Haben diese Vermögen aber einmal eine gewisse Ausbildung gewonnen; so wird eben hieraus ein Interesse an den Gegenständen entspringen, an welchen diese so ausgebildeten Vermögen, oder diese Anlagen sich äussern können. Dieses Interesse ist ein zufälliges und durch Dazwischenkunft gewisser Umstände in einem natürlichen gegründet.

Das natürliche Interesse an einem Gegenstande wird, wenn es ein sinnliches Interesse ist, um so stärker seyn, je größer die Lust ist, welche wir an dem Gegenstande finden. Beschäftigt dieser Gegenstand gewisse unserer Vermögen und fließt die Lust aus der Thätigkeit derselben; so wird sie um so größer seyn, in je höherm Grade wir diese Vermögen besitzen. Das Zufällige Interesse der Lust wird um so stärker seyn, je näher es mit unserm natürlichen Interesse zusammenhängt, wenn nicht noch ein anderweitiger Grund mit im Spiele ist. Sagt unter mehrern Gegenständen, die uns zugleich aufstoßen, der eine unsern ursprünglichen oder erworbenen Vermögen mehr zu, als ein anderer; so wird er unsere Aufmerksamkeit auch mehr auf sich ziehen als dieser, vorausgesetzt, daß diesem andern Gegenstande nicht eine nähe-

re Beziehung auf irgend einen unserer vorgesetzten Zwecke ein besonderes Interesse giebt.

Aehnliche Grundsätze bestimmen auch das Verhältniß, worin das verständige Interesse, das wir an einem Gegenstande nehmen, zu einem andern Interesse von eben derselben Art steht. Denn unser Interesse ist um so größer, je angelegentlicher wir nach dem Zwecke streben, mit welchem dieser Gegenstand, es sey nun als Mittel zu demselben, oder als ein Hinderniß, welches ihm entgegenwirkt, in Beziehung steht, und dann auch in je näherer Beziehung er zu demselben steht.

Diese Beziehung ist entweder die Beziehung des Mittels zum Zwecke, oder die Beziehung eines Hindernisses zu demselben zu gelangen. Der Gewinnsüchtige wird auf alles aufmerksam seyn, was ihm Vortheil verspricht oder was ihm Verlust droht, und um so mehr, je größer der Gewinn oder der Verlust ist, auf den es hier ankömmt, und je gewisser der erste zu erwarten und der letzte zu besorgen ist.

Es versteht sich von selbst, daß jene Beziehungen nur so weit sie von jemanden erkannt werden, Gegenständen ein Interesse geben können, und daß es hiebey nicht darauf ankomme, ob jene Kenntniß wahr oder falsch

ist, da der Irrthum, in den Augen desjenigen, der ihn hegt, der Wahrheit selbst gleich ist.

Mit jedem verständigen ist zugleich ein sinnliches Interesse verbunden, da die Erreichung eines Zwecks und alles was uns dieselbe erleichtert, für uns mit Lust verbunden ist, gesetzt auch, daß wir jenen Zweck uns auch ohne alle Beziehung auf Lust, welche wir uns von seiner Erreichung versprechen, vorgesetzt hätten. Den Grund hievon muß ich aus den ersten Elementen der Seelenlehre voraussetzen, *) und mich hier auf eine Anwendung dieses Satzes einschränken.

Es kann immer seyn, daß durch dieses sinnliche Interesse, das verständige Interesse an etwas noch verstärkt wird, weil wir einen Gegenstand um so eifriger begehren, je größer das Vergnügen ist, das wir uns, nicht so wohl von dem Besitze desselben als vielmehr davon versprechen, daß wir uns seiner als eines vorgesetzten Zwecks versichern. Hierin hat das Interesse am Spielen, wobey es auf Geschicklichkeit ankommt, und Gewinn und Verlust als gleichgültig betrachtet wird, seinen Grund, und hieraus läßt es sich auch nur erklären, warum der Starrkopf gegen die Stimme der Vernunft taub,

*) Naturl. der Seele S. 268 — 276.

seinen vorgesetzten Zwecken alles aufopfert, und warum Schwierigkeiten, welche an Unmöglichkeiten grenzen, wenn sie sich seinen Absichten entgegensetzen, seine Begierden noch mehr anfachen.

Ohne diese Zusammengesellung, oder vielmehr Verschmelzung des sinnlichen mit dem verständigen Interesse, würde es auch unbegreiflich seyn, wie unsere Aufmerksamkeit an Gegenständen hängen kann, ohne durch das Gefühl der sauersten Anstrengung von ihnen abgezogen zu werden, indeß andere Gegenstände durch die Stärke des sinnlichen Eindrucks, den sie auf uns machen, oder die anderweitige Lust, die sie uns unmittelbar vorhalten, vergebens sich ihrer zu bemächtigen streben. Man will an großen Genies bemerkt haben, daß sie zu einer Zeit mit der hartnäckigsten Anstrengung an ihrem Gegenstande arbeiten, und ihm alle Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens aufopfern, und hingegen zu der andern Zeit sich mit dem wildesten Ungestüm in Vergnügungen stürzen und so ihren Gegenstand ganz aus den Augen zu verliehren scheinen. Irre ich nicht; so ist nichts leichter, als die Erklärung dieser allerdings befremdenden Erscheinung.

An seinen Gegenstand wird das Genie sowohl durch das Interesse eines eigentlichen

Vorsatzes, als durch das Interesse der Lust, die ihm die Beschäftigung mit demselben gewährt, gezogen. Das Interesse des Vorsatzes wird durch das Interesse der Lust, und dieses durch jenes verstärkt. Schwierigkeiten, auf die das Genie bey seiner Arbeit stößt, fachen seinen Fleiß um so mehr an, da es in sich die übermenschliche Kraft fühlt, sie zu überwinden. Es vergißt alles andere, was es von seinem Zwecke abziehen kann, und lebt und webt nur in dem Spiele seiner Kräfte. Doch endlich behauptet auch hier die Natur ihr Recht; die stärkste Kraft ist für einige Zeit erschöpft, und hier finden dann die Lockungen anderer Vergnügen, gegen die es bis dahin taub schien, williges Gehör. Das Genie vergißt jetzt den Gegenstand, an dem es vorher hartnäckig hing, und auf um so längere Zeit, da es sich desselben so ganz Meister zu seyn glaubt, um immer noch zu rechter Zeit zu ihm zurückzukehren, und jagt eben deshalb um so unaufhaltsamer den Vergnügungen ganz anderer Art nach. Der eingeschränkte Kopf ist vor solchen Verirrungen um so sicherer, da das Gefühl der Einschränkung seiner Kräfte ihn zu einer Mäßigung und Regelmäßigkeit nöthigt, ohne welche er seines Zwecks bald verfehlen würde.

Dieser Taumel des Genies wird selten eine immerwährende Verirrung. Ueber kurz

oder lang kehrt es zu seinem Gegenstande zurück. Denn die Lust an diesem überwiegt an Innigkeit und Stärke jedes andere Vergnügen, welches sich ihm darbieten mag. Ist der mittelmäßige Kopf einmal in gewisse Ausschweifungen verfallen, so wird seine Verirrung um so beharrlicher seyn, da er nicht auf dieselbe Art von seinen Verirrungen zurückgezogen wird, und die Stimme der Vernunft unter den lockenden Vergnügen so leicht überhört wird.

Doch die bisher gegebene Erklärung von einer der auffallendsten Eigenheiten des Genies ist nicht allgemein. Denn oft vergißt das Genie auf eine kurze Zeit seines Gegenstandes, für den es doch ganz und einzig zu leben scheint, aus einem gewissen Unmuthe. Wenn es bey aller Anstrengung, mit welcher es arbeitet, den Anforderungen, welche es an sich selbst macht, nicht Genüge leistet, verläßt es seinen Gegenstand auf einige Zeit, und sucht in Vergnügungen anderer Art Vergessenheit seiner selbst, bis es zu seiner Beschäftigung zurückkehrt und in einem neuen Anlaufe sein Ziel vielleicht glücklich erreicht.

Daß das Genie dem Unmuthe, von dem ich eben redete, ausgesetzt ist, darf niemanden wundern. Denn das Genie ist eben deshalb, weil es viel zu leisten vermag, viel von sich zu

fordern gewohnt, und eben deshalb auch, wo es die Aufgabe, die es sich selbst vorgesetzt hat, nicht löset, dem niederdrückendsten Unmuthe ausgesetzt.

Man verzeihe mir den Abschweif, den ich so eben gemacht habe, der zur Erläuterung meines Gegenstandes vielleicht nicht unnütz war.

III.

Unwillkührliche und willkührliche Aufmerksamkeit im Verhältnisse zu einander.

Am stärksten wird ursprünglich unsere Aufmerksamkeit von sinnlichen Eindrücken angezogen, weniger stark von demjenigen, wovon wir uns Lust versprechen, und am schwächsten durch das Interesse des Vorsatzes. Ich darf dieses als eine Erfahrung, die jeder an sich angestellt hat, oder vielmehr als das Resultat derselben, als ausgemacht voraussetzen.

Denn in dem ersten Jugendalter gelangt nur das zur Klarheit bey uns, was wir mit einem gewissen Grade von Stärke empfinden. Nur die Lust an andern, als so empfundenen Gegenständen, bestimmt uns in den Jahren der Kindheit zu dem Versuche, von jenen unsere Aufmerksamkeit abzuziehen; und erst weiterhin gewinnt das Interesse des Vorsatzes eine Stär-

ke, durch welche die Stärke des sinnlichen Eindrucks und das Interesse der Lust überwogen wird.

Vielleicht würden wir es nie hierhin bringen; wenn nicht mit dem Interesse des Vorsatzes, was eine Sache für uns hat, zugleich das Interesse der Lust verbunden wäre, wie bereits oben (S. 22.) bemerkt ist.

Die Sache verdient eine nähere Betrachtung.

Die Lust, welche wir an etwas haben, ist selbst der Gegenstand einer innern Empfindung. Diese Empfindung ist stärker oder schwächer. Wird sie stärker, als der äußerliche sinnliche Eindruck; so muß sie nach eben dem Gesetze, nach welchem dieser unsere Aufmerksamkeit auf Gegenstände zieht, sie von ihnen ab und vielmehr auf die Gegenstände hinlenken, die das Gefühl der Lust nähren, und dieses sind hier keine andern, als solche, welche für uns ein Interesse des Vorsatzes haben.

Ist diese Empfindung der Lust schwächer als die Empfindung anderer Gegenstände; so werden diese von ihr auf sich die Aufmerksamkeit ziehen, und es wird uns unmöglich seyn mit unserer Aufmerksamkeit den Gegenstand festzuhalten, den wir unsers vorgesetzten Zwecks wegen beachten sollten.

Hieraus wird es denn auch begreiflich, wie wir gerade im mittlern Alter am meisten unsere Aufmerksamkeit in unserer Gewalt haben, und wie wir in der Kindheit und zum Theil auch noch in dem Jünglingsalter den sinnlichen Eindrücken zu sehr anhängen, um ihnen die Aufmerksamkeit zu entziehen, so wie im höhern Alter auch jener Anstrengung der Aufmerksamkeit nicht mehr fähig sind.

In der früheſten Jugend nemlich sind unsere Vorsätze noch zu schwach, als daß unsere Ueberzeugung, daß dieses oder jenes zur Erreichung eines vorgesetzten Zwecks nothwendig sey, hinreichen sollte, für dasselbe ein angelegentliches Interesse des Vorsatzes zu gewinnen. Hingegen haben im Jugendalter die sinnlichen Eindrücke von äussern Gegenständen und die davon abhängenden Empfindungen schon ihre natürliche Stärke.

Im Alter verlieren wieder unsere Vorsätze an Stärke. Die Kraft, die zur Erreichung unserer Zwecke nöthig ist, hat abgenommen, und eben hierdurch ist das Vergnügen, das wir empfinden, wenn wir an der Erreichung derselben arbeiten, um vieles geschwächt.

Aber, könnte man gegen die eben gegebene Erklärung einwenden, ist nicht die Anstrengung der Aufmerksamkeit, die wir eines vor-

gesetzten Zwecks wegen auf einen Gegenstand richten, nicht selbst mit einem unangenehmen, oft schmerzlichen Gefühle verbunden? — Wie kann denn hier der Genuß einer Lust unsere Aufmerksamkeit auf jene Gegenstände hinziehen?

Diesen Einwurf, denke ich aus der Theorie der gemischten, oder aus Lust und Unlust zusammen gesetzten Gefühle, leicht heben zu können.

Die Anstrengung der Aufmerksamkeit, als Anstrengung, ist nothwendig mit Unlust verbunden. Aber jeden Schritt, den sie uns näher zum Ziele führt, thun wir mit Lust, welche jene Unlust uns nicht allein vergessen läßt, sondern sie vielmehr selbst zu erhöhen scheint. Auch dieses ist natürlich.

Je mehr Anstrengung uns etwas kostete, um so mehr sind wir geneigt, es als an sich schwierig zu betrachten, und um so mehr genießen wir das Vergnügen, unsere Kraft in der Ueberwindung, dieser, gleichviel ob wahren oder scheinbaren, Schwierigkeiten thätig zu sehen. Bedarf dieses noch irgend einer Bestätigung, so nehme man den Fall, wo wir genöthigt sind unsere Aufmerksamkeit von einem Gegenstande, der sie selbst mit einer ermüdenden Anstrengung beschäftigte, ehe wir noch zu dem Ziele, das wir erreichen wollten, gelangt

sind, abzuziehen. Wir empfinden alsdenn einen Unmuth, der die Unlust über die Anstrengung der Aufmerksamkeit, zu der wir uns genöthigt sahen, weit übersteigt. Hieraus wird die mürrische Zerstreuung begreiflich, die den Gelehrten und den Geschäftsmann so oft in Gesellschaften begleitet, in welchen er Aufheiterung sucht, der Zerstreuung, die nie mehr sichtbar seyn wird, als wenn er seine Arbeit hat abbrechen müssen, und am wenigsten dann, wenn er sie zu Ende gebracht hat, gesetzt auch, daß er hier ungleich mehr seine Kräfte hätte aufbieten müssen. — Doch dieses kann erst aus der nähern Betrachtung der Zerstreuung und der verwandten Gemüthszustände seine völlige Erläuterung erhalten.

IV.

Zerstreuung und Vertiefung.

In ihren äußern Erscheinungen kommen die Zerstreuung und Vertiefung so sehr überein, daß der gemeine Beobachter, die eine von der andern zu unterscheiden sich nicht einfallen läßt. Er nennt den Menschen zerstreut, der eben deshalb, weil nichts ihn angelegentlich beschäftigt, nichts sieht, nichts hört, und seine Antworten unzusammenhängend, oder ganz unpassend auf die Fragen, welche ihm vorgelegt seyn mögen, giebt; und nennt auch den zerstreut, der zu angelegentlich mit andern Gegenständen beschäftigt ist, als mit denen, die ihn zunächst umgeben, oder die er, unserer Meinung nach, jetzt vorzüglich beachten sollte. Die äußern Erscheinungen sind in beyden Fällen eben dieselben, nur rühren sie von ganz entgegengesetzten Ursachen her. Eben deshalb nennt der genauere Beobachter denjenigen, der seine Aufmerksamkeit ganz fest auf einen Gegenstand heftet, und darüber alles, was die natürlichsten

Ansprüche auf seine Aufmerksamkeit zu haben scheint, nicht achtet, in jenen Gegenstand vertieft, denjenigen hingegen, der zu vieles beachten will, und gerade deshalb nichts mit Genauigkeit auffassen und festhalten kann, zerstreut.

Wie im allgemeinen die Zerstreuung sowohl als die Vertiefung aus den Gesetzen der Aufmerksamkeit begreiflich wird, habe ich schon anderweits bemerkt *). Allein zu meinem gegenwärtigen Behufe muß ich tiefer in die Sache hineingehen, und um so mehr, da, wie gesagt, aus den Gesetzen der Aufmerksamkeit die vorzüglichsten Zustände der Seele sich erklären lassen. Die verschiedenen Arten der Zerstreuung und Vertiefung genauer von einander zu unterscheiden, scheint also keine undankbare Mühe zu seyn.

Ich fange bey der Zerstreuung an. Doch hier stoße ich gleich auf einen Punkt, den ich nicht unberührt lassen darf. Wir nennen jemanden im zwiefachen Sinne zerstreut. Einmal, wenn er sich in dem kurz vorher beschriebenen Zustande befindet, wo seine Aufmerksamkeit unter viel zu viel Gegenständen vertheilt ist, um irgend einen gehörig beachten zu kön-

*) Naturlehre der Seele S. 35. — 36.

nen, und dann auch nennen wir jemanden zerstreut, wenn dieser Zustand ihm habituell ist; gesetzt auch, daß jetzt gerade nicht die mindeste Spur von diesem Zustande an ihm bemerklich wäre. Ich will, wo es sich nicht von selbst ergiebt, von welcher Zerstreuung gerade die Rede ist, jene die einstweilige und diese die habituelle Zerstreuung nennen.

Die Natur der Sache fordert es, zuvörderst jene, und dann erst diese zu betrachten. Denn ist es erst ausgemacht, daß diese oder jene Umstände eine einstweilige Zerstreuung herbeyführen, oder veranlassen; so wird sich auch leicht angeben lassen, was den Hang zu derselben bey dem Menschen befördert, oder wodurch ihm die Zerstreuung habituell wird.

Zuvörderst werden wir leicht zerstreut, wenn eine große Menge starker sinnlicher Eindrücke zu gleicher Zeit oder in zu schneller Succession uns bestürmt. Man lese folgendes:

„Denken Sie sich einen langen Saal, an „dessen einem Ende ein förmliches Orchester „für Vokal- und Instrumental-Musik ange„bracht ist; denken Sie sich funfzig kleine „Tische mit Marmorplatten belegt und mit „Sesseln ohne Lehnen umpflanzt, auf welchen „Alt und Jung, Klein und Groß bey einander sitzt, und lacht und weint und schmählt

„und liebelt; denken Sie sich das seltsame „Geheul, Gewinsel, Gelächter und Gezisch „von zweyhundert jungen und alten lebhaf„ten Gästen, und nun lassen Sie Heerpauken „dazwischen donnern, Trompeten schmet„tern, unreine Geigen krächzen, Flöten zi„schen, Bässe grunzen und blecherne Kehlen „dazwischen krähen und miauen; lassen dies „ganze chaotische Geheul- und Geschrey- und „Donner-Concert von der niedrigen Decke „des Zimmers zurückprallen, und Ihnen „beym Eintritte tösend entgegenschlagen: so „haben Sie eine hör- und fühlbare Schil„derung dieses seltsamen Saals und Sie „werden sich damit begnügen. Dies ist ein „Caffé a Concert *).„ —

Man lese diese Beschreibung, und sage, ob man sich nicht bey dem Eintritt in diesen Saal in die lästigste Zerstreuung gestürzt fühlen würde; gesetzt auch, daß man hier nur sähe und hörte, oder auch nur allein hörte, und ohne alles weitere Interesse in denselben käme. Ich setze dieses absichtlich hinzu. Denn das Interesse, das jemand hätte, diesen oder jenen Gegenstand, der hier in seine Sinne fiele, näher kennen zu lernen, würde seine Zerstreuung,

*) Fr. Schulz über Paris und über die Pariser. Fünfter Brief.

wenn er in den Caffé a Concert käme, noch vermehren. Hier ist es mir aber lediglich nur um den Beweis zu thun, daß eine zu große Menge starker sinnlicher Eindrücke, die entweder zugleich oder auch nur in zu schneller Succession auf uns eindringen, uns zerstreuen muß.

Ich will diese Art der Zerstreuung, die Zerstreuung der Sinne nennen. Sie tritt am häufigsten ein, wenn eine zu große Menge hörbarer Gegenstände unsere Aufmerksamkeit zugleich in Anspruch nimmt. Allein auch der Gesichtssinn für sich allein oder in Verbindung mit dem Sinne des Gehörs, ist diese Zerstreuung herbey zu führen fähig. Ein buntes Gemisch der verschiedensten Farben, auf welches unser Auge gerichtet ist, zerstreut uns, wenn gleich nicht in dem Grade als ein ähnlicher Zusammenfluß von Tönen. Wird das Gesicht und das Gehör zugleich von einer Menge von Gegenständen eingenommen; so ist es wiederum begreiflich, daß die beschriebene Zerstreuung eintreten müsse.

Die Zerstreuung der Sinne ist immer mit einer stärkern oder schwächern Unlust verbunden. Steigt diese Zerstreuung bis zu einem hohen Grade; so wird sie von einem niederdrückenden Gefühle von Ohnmacht begleitet.

Diese Erscheinungen bey der Zerstreuung sind so begreiflich als die Zerstreuung selbst.

Die Zerstreuung der Sinne ist begreiflich, weil jeder von den vielen Gegenständen, welche unsern Sinnen zugleich gegenwärtig sind, sich unserer Aufmerksamkeit bemächtigen will, und wir, eben der Menge dieser Gegenstände wegen, keinen mit Klarheit aufzufassen vermögen; das widrige marternde Gefühl ist begreiflich, weil wir alles auffassen wollen und irgend etwas von den unendlich vielen Gegenständen mit Bestimmtheit aufzufassen uns zu schwach fühlen.

Die Zerstreuung entspringt auch überdem aus einem Interesse, das unter zu vielen Gegenständen, die gerade unsern Sinnen aufstoßen, oder welche unsere Einbildungskraft uns vorführt, vertheilt ist. Dieses Interesse ist entweder ein Interesse der Lust oder ein Interesse des Vorsatzes, oder aus beyden zusammengesetzt. Von jeder dieser Arten will ich besonders handeln.

Die vorhin betrachtete Zerstreuung der Sinne war die erste. Die zweyte Art der Zerstreuung ist die, wo wir uns unter einer Menge von Gegenständen zerstreut finden, welchen wir unsere Aufmerksamkeit gern zuwenden, weil mit jedem derselben Lust verbunden ist. Sinnliche Eindrücke, welche angenehm sind, Bilder der Ein-

bildungskraft, die für uns einen Reitz haben, werden alsdann so weit von uns beachtet, als es andere Gegenstände, die mit ihnen zugleich uns vorschweben, erlauben. Keinen Gegenstand suchen wir hier ausschließlich fest zu halten, wir lassen ihn vielmehr willig fahren, sobald sich ein anderer darbietet, der uns mehr Vergnügen verspricht. Wir genießen in diesem Zustande mehr das Vergnügen der Lust, als das Vergnügen des Wohlgefallens. Denn Lust ist das Vergnügen, das aus der Beschäftigung mit etwas, als Beschäftigung; Wohlgefallen hingegen das Vergnügen, das wir aus der mehr oder minder klar erkannten Vollkommenheit einer Sache schöpfen. Indessen können beyde Arten des Vergnügens, das Vergnügen der Lust und des Wohlgefallens auch leicht in einander zerfließen. — Diese Zerstreuung will ich die Zerstreuung aus einem Interesse der Lust nennen. Aus dem angeführten Grunde wird es auch begreiflich, warum diese Art von Zerstreuung gewöhnlicher Weise von einer gewissen Behaglichkeit begleitet wird, und warum wir uns ungern aus ihr reissen lassen, oder ungern freywillig zurückkehren. Denn oft ruft uns diese oder jene Angelegenheit aus dem Spiele unserer Gedanken und Einbildungen ab.

Eine dritte Art der Zerstreuung entspringt aus dem Interesse des Vorsatzes. Ich

will hier absichtlich von Erfahrungen anfangen. Bey einem verwickelten Geschäfte, das man noch nicht gehörig übersieht, findet man sich oft in diese Art der Zerstreuung gezogen; ingleichen auch unter einer Menge kleiner Geschäfte, die mit einander abgemacht werden sollen.

Diese Art der Zerstreuung geht oft in den Zustand über, den man den Zustand der Verwirrung im Gegensatze der Fassung (Contenance) nennt. Man weiß sich z. B. bey einer Menge kleiner Geschäfte nicht zu besinnen, was schon geschehen und was noch zu thun ist. Bey dem, was man gerade unter Händen hat, macht man Versehen über Versehen. Wird man auch eines begangenen Fehlers inne; so sieht man sich doch außer Stand ihn zu verbessern. Am meisten ist dieses gerade der Fall, wo diese Geschäfte an sich leicht und unter unsern Kräften zu seyn scheinen. So behaglich uns die zweyte Art der Zerstreuung, so drückend und mißbehaglich ist die Zerstreuung von der ich eben jetzt redete.

Sie ist selbst, so wie auch das mit ihr verbundene Gefühl des Mißbehagens ganz begreiflich. Haben wir ein zusammengesetztes verwickeltes Geschäft, das wir nicht ganz übersehen, vor uns, so wird das Interesse des

Vorsatzes allerdings auf das Ganze desselben unsere Aufmerksamkeit hinziehn; allein weil wir die einzelnen Theile desselben und ihre Verbindung unter einander, so wie ihre Beziehung zum Ganzen nicht gehörig übersehen; so wird die Aufmerksamkeit zwischen ihnen umher irren und so zerstreut werden. Es erhellet hieraus, wie der Mann, der seine Geschäfte methodisch auszurichten gewohnt ist, gerade am meisten vor dieser Zerstreuung gesichert ist. Denn er wird bey jedem Schritte, den er in der Ausrichtung eines Geschäftes thut, sich selbst Rechenschaft abzulegen wissen; sowohl von dem, was gethan ist, als auch von dem, was er noch zu thun hat.

Das Mißbehagliche, was von dieser Zerstreuung unzertrennlich ist, fließt aus dem Bewußtseyn der Einschränkung unserer Kräfte, ohne welche diese Zerstreuung selbst nicht möglich seyn würde.

Es kann seyn, daß mehrere oder auch daß alle dieser Ursachen der Zerstreuung vereinigt wirken. Die Sinne können unsere Aufmerksamkeit auf eine Menge von Gegenständen hinziehen und zugleich ein Interesse von Lust sie unter mehrern Gegenständen vertheilen. Das Interesse des Vorsatzes und der Lust können ebenfalls vereinigt uns in eine Zerstreuung zie-

hen, und eben so ist es möglich, daß die Sinne und dabey ein Interesse der Lust nebst einem Interesse des Vorsatzes Antheil an der Zerstreuung haben.

Der Anblick einer schönen Wiese im Frühling wird uns durch das bunte Gemisch der Blumen auf derselben zerstreuen. An dieser Zerstreuung hat so wohl die Stärke des sinnlichen Eindrucks auf unser Auge, als das Vergnügen, welches uns der Anblick derselben gewährt, seinen Antheil. Bey einer Leidenschaft sind wir oft so wohl durch das Interesse der Lust, als das Interesse der Leidenschaft zerstreut. Alles und jedes, was uns in dem Strome unserer Gedanken, Empfindungen und Einbildungen aufstößt, nimmt, wenn es mit dem eigentlichen Gegenstande unserer Leidenschaft zusammenhängt, d. h. wenn er uns demselben näher bringt, oder uns von ihm entfernt, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, und zieht uns in eine Zerstreuung. So weit wirkt hier das Interesse des Vorsatzes. Weil wir aber Wohlgefallen an allem finden, was uns die Befriedigung einer Leidenschaft verspricht, so ist hier auch das Interesse der Lust mit im Spiele.

Eine solche Zerstreuung, bey welcher alle oder mehrere dieser Ursachen zusammenkom-

men, will ich eine Zerstreuung aus einem zusammengesetzten Grunde, und eine Zerstreuung, welche nur aus Einer der angegebenen Ursachen herrührt, eine Zerstreuung aus einem einfachen Grunde nennen. Auf die nähere Betrachtung dieser Art von Zerstreuung kann ich mich jetzt noch nicht einlassen. Nur so viel bemerke ich, daß dasjenige, was vorhin von der Zerstreuung aus einem einfachen Grunde gesagt ist, nicht geradehin eine Anwendung auf die Zerstreuung aus einem zusammengesetzten Grunde leidet, wenn bey dieser auch jener Grund mit wirksam ist. Ich will mich durch ein Beyspiel näher erklären.

Die Zerstreuung, die aus einem Interesse des Vorsatzes entspringt, ist, wie ich vorhin bemerkte, jederzeit mit einem eigenen Gefühl von Mißbehaglichkeit verbunden. Dieses gilt nur da, wo jenes Interesse allein, oder wo außer demselben starke sinnliche Eindrücke an unserer Zerstreuung Antheil haben, und nicht da, wo außer jenem Interesse noch ein Interesse der Lust mit wirkt. Bey den eigentlichen Spielen, wo man sich etwas zum Zweck macht, um einen Zweck zu haben, sind wir oft zerstreut, aber meistens ist diese Zerstreuung nicht lästig, sondern vielmehr wohlthätig und stärkend. Allein hier ist es nicht allein das In=

teresse des Vorsatzes, sondern auch das Interesse der Lust, was uns zerstreut.

Nachdem ich mich über die Zerstreuung so weitläuftig ausgelassen habe, kann ich bey der Vertiefung schon kürzer seyn. Denn vieles, was von jener galt, gilt auch von dieser.

Unter Vertiefung versteht man jederzeit nur einen einstweiligen vorübergehenden Zustand, der vorher schon im Allgemeinen beschrieben ist; nicht auch einen habituellen Zustand. Dieser Zustand entspringt nie aus zu starken sinnlichen Eindrücken, wie die Zerstreuung. Denn zu starker sinnlicher Eindrücke suchen wir uns immer zu erwehren, und in dem Zustande der Vertiefung befinden wir uns nie ganz unfreywillig. Es mag immer seyn, daß der Gelehrte, der den Gegenstand seiner angelegentlichen Nachforschungen nie ganz aus den Augen lassen kann, zur Unzeit, wenn er z. B. in Gesellschaft ist, von seiner Meditation wider Willen beschlichen wird, dennoch ist die Vertiefung, in der er sich befindet, nie ganz unfreywillig. Das beweiset schon der Sprachgebrauch. Man sagt nie, daß jemand durch dieses oder jenes vertieft sey, man sagt immer er habe sich vertieft. Man sagt hingegen eben so wohl, jemand sey durch dieses oder jenes zerstreut, als er habe sich zer-

streut. Denn die Zerstreuung kann ganz unfreywillig und sie kann auch freywillig seyn.

Allein eben so gut, als ein Interesse uns zerstreuen kann, können wir uns seinetwegen in etwas vertiefen.

Erstens vertiefen wir uns aus einem Interesse des Vorsatzes. Wenn der Gelehrte bey der Auflösung einer schwierigen Aufgabe sich so einzig und ausschließend an seinen Gegenstand hält, daß er für nichts anders Aufmerksamkeit übrig behält; so ist dieses lediglich ein Interesse des Vorsatzes, welches seine Aufmerksamkeit von allen andern Dingen ablenkt, und einzig dem Gegenstande seiner Forschung zukehrt.

Doch nicht allein aus diesem Interesse des Vorsatzes, sondern auch aus einem Interesse der Lust, kann man sich vertiefen. Ich kannte einen Tonkünstler, der seinen Phantasien, wie man es nennt, am Clavier sich so zu überlassen pflegte, daß er nichts von allem, was neben ihm vorging, wahrnahm. Ein geschätzter Freund konnte in sein Zimmer treten, und mit offnen auf ihn gerichteten Augen sahe er ihn nicht. Das Licht konnte, wenn er des Abends spielte, verlöschen, er merkte es nicht. Einstmals z. B., als er einige seiner Freunde an ei-

nem Winterabende mit seinem Spiele unterhielt, löscht einer derselben aus Versehen das Licht, das er putzen wollte, aus. Ganz in seine Phantasien vertieft weiß er nicht eher, daß er sich in einem verfinsterten Zimmer befindet, als sein Freund nach einem vergeblichen Versuche das Licht wieder zum brennen zu bringen, ihn in seinem Spiele stört.

Es war dieses nicht Zerstreuung, es war eine Vertiefung, in die er durch nichts, als um sein Spiel ganz zu genießen, gezogen wurde. Doch etwas wenigstens ähnliches, kann jeder an sich selbst erfahren. Gewisse Naturgegenstände ziehen unsere Aufmerksamkeit auf eine sanfte Art an sich. Wir verweilen gern bey dem Anblicke einer schönen Landschaft, wir bleiben hier aber nicht bey dem Eindrucke stehen, den das Ganze auf uns macht; sondern unsere Aufmerksamkeit geht ganz allmählig, so zu sagen gleichen Schrittes von einem Theile zu dem andern fort. So Schritt vor Schritt geht die Aufmerksamkeit nicht von einem zu dem andern über, wo wir zerstreut sind, sondern hier flattert sie vielmehr von einem zum andern, oder besser, sie schwebt im Kreise zwischen mehrern Gegenständen.

Die letzte Art der Vertiefung unterscheidet sich sehr wesentlich von der erstern. Wir em=

pfinden in ihr nichts von Anstrengung, unsere Aufmerksamkeit hängt von selbst und gern an dem Gegenstande. Hingegen, da, wo das Interesse eines Vorsatzes unsere Aufmerksamkeit auf etwas hinzieht, und wir uns darüber vertiefen, ist dieses oft das Werk der mühsamsten und erschöpfendsten Anstrengung, bey welcher wir uns unaufhörlich den Zweck, zu welchem wir unsern Gegenstand beachten, vor Augen halten müssen. Nach so einer Vertiefung fühlen wir unsere Kräfte mehr oder minder erschöpft, nach jener auf eine gewisse Art gestärkt. Vielleicht ist diese Stärkung eine wohlthätige Folge des Vergnügens, das diese Vertiefung begleitet, oder vielmehr uns in sie lockt, und uns in ihr erhält.

Dieses Vergnügen, welches keineswegs rauschend oder stürmisch, sondern von der gehaltenern oder sanftern Art ist, oder vielmehr den Zustand, in welchem wir uns demselben so ganz hingeben, nennt man sehr bedeutend, die Entzückung, weil unsere Aufmerksamkeit von allen andern, als dem Gegenstande, in dessen Anschauen wir es genießen, abgezogen, oder diesen Gegenständen entzückt wird.

Es kann seyn, daß ein Interesse des Vorsatzes und der Lust mit einander vereinigt uns in eine Vertiefung ziehen. Hier kommt es

darauf an, welches das herrschende und welches das untergeordnete ist. Doch ich muß mich hier deutlicher erklären.

Der glückliche Fortgang einer Meditation ist, nach psychologischen Gesetzen, mit Vergnügen verbunden, und dieses Vergnügen um so größer, je schwerer wir uns im voraus die Auflösung der Aufgaben, die uns beschäftigten, dachten. Allein auch wenn alles am glücklichsten von statten geht, erreichen wir unser Ziel nicht ohne alle Anstrengung. Anstrengung, als Anstrengung, ist immer mit Unlust verbunden. Ueberwiegt diese Unlust die Lust, die wir an dem Gegenstande haben, weil uns derselbe den Genuß des Bewußtseyns unserer Kräfte gewährt; so wird uns nichts, als das Interesse des Vorsatzes, bey unserm Gegenstande halten können, und unsere Aufmerksamkeit wird immer nur mit einer ermüdenden Anstrengung auf ihn gerichtet seyn. In dem umgekehrten Falle, wo die Lust an dem Geschäfte selbst die Unlust der Anstrengung überwiegt, verweilen wir um so lieber bey dem Gegenstande. Der Anstrengung geht das Gefühl der Ermüdung wenigstens nicht so zur Seite. Nur dann erst fühlen wir uns von unserer Arbeit mehr oder minder ermüdet, wenn wir sie einstweilen bey Seite legen. Allein ganz anders wird diese Ermüdung im zweyten, und ganz anders im ersten

Falle seyn. Jene ist die leichte Ermüdung nach einem Spatziergange, von der wir uns nach einer kurzen Ruhe nicht allein völlig erhohlt, sondern nach welchem wir uns auch bald gestärkt finden; dieses hingegen ist die verdroßene ganz ermattende Ermüdung nach einer beschwerlichen Tagereise, bey der uns das Gefühl der Ermüdung mit seiner ganzen drückenden Last erst befällt.

Jene erste Ermüdung, die nach einem Geschäft, das man mit ganzer Aufmerksamkeit aber immer mit Lust that, hat man in gewissen gesellschaftlichen Cirkeln, wo es vom Spiel zur Tafel geht, öfter zu beobachten Gelegenheit. Man wird bemerken, daß auch derjenige, der mit der größten Lust, und ich setze absichtlich hinzu, mit dem besten Glück spielte, bey dem ersten Anfange des Mals selten die Munterkeit und Gesprächigkeit zeigt, in der er es vielleicht nach Verlaufe einer kleinen Viertelstunde, allen übrigen zuvor thut. Er scheint selbst den Wohlschmack der Speisen, nicht so, als bald weiterhin zu genießen. Ich setze mit Fleiß einen Spieler voraus, der nicht allein leicht sondern auch glücklich gespielt hatte, denn sonst könnten ihn vielleicht sehr ernste Betrachtungen über das vorhergehende Spiel das Vergnügen des Gastmals vergällen.

So

So gerade entgegengesetzt Zerstreuung und Vertiefung auch sind, so ist es doch möglich, daß ein und eben derselbe Mensch zu gleicher Zeit zerstreut und vertieft ist, nur natürlich in Ansehung ganz verschiedener Gegenstände. Es kann nehmlich seyn, daß die Aufmerksamkeit in einen gewissen Bezirk von Gegenständen sich einschließt und auch diesen sobald nicht verläßt, allein innerhalb desselben nirgend festen Fuß faßt, sondern überall herumschweift. Hier ist der Mensch in diesen Kreis von Gegenständen in so fern vertieft, als seine Aufmerksamkeit von allen andern abgezogen ist, in Ansehung der einzelnen Gegenstände aber, die in diesem Kreise liegen, zerstreut, in so fern sie keinen ausschließlich beachten kann. Es verhält hiemit sich nicht anders, als mit der Ruhe und Bewegung. Beyde sind einander entgegengesetzt, und dennoch kann ein und eben derselbe Körper in Ansehung gewisser anderer Körper sich im Zustande der Ruhe, und in Ansehung anderer in dem Zustande der Bewegung befinden. Die Sache verdient eine nähere Betrachtung. Deshalb erlaube man mir einen Augenblick hiebey zu verweilen.

Diese Verbindung zwischen Zerstreuung und Vertiefung findet unter andern in dem schon vorhin angeführten Falle, wo man unter einer Reihe von Geschäften zerstreut ist, statt.

Die Reihe von Geschäften, als ein Ganzes, zieht die Aufmerksamkeit von allen andern ab, aber die Unfähigkeit, die ganze Reihe zu übersehen, und eben deshalb jedes einzelne gerade zur rechten Zeit zu beachten, treibt die Aufmerksamkeit in ihr herum. Bey Ausbrüchen heftiger Leidenschaften nehmen wir das nehmliche wahr. Die Aufmerksamkeit wird hier von allem, was mit dem leidenschaftlich begehrten Gegenstande in keiner nähern Beziehung steht, abgezogen, hingegen zwischen allen Gegenständen, die mit jenem, näher oder entfernter, zusammenhängen, umhergeworfen. Jeden dieser Gegenstände mögte man im Zustande der Leidenschaft festhalten, wenn die Aufmerksamkeit nicht von jedem andern eben so gewaltsam angezogen würde.

Eben hieraus wird die ungeheure Gedankenverwirrung bey Ausbrüchen heftiger Leidenschaften, und hieraus werden die verkehrten Urtheile, während derselben, begreiflich. Steigt diese Zerstreuung bis zu einem gewissen Grade, so verliehrt man darüber seinen gegenwärtigen Zustand ganz aus den Augen; man geräth, wie man es sehr bedeutend nennt, aussersich. Man läßt sich alsdann zu Handlungen hinreissen, welche mit Zeit und Ort in dem auffallendsten Widerspruche sind. Sogar die Ursach der Leidenschaft denkt man nicht klar. Man frage den Jähzornigen, der jetzt wegen einer, wahren oder vermeinten, Belei-

digung tobt, nach der Ursache seines Zorns, er wird, wenn seine Leidenschaft auf den höchsten Punkt gestiegen ist, selbst nicht zu wissen scheinen, worüber er eigentlich aufgebracht ist.

Eben so verhält es sich auch im Affekt, wenn wir diesen von der Leidenschaft unterscheiden, und darunter jedes stärkere nicht sinnliche Gefühl, es mag nun mit dem Ausbruche einer Leidenschaft verbunden, oder ohne ihn seyn, verstehen *). Ein unerwarteter glücklicher Zufall kann eben so wohl durch die Freude, die er uns verursacht, uns ausser uns versetzen, als ein Ausbruch des Zorns oder einer andern Leidenschaft, und doch ist Freude keine eigentliche Leidenschaft, sondern ein Affekt. Wer sich freut, begehrt und verabscheuet nichts, sondern überläßt sich ganz dem Genusse der Ursache seiner Freude. An dem Gegenstande der Freude ist uns nichts gleichgültig. Die Aufmerksamkeit wird eben daher von allem, was an ihm bemerklich ist, angezogen, kann aber nirgend festen Fuß fassen, weil sie eben so schnell von einem Umstande an demselben abgerissen wird, als sie auf denselben hingezogen wurde. Eben hierin liegt der Grund von der stürmischen Zerstreuung bey einer lebhaften Freude. Allein so schnell die Aufmerksamkeit bey der lebhaften Freude auch von Umstande zu Umstande springt;

*) Naturl. der Seele S. 353 — 355.

so bleibt sie doch innerhalb eines gewissen Kreises. Gegenstände, die nicht innerhalb desselben liegen, bleiben ganz unbemerkt. Eben deshalb ist mit dieser lebhaften Freude nicht allein eine Zerstreuung sondern auch eine Vertiefung verbunden. Eine Vertiefung in das Gesammte des Gegenstandes, der uns Freude macht, und eine Zerstreuung zwischen dem Einzelnen an demselben. Des ersten wegen ist es sehr begreiflich, daß wir in dem Affekte der Freude, sehr leicht dem Ort, und unsere Verhältnisse aus den Augen verliehren, und eben deshalb diesen nicht gemäß handeln, oder uns in unserm Betragen vergessen.

Daß wir absichtlich unsere Aufmerksamkeit von allem abziehen, was uns den vollen Genuß unserer Freude schmälern könnte, lehrt eine Erfahrung, die jeder an sich selbst öfter anzustellen Gelegenheit gehabt haben wird.

Ist nehmlich die Freude nicht auf den höchsten Punkt gestiegen, so verliehren wir die Personen und Dinge, die uns zunächst umgeben, nicht aus den Augen; wir lassen uns auch nicht leicht zu Unschicklichkeiten, oder offenbaren Vernachlässigungen Anderer hinreissen. Allein die Aufmerksamkeit, die wir auf andere Gegenstände, als den Gegenstand der gegenwärtigen Freude, wenden sollen, kostet uns immer, so leicht

sie auch sonst anzuwenden seyn mag, Mühe. Man setze z. B., jemand werde durch den Besuch eines geliebten Freundes, von dem er seit mehrern Jahren getrennt war, überrascht. Nachdem er sich von den ersten Aufwallungen der Freude erhohlt hat, wird er sich vielleicht nicht das geringste Vergehen in Ansehung des Wohlstandes gegen einen Andern, der ihn besuchen mag, zu Schulden kommen lassen. Er wird vielleicht alle kleine Aufmerksamkeiten, die der Wohlstand einmal heischt, gegen ihn beweisen; aber auch vielleicht sich froh und auf eine gewisse Art erleichtert bey dem Abschiede dieses sonst willkommenen Besuches fühlen, weil er jetzt mit nichts als dem geliebten Freunde beschäftigt zu seyn wünscht.

Ist der Affekt der Freude zur größten Höhe gestiegen; so ist der Mensch zu aller Beobachtung seiner selbst unfähig; allein in dem nächst höhern Grade, wo der Affekt schon gehaltener ist, nicht. Deshalb mußt ich mich an ihn halten. Der Schluß von diesem auf jenen höchsten ist aber so natürlich, daß es keines Worts darüber weiter bedarf.

Ich will die zuletzt betrachtete Zerstreuung, mit welcher in gewisser Rücksicht eine Vertiefung verbunden ist, die beschränkte Zerstreuung und die andere die unbegränzte

Zerstreuung, oder auch schlechthin Zerstreuung nennen.

Aus der beschränkten Zerstreuung gehen wir leicht in den Zustand der Vertiefung oder auch der unbegränzten Zerstreuung über. Gesetzt, daß jemand unter einer Reihe von Geschäften, die seine Aufmerksamkeit von allem andern abzieht, zerstreut ist, weil er noch das Ganze nicht übersieht und nicht recht weiß, was schon gethan und was noch zu thun ist; und daß er jetzt in derselben orientirt ist: so wird er, wenn anders diese Geschäfte eine größere Aufmerksamkeit fordern, in sie ganz vertieft seyn. Im Zustande der Leidenschaft oder des Affekts ist eine ähnliche Veränderung möglich. Stoßen wir in der Zerstreuung, welche mit einem Affekte verbunden ist, auf irgend etwas, das dem Affekt mehr zusagt, als alles andere, worauf bis dahin unsere Aufmerksamkeit gerichtet war, so wird sie von diesem abgezogen, und einzig und allein auf jenes gerichtet. Aus der freudigen Zerstreuung über den unerwarteten Besuch eines theuren Freundes, dessen Gesellschaft man lange entbehren müssen, wird das Gemüth sich leicht sammeln, wenn er dieses oder jenes wichtigen Ereignisses, das ihn betroffen, erwähnt. In der Erzählung derselben werden wir uns eben so sehr vertiefen, als wir kurz vorher unter alles, was die Sinne und

die Einbildungskraft von unserm Freunde uns vorführten, zerstreut seyn mogten.

Auf gleiche Weise gerathen wir aus einer beschränkten Zerstreuung leicht in den Zustand der blossen Zerstreuung.

In dem Zustande der beschränkten Zerstreuung, wo unsere Aufmerksamkeit zwar innerhalb eines gewissen Kreises sich hält, aber in demselben ohne Ordnung von Gegenstande zu Gegenstande irrt, gehet sie allmählig öfter und öfter aus diesem Kreise heraus, bis sie ihn ganz auf immer verläßt. Anfänglich kehrte sie sogleich in jenen Kreis zurück, weiterhin erst nach einer längern Zwischenzeit, bis endlich sie zwischen diesen und jenen Gegenständen umherirrt. Dieses ist aus dem vorhergehenden ganz begreiflich. Denn sind wir durch ein Interesse des Vorsatzes zerstreut, so wird diese Zerstreuung von einer Anstrengung begleitet, die allmählig ermüdender und ermüdender für uns wird, bis wir endlich den Gegenstand, auf welchen wir unsere Aufmerksamkeit heften wollen, gänzlich aus dem Gesichte verliehren.

Ist es ein Interesse der Lust, welches uns in eine begränzte Zerstreuung zieht, so wird eben deshalb, weil diese Lust allmählig nachläßt, unsere Aufmerksamkeit auch auf andere Gegen-

stände, als diejenigen, an welchen wir diese Lust genießen, gezogen werden, und eben deshalb unsere Zerstreuung über jenen Kreis hinausgehen. Dieses wird noch deutlicher durch folgendes.

Aus dem Zustande der eigentlichen Vertiefung gerathen wir, wenn wir uns nicht absichtlich aus demselben reissen, anfänglich in eine Zerstreuung, in welcher unsere Aufmerksamkeit anfänglich zwar sich innerhalb eines gewissen Kreises hält, aber in demselben nirgend festen Fuß faßt, sondern vielmehr von Gegenstande zu Gegenstande irrt; mit einem Worte, in eine beschränkte Zerstreuung, und verliehren uns von dieser hernach in eine unbegränzte Zerstreuung.

Haben wir uns aus einem Interesse des Vorsatzes in etwas vertieft; so scheinen wir auf zwiefache Art in eine Zerstreuung gerathen zu können: einmal, wenn unsere Aufmerksamkeit schon zu ermattet ist, um den Gegenstand festzuhalten, und dann auch, weil wir im Laufe unserer Gedanken auf etwas stoßen, was für uns zwar ein größeres Interesse hat, als der Gegenstand, auf welchen wir bis dahin unsere Aufmerksamkeit richten wollten, aber doch nicht Interesse genug, sie von demselben ganz abzuziehen. Bey dem aufmerksamen Lesen eines

Buchs, wo einen nichts als der Inhalt desselben beschäftigt, findet man sich oft durch Noten zerstreut, besonders wenn diese nicht selbst zur Erläuterung des Textes unentbehrlich nothwendig sind. Ist es das Interesse der Wißbegierde, welches einen zur Lesung eines Buchs bestimmt, und findet dieses zufälliger weise volle Nahrung in einer Note; so ist es ganz begreiflich, daß, wenn hier, bey der Note und dort, bey dem Texte, eine Anstrengung der Aufmerksamkeit erfordert wird, man eben deshalb, weil das Interesse hier getheilt ist, sich zerstreut sehen wird. Es kostet immer eine gewisse Anstrengung z. B. den Text aus den Augen zu verliehren, um mit aller Bestimmtheit die Note aufzufassen, oder diese wieder zu verlassen, um in dem gewöhnlichen Geleise wieder vorwärts zu gehen.

Ist die Aufmerksamkeit durch zu lange Anstrengung erschöpft; so ist es ganz natürlich, daß wir den Gegenstand nicht ferner verfolgen können. Wollen wir ihn gleichwohl festhalten; so wird unsere Aufmerksamkeit unaufhörlich um ihn herumschwärmen. Doch auch selbst dann, wenn man diesen Gegenstand einstweilen aus den Augen verliehren will, wird er die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen suchen. Diese wird seiner sich nicht bemächtigen, aber ihn auch nicht ganz aus dem Gesichte verlieh-

ren können, wenn nicht andere Gegenstände sie merklicher reitzen.

Hieraus wird die dumpfe Zerstreuung begreiflich, die den Gelehrten und Geschäftsmann, wenn er unmittelbar von seiner Arbeit, besonders in größern Gesellschaften Erhohlung sucht, in diese so gern verfolgt, oder die ihn auf einsamen Spaziergängen ermattet. Eben so wird es hieraus erklärlich, wie ein Spiel oder ein freundschaftlicher Wortwechsel hier vielleicht am meisten Erhohlung geben, und jene Zerstreuung am schnellsten verscheuchen. Denn hier, wie dort, ist ein gewisses Interesse, das der Aufmerksamkeit jenen ersten Gegenstand, der sie zuletzt zerstreute, ganz aus dem Gesichte rückt, und eben deshalb sie für andere Gegenstände empfänglich macht.

Ein Geschäftsmann, der oft zu Mittage in großer Gesellschaft speisen mußte, aber den ganzen Vormittag über gewöhnlich zu Hause mit seinen Arbeiten beschäftigt war, dachte gewöhnlich nicht eher daran, sich zu der Gesellschaft anzukleiden, als es die höchste Zeit war, und keine Beschäftigung war ihm mühsamer und beschwerlicher, als gerade diese. Bald konnte er dieses, bald jenes Stück, das zu seinem Anzuge gehörte, nicht finden, bald wurde auch wohl das eine oder das andere unrecht angelegt. Diese Gewohnheit schien also verkehrt zu seyn. Gleich-

wohl wollte jener Mann an sich bemerkt haben, daß er heiterer und weniger zerstreut in die Mittagsgesellscha t gekommen wäre, wenn er sich erst unmittelbar vorher angekleidet, als in dem entgegengesetzten Falle, wo er, weil er schon früher angekleidet gewesen, und nicht unmittelbar von seiner Arbeit in die Gesellschaft gekommen war. Aus dem vorhingesagten ist dieses ganz begreiflich. Indem er sich ankleidete, war er noch wider seinen Willen durch seine eben niedergelegte Arbeit zerstreut. Eben dieses machte das kleine Geschäft, sich anzukleiden, für ihn so mühsam und beschwerlich, allein eben hierdurch wurden auch seine abgemachten Arbeiten allmählig aus den Augen gerückt, und er konnte jetzt mit Unbefangenheit in Gesellschaft erscheinen.

Von der Zerstreuung zur Vertiefung und von dieser zu jener ist der Uebergang immer stetig, ob er gleich hier schneller und dort langsamer geschehen kann. In einem Nu die Aufmerksamkeit aus der Zerstreuung auf einen einzigen Punkt zu sammeln, oder die Aufmerksamkeit, die jetzt an einem einzigen Punkte hing, schnell unter einer Menge von Gegenständen zu vertheilen, ist eben so unmöglich, als daß ein Körper von der Kälte des Eises in eine glühende Hitze, oder von dieser zu jener überspringen sollte. Das bestätigt auch die Erfahrung.

Man nehme z. B. einen Menschen, den eine Beleidigung ausser sich gesetzt hat. In dem ersten Augenblicke, wo er sich beleidigt glaubt, wird er stutzig, seine Aufmerksamkeit scheint sich auf einen einzigen Punkt zu heften, er tobt noch nicht, macht noch keine Anstalt, die ihm wiederfahrne Beleidigung zu rächen; er scheint vielmehr seinen eignen Sinnen nicht zu trauen, und erst untersuchen zu wollen, ob ihm wirklich Unrecht geschehen sey, und mit Vorbedacht seine Aufmerksamkeit auf die wahre oder vermeinte Beleidigung zu richten. Nur dann erst, wenn er an der Wirklichkeit derselben nicht mehr zweifeln zu können glaubt, zeigt sich die Begierde, die erfahrne Beleidigung zu rächen, und reißt ihn in die wildeste Zerstreuung, wo er alle Vernunft verlohren zu haben scheint.

Doch diese Behauptung, daß von der Zerstreuung zur Vertiefung, oder von dieser zu jener der Uebergang jederzeit stetig geschieht, kann nur in dem folgenden erst in das gehörige Licht gesetzt werden.

V.

Ordentliche Vertheilung der Aufmerksamkeit.

Die Zerstreuung und Vertiefung sind als außerordentliche Zustände, in welchen wir uns nicht in der Regel befinden, zu betrachten. Es muß also einen ordentlichen Zustand der Aufmerksamkeit geben, von welchen beyde Abweichungen nur nach verschiedenen Richtungen sind.

Um diesen Zustand kennen zu lernen, darf man nur das Außerordentliche in der Zerstreuung und Vertiefung näher betrachten. Im Zustande der Zerstreuung ist unsere Aufmerksamkeit auf mehr, in dem entgegengesetzten Zustande der Vertiefung, auf weniger Gegenstände, als sie gewöhnlich zu umfassen pflegt, gerichtet. Es kommt hier also lediglich auf dieses mehr und weniger an.

Ich will also die Zerstreuung und Vertiefung in ihrer auffallendsten Gestalt nehmen, ei-

nen Zerstreuten z. B. der nichts von dem, was um ihn vorgeht, wahrnimmt, Fragen, die ihm vorgelegt werden, verkehrt und unpassend beantwortet, sich auch wohl in den Personen irrt, mit denen er redet.

Hier ist zuvörderst ein Mangel an Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, die ihm zunächst gegenwärtig sind, auffallend. Wir setzen daher voraus, daß jeder die ihn umgebenden Gegenstände ordentlicher Weise beachten werde.

Allein es fällt in die Augen, daß wir nicht alle diese Gegenstände und im höchsten Grade beachten können. Denn, wenn wir einen oder einige derselben zu scharf beachten wollten; so würden wir darüber die übrigen ganz aus der Acht lassen. Gleichwohl ist die Aufmerksamkeit in ihrem ordentlichen Zustande, bald mehr diesem, bald mehr jenem Gegenstande, der unsern Sinnen gegenwärtig ist, und oft selbst solchen Gegenständen zugewandt, die gerade jetzt nicht auf unsere Sinne wirken. Hier also scheint dieser ordentliche Zustand der Aufmerksamkeit mit dem Zustande der Zerstreuung und Vertiefung zusammenzufließen.

Allein wenn wir gleich in dem ordentlichen Zustande der Aufmerksamkeit, absichtlich sie bald hier hin, und dort weg wenden, um einen

Gegenstand vorzüglich zu beachten: so verliehren wir doch die Gegenstände, die unsern Sinnen zunächst gegenwärtig sind, nicht ganz aus dem Gesicht; wir befinden uns immer noch im Stande, unserer Aufmerksamkeit, wenn es nöthig ist, eine ganz andere Richtung zu geben, oder sie so zu gebrauchen, wie unsere gegenwärtige Lage es erfordert.

Ganz anders verhält es sich mit der Zerstreuung und Vertiefung. In der Zerstreuung irrt die Aufmerksamkeit unter einer Menge von Gegenständen entweder ohne allen Zweck umher, oder wenn sie gleich selbst durch eine Absicht, welche man erreichen wollte, aufgeregt würde; so ist man dieser Absicht sich doch nicht mit der nöthigen Bestimmtheit bewußt. Die Aufmerksamkeit wird daher dieser Absicht wenigstens nicht ganz gemäß angewendet. Zudem ist man auch, indem man zerstreut ist, nicht ganz im Stande, sie sogleich anderwärts hinzulenken, wohin sie unserer gegenwärtigen Lage wegen zu lenken wäre. Man lasse den Menschen, der jetzt zerstreut ist, in eine Gefahr kommen, es wird ihm schwer, wenn nicht gar unmöglich seyn, sie zu entfernen, so leicht im gewöhnlichen Zustande der Aufmerksamkeit sich auch jeder Andere hier zu helfen wüßte.

In dem Zustande der eigentlichen Vertiefung ist es hiermit nicht anders. Wer sich in

etwas vertieft hat, mag seinen Gegenstand mit der größten Ordnung und Deutlichkeit denken, und ihn ganz, wie es seine gegenwärtige Absicht erfordert, verfolgen; seiner Aufmerksamkeit jetzt in einem Augenblicke eine ganz andere Richtung zu geben und den Gegenstand, der ihn bis auf diesen Augenblick beschäftigte, fahren zu lassen, ist ihm, wo nicht unmöglich, doch schwer, die Aufforderung dazu mag auch noch so dringend seyn.

Allein was wird erfordert, um unserer gegenwärtigen Lage gemäß unsere Aufmerksamkeit gebrauchen zu können?

Ich sehe, daß ich einen Ausdruck gebraucht habe, der allerdings einer nähern Erklärung bedarf. Ich bemerke also, daß ich unter der gegenwärtigen Lage eines Menschen, den Inbegriff der Verhältnisse, in welchen er sich befindet, und die Zwecke, die er diesen zu Folge beabsichtigt, verstehe. Zu der gegenwärtigen Lage eines Menschen gehört also sein Verhältniß zu allen Dingen, welche er beabsichtigt und sein Verhältniß zu den übrigen Dingen, die zur Erreichung seiner Zwecke ihm beförderlich oder darin hinderlich seyn mögen.

Soll demnach der Mensch, seiner gegenwärtigen Lage gemäß, seine Aufmerksamkeit gebrauchen können; so muß er nicht allein der

Zwecke,

Zwecke, die er beabsichtigt, sondern auch der ihn umgebenden Dinge so weit sich bewußt seyn, als es nöthig ist, um nach demjenigen zu greifen, was zur Erreichung derselben nothwendig, und dasjenige zu entfernen, was ihr hinderlich seyn könnte. Eben deshalb dürfen die Dinge, welche jetzt gerade seinen Sinnen gegenwärtig sind, ihm am wenigsten entgehen, und eben deshalb betrachten wir die Unachtsamkeit auf diese als das sicherste Kennzeichen der Zerstreuung oder Vertiefung.

Die Zwecke des Menschen sind aber von zwiefacher Art. Es giebt Zwecke, auf welche der eine Mensch sein Absehen richtet, indeß der andere dagegen gleichgültig ist, und Zwecke, die jeder, der eine wie der andere, wenigstens in der Regel, beabsichtigt. Den Besitz eines Kunstwerks kann der Liebhaber der Kunst eifrig wünschen, ein anderer ist gleichgültig dagegen. Die Entfernung einer Lebensgefahr, in der man sich befindet, hingegen ist ein Zweck, den in der Regel jeder beabsichtigt. Ich setze absichtlich hinzu: in der Regel. Denn in außerordentlichen Lagen, wo des Menschen sich ein Ueberdruß des Lebens bemächtigt hat, kann er allerdings gegen eine solche Gefahr seines Lebens gleichgültig seyn.

Diejenigen Zwecke, welche ein Mensch schon deshalb, weil er ein Mensch ist, in der Regel wenigstens beabsichtigt, will ich natürliche,

diejenigen hingegen, die nicht der eine Mensch wie der andere beabsichtigt, zufällige Zwecke desselben nennen.

Jeder Mensch hat gewisse zufällige Zwecke, und wo er mit Willkühr handelt, ist auf diesen oder jenen Zweck sein Absehen gerichtet. Seine Aufmerksamkeit wird in ihrem ordentlichen Zustande auf diejenigen, um welche es ihm jetzt gerade zu thun ist, vorzüglich gerichtet seyn. Dabey wird er sie aber von allen andern Gegenständen nicht so ganz abziehen, daß er über den gegenwärtigen einen angelegentlichern Zweck ganz aus der Acht lassen sollte. Er wird, indem er auch mit aller nöthigen Aufmerksamkeit ein Geschäft verhandelt, doch der gegenwärtigen Zeit und des Orts, an welchem er sich befindet, nicht ganz vergessen, auch in dem unterhaltendsten Gespräche im Gehen nicht über einen Stein fallen, oder, wenn er Abends bey Lichte im Zimmer arbeitet, sich keine Unvorsichtigkeit zu Schulden kommen lassen, die eine Feuersgefahr veranlassen könnte. Seine Aufmerksamkeit wird also immer noch auf andere Gegenstände mit gerichtet seyn, als auf diejenigen, auf welche er sie ganz absichtlich und eigentlich richten will. Dieser Zustand kann daher die ordentliche Vertheilung der Aufmerksamkeit genannt werden.

Nachdem ich den Begriff von der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit entwickelt habe, kann ich den Begriff der Zerstreuung und Vertiefung jetzt bestimmt angeben. Denn nun fällt es in die Augen, daß derjenige in etwas vertieft ist, der dasselbe so stark beachtet, daß er darüber außer Stand gesetzt ist, seine Aufmerksamkeit seiner gegenwärtigen Lage gemäß zu gebrauchen. Eben so erhellet, daß hingegen derjenige zerstreut ist, dessen Aufmerksamkeit unter zu vielen Gegenständen vertheilt ist, um sie seiner gegenwärtigen Lage gemäß gebrauchen zu können.

Wir können mit einer unglaublichen Schnelligkeit eine Menge von Gegenständen durchlaufen, oder eine große Menge von Gegenständen mit einem Male übersehen, ohne zerstreut zu seyn; und eben so können wir etwas mit aller ersinnlichen Aufmerksamkeit beachten, ohne deshalb vertieft zu seyn. Derjenige ist nicht zerstreut, der aus einer Menge von Gegenständen, welche seine Aufmerksamkeit in einem Augenblick übersehen mag, sie sogleich dahin zu richten weiß, wohin sie nach seiner gegenwärtigen Lage gerichtet werden muß. Eben so wenig ist derjenige vertieft, der bey der genauesten Beachtung einer Sache noch immer im Stande bleibt, seine Aufmerksamkeit augenblicklich von dieser Sache abzuziehen, und wo anders hin zu lenken, wenn seine Lage es erfordert.

In der Zerstreuung, wie in der Vertiefung, verliehrt also der Mensch das Bewußtseyn seines gegenwärtigen Zustandes, bey der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit hingegen behält er diesen noch immer im Gesichte, seine Aufmerksamkeit mag sich noch so sehr unter vielen Gegenständen vertheilen, oder auch noch so sehr an einem einzigen zusammenziehen. Im Gegentheile wird die Erweiterung oder Verengung seiner Aufmerksamkeit gerade durch die Vorstellung von demselben geleitet.

Indessen kann es sehr wohl seyn, daß wir selbst durch diese Vorstellung von unserm gegenwärtigen Zustande, in eine gewisse Zerstreuung oder Vertiefung geführt werden. Der Mensch, der durch die angelegentliche Verfolgung eines einzigen Zwecks verleitet wird, alles andere, Zeit, Ort und alle übrige Verhältnisse, in welchen er sich befinden mag, aus dem Gesichte zu verlieren, ging erst von einer Vorstellung seiner Lage aus. Denn in dieser kann doch nur der Grund liegen, warum er gerade dieses vielmehr, als jenes, beabsichtigt. Eben deshalb kann der Mensch auch eben durch die Vorstellung seiner gegenwärtigen Lage in eine Zerstreuung gezogen werden. Hat er z. B. eine Menge von Geschäften auszurichten, die er nicht gehörig übersieht, oder ein einzelnes Geschäft, das er nicht gehörig zu ordnen weiß,

und eben darüber, wenn er zum Werk schreitet, in Zerstreuung geräth; so ist es klar, daß hier die Vorstellung seiner Lage ihn in die Zerstreuung gezogen hat.

Der Uebergang von der Zerstreuung zur Vertiefung geschieht immer stetig, wie ich vorhin behauptete. Dieses zu beweisen bin ich jetzt im Stande.

Alle Vertiefung ist immer willkührlich, sie geschieht zu Folge eines vorhergefaßten Vorsatzes. Ein Vorsatz setzt immer einen Zweck voraus, oder vielmehr er ist nichts anders als eine Absicht, in so fern sie vielmehr auf diesen, als auf jenen Gegenstand, gerichtet ist. In den Zustand der Vertiefung gerathen wir also immer durch die Vorstellung irgend eines Zwecks, der mit unserer gegenwärtigen Lage immer in einer gewissen Beziehung stehen wird. In der Zerstreuung haben wir diese, so zu sagen, ganz aus dem Gesichte verlohren. Bey jedem Uebergange von der Zerstreuung zur Vertiefung müssen wir daher zu dieser Vorstellung von unserer Lage zurückkommen, wenn wir sie gleich so fort wieder verlassen. Kommen wir von der Vertiefung zur Zerstreuung, so müssen wir auch gleichsam durch die Vorstellung unserer gegenwärtigen Lage hindurch gehen. Kommen wir aus jenem Zustande in diesen, ent-

weder weil unsere Aufmerksamkeit erschöpft ist, oder weil ein Interesse unter mehrern Gegenständen sie theilt; so müssen wir doch immer, indem wir unsere Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand einschränken wollen, aber uns hiezu unvermögend finden, durch die Vorstellung des Zwecks, an welchem wir ein Interesse nehmen, aus welchem wir uns vertieften, an unsere gegenwärtige Lage wieder erinnert werden. Diese Vorstellung ist freylich meist so vorübergehend und so flüchtig, daß sie eben deshalb uns, anstatt uns aus dem Zustande der Vertiefung in den fortdauernden Zustand der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit zurückzubringen, uns vielmehr zur Zerstreuung führt.

Nach dem, was ich kurz zuvor von dem Zustande der Vertiefung sagte, ist dieser Zustand immer unfreywillig, nach meiner vorhergehenden Behauptung (S. 43.), soll dieser Zustand nicht ganz unfreywillig seyn. Das eine scheint dem andern zu widersprechen, und ist doch gut damit zu vereinigen.

Freywillig nehmlich ziehen wir unsere Aufmerksamkeit an einen Gegenstand zusammen, unfreywillig hingegen verliehren wir darüber jeden andern ganz aus dem Gesichte, und sind eben deshalb vertieft.

Die Zerstreuung und die Vertiefung, welche als Abweichungen von der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit zu betrachten sind, haben ihre Grade, und deshalb auch, in einem gewissen Sinne, die ordentliche Vertheilung der Aufmerksamkeit. Denn je weiter wir von dieser entfernt sind, um so mehr sind wir zerstreut oder vertieft, je nachdem wir uns nach verschiedenen Richtungen davon entfernt haben; und je weniger wir weder zerstreut noch vertieft sind, um so näher sind wir der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit. Doch nur in einem gewissen Sinne hat dieser Zustand seine Grade: wenn wir nehmlich die mindere oder größere Entfernung von einem Zustande, um ganz allgemein zu reden, als Grade dieses Zustandes betrachten; jene als einen höhern, und diese als einen niedrigern. Wir nennen so z. B. den weniger Armen reicher, als den ärmern. In einem andern Sinne, oder genau genommen, kann der Zustand der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit kein Mehr und kein Minder zulassen. Aber in diesem Zustande mögte sich auch der Mensch nur selten befinden; sondern sich fast immer, auf eine mehr oder minder merkliche Weise, davon entfernen, wenn gleich die geringern Entfernungen von demselben dem gemeinen Beobachter für nichts gelten, und derjenige, der nicht in einem merklichen Grade zer-

streut oder vertieft ist, ihm für gar nicht zerstreut oder vertieft gilt.

Bey der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit wird der Mensch sich um so leichter erhalten, je schärfer, umfassender und gewandter seine Aufmerksamkeit ist, oder mit andern Worten, je mehr Gegenstände er zugleich, je genauer er jeden für sich beachten, und je leichter er von einem Gegenstande seine Aufmerksamkeit abziehen und sie auf einen andern richten kann. Fehlt es seiner Aufmerksamkeit an dem einen oder dem andern, so wird er entweder der Zerstreuung oder der Vertiefung ausgesetzt seyn.

Der Mensch, dessen Aufmerksamkeit mehr scharf, als gewandt ist, wird, indem er etwas genau beachten will, leichter sich vertiefen; und, wenn er eine Menge von Gegenständen übersehen soll, sich zerstreuen. Bey einer umfassendern, aber weniger scharfen Aufmerksamkeit hingegen, wird der Mensch eben alsdenn, wenn er einen Punkt vorzüglich beachten will, der Gefahr, sich zu zerstreuen, am meisten ausgesetzt seyn. Seine Aufmerksamkeit wird sich gleich unter einer Menge von Gegenständen vertheilen, deren Vorstellungen mit demjenigen Gegenstande, auf welchen er jetzt aufmerksam seyn soll-

te, näher vergesellschaftet ist; wenn er sie nicht absichtlich von ihnen abzieht. Steht die Ausbreitung und Schärfe der Aufmerksamkeit nicht in dem gehörigen Verhältnisse; so wird es auch immer an Gewandtheit derselben fehlen; entweder, weil sie aus einer Menge von Gegenständen nicht diesen oder jenen vorzüglich ausheben, oder auch, sich nicht von einem einzelnen Gegenstande wegwenden kann, um eine Menge von Gegenständen zugleich zu beachten.

VI.

Habituelle Zerstreuung.

Die Fälle, in welchen die Zerstreuung dem Menschen habituell wird, lassen sich aus der Theorie der Aufmerksamkeit und der übrigen Seelenvermögen leicht bestimmen. Ich will indeß mich hier lieber unmittelbar an die Beobachtung halten, und, was sie lehrt, aus der Theorie zu erklären suchen, als aus der Theorie die Fälle zu bestimmen suchen, in welchen der Beobachter eine habituelle Zerstreuung wahrnehmen wird.

Erstens lehrt die Erfahrung, daß Gegenstände, welche unsere Sinne und Einbildungskraft öfter und angenehm beschäftigten, uns leicht in eine habituelle Zerstreuung ziehen. Vorzüglich nehmen wir dieses am Jünglingsalter wahr, in welchem die Sinne für alle Eindrücke offen, die Empfänglichkeit für Vergnügen aller Art vielleicht am größten ist, und die Einbildungskraft ihre Bilder mit den lebhafte=

sten Farben, wenn gleich nicht immer mit den bestimmtesten Umrissen, mahlt. Eben deshalb ist es natürlich, daß bey der geringsten Veranlassung die Bilder derjenigen Gegenstände, die in der Wirklichkeit so angenehm waren, wieder erwachen und die Aufmerksamkeit von den Gegenständen abziehen, die sie jetzt eigentlich beschäftigen sollten. Alles, alles, was man in der Wirklichkeit empfunden, will man nachher durch die Einbildungskraft genießen, und den Genuß der ganzen Vergangenheit immer in einen einzigen Augenblick zusammendrängen. Nimmt man hiezu noch, daß in dem Jünglingsalter der Mensch noch wenig Gewalt über seine Aufmerksamkeit hat, daß es in demselben ihm schwer, wenn auch nicht unmöglich fällt, sie auf einen Punkt zu heften; so ist es ganz begreiflich, daß er in demselben einer solchen habituellen Zerstreuung, leicht ausgesetzt ist. Zum Glück für den Jüngling verliehren diese Bilder leicht den Reitz der Neuheit, und er ist von der habituellen Zerstreuung die ihn zu allen Geschäften, die eine Anstrengung seiner Kräfte fordern, unfähig machte, hergestellt, wenn nicht an die Stelle der vorigen eine neue Zerstreuung tritt.

Es ist ganz natürlich, daß man der habituellen Zerstreuung, von der ich bis jetzt

redete, vorzüglich da ausgesetzt seyn wird, wo die Sinne und die Einbildungskraft nicht allein beschäftigt waren, sondern wo überdies auch die Beschäftigung derselben uns der Zerstreuung selbst nahe brachte. Die stürmenden, rauschenden Vergnügungen, bey welchen der Mensch sich wie im Taumel befindet, werden hinterher ihn dieser Zerstreuung mehr aussetzen, als die gehaltenern sanftern. Denn in diesem Taumel befindet man sich aus keinem andern Grunde, als weil man das Mannigfaltige, was unsern Sinnen und unserer Einbildungskraft sich mit einem Male zum Genuß darbietet, auffassen will, und doch nicht alles aufzufassen im Stande ist. Bey der Wiedererweckung der Bilder dieser Gegenstände wird derselbe Grund eintreten. An einem Bilde, das die Einbildungskraft wieder aufgefrischt hat, hängen unzählige andere, die sich uns entweder mehr aufschmeicheln, oder mehr aufdringen.

Zweytens ziehen auch leidenschaftliche Hoffnungen, Wünsche und Neigungen uns in eine solche Zerstreuung.

Ich sage hier absichtlich leidenschaftliche Wünsche u. s. w.; und nicht Leidenschaften. Denn es ist bekannt, daß wir unter Leidenschaft eines Theils einen wirklich jetzt wahr=

nehmbaren Zustand des stärkern sinnlichen Begehrens oder Abscheu's, und andern Theils auch die Gemüthsstimmung verstehen, wo ein solches Begehren oder Verabscheuen sich unserer bey dem mindesten Anlaß, oft wider unsern Willen, bemächtigt. Eine solche Gemüthsstimmung ist aber nicht sowohl unmittelbar wahrnehmbar, als wir sie vielmehr, und zwar ganz richtig aus Thatsachen, die vor unsern Augen liegen, schließen.

Von der Leidenschaft, nur im letzten Sinne, könnte hier die Rede seyn; wenn ich des Ausdrucks Leidenschaft mich bedienen sollte. Denn die Leidenschaft, als ein wirkliches Begehren und Verabscheuen, das in diesem Augenblicke die Seele ganz einnimmt, reißt uns in eine wirkliche Zerstreuung, indem alles, was auf den begehrten oder verabscheuten Gegenstand nähern Bezug hat, sich uns in diesem Zustande aufdringt.

Je lebhafter wir eine Sache fürchten, hoffen oder auch nur wünschen, mit Einem Worte: je leidenschaftlicher wir in Ansehung ihrer gestimmt sind, um so leichter wird die Vorstellung von derselben, und mit dieser Vorstellung alles wieder bey uns aufgeweckt, was mit der Sache in näherer oder entfernterer Beziehung steht. Alles, was uns vorkommen mag, erinnert uns an das, was wir fürchten oder hoffen, auch wenn es mit demselben in keiner sicht-

baren Verbindung steht. Eben deshalb zieht jene Stimmung uns so leicht wie in einen wachenden Traum, indem man nichts sieht und hört, oder es falsch sieht und hört.

Doch es giebt zweyerley Leidenschaften, welche in Rücksicht auf die habituelle Zerstreuung zu unterscheiden sind. Es giebt nemlich Leidenschaften, welche vernünftiger, und Leidenschaften, welche vernunftloser ihrem Gegenstande nachgehen. Unter den ersten verstehe ich diejenigen, welche gleichsam nach einer ordentlichen Theorie ihren Gegenstand verfolgen, indeß andere Leidenschaften eben so unvernünftig, als sie in der Begierde nach ihrem Gegenstande sind, sich auch in dem Bestreben nach demselben beweisen. Geldgeitz, Ehrgeitz und alle die Leidenschaften, welche, nach Verschiedenheit des Charakters und der Lage eines Menschen, aus dieser fließen, als z.B. Herrschsucht und Ruhmsucht, sind gemeiniglich von der ersten Art. Der Mensch, der einmal von ihnen besessen wird, betrachtet den Gegenstand, nach welchem sie streben, als sein höchstes Gut. So wenig dieses die Vernunft billigen kann; so sehr würde sie doch die Mittel, die der Ehrgeitzige zur Befriedigung seiner Leidenschaft anwendet, gut heißen müssen, wenn sie das Ziel desselben wirklich für das höchste Gut anerkennen könnte.

Diese vernünftigern Leidenschaften nun, wie ich sie einmal nennen will, führen die habituelle Zerstreuung weniger mit sich, als die vernunftlosern Leidenschaften, als Liebe, Rachsucht und andere. Der Grund von dieser Verschiedenheit scheint schon darin zu liegen, daß jene Leidenschaften immer von einer, wenn auch nicht immer gehörig entwickelten, Ueberlegung ausgehen. Der Geitzige z. B. suchte ursprünglich gewiß aus keinem andern Grunde den Besitz des Eigenthums, als weil er in demselben Mittel zur Erreichung anderer Zwecke findet, welche er sich vorzusetzen Veranlassung finden mag. Erst weiterhin gewinnt der Besitz der Glücksgüter in seinen Augen einen höhern Werth, als die weise Anwendung derselben. Von einer anfangs vernünftigen Ueberlegung, die freylich bald sich verirrte, ging seine Leidenschaft aus, und diese vernünftige Ueberlegung verläßt ihn nicht, wenn er zu seinem Zwecke sich nach Mitteln umsicht. Deshalb handelt er seinem Zwecke ganz gemäß, und hat seine Theorie, sich dessen zu versichern, meistens so richtig ausgedacht, als er sie anzuwenden weiß. Eben dieser Geist der Ueberlegung bewahrt ihn vor aller Zerstreuung, bis auf wenige Ausnahmen, die ich weiter unten angeben werde. Die vernunftlosern Leidenschaften, wie ich sie einmal nennen will, die ihren Gegenstand nicht nach einer vorher angestellten Ueberlegung

verfolgen, hingegen, setzen uns von selbst jener habituellen Zerstreuung um so mehr aus, je eifriger wir ihm nachgehen.

Doch auch in einem Falle begleitet, die vernünftigere sowohl als die vernunftlosere Leidenschaft, eine habituelle Zerstreuung. Es kann nehmlich seyn, daß die Befriedigung oder Nichtbefriedigung derselben nicht sowohl von unsern Veranstaltungen, als vielmehr von Umständen abhängt, die nicht in unserer Gewalt stehen. In diesem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung wird z. B. den Geitzigen seine ruhige Bedächtigkeit, die ihn sonst von aller Zerstreuung entfernt hält, leicht verlassen. Soll er eine Unternehmung wagen, bey der allerdings viel zu gewinnen, aber auch etwas zu verliehren ist; so wird Furcht und Hoffnung ihn leicht unschlüssig, aber doch nicht abgeneigt machen. Er wird überlegen und überlegen, ehe er zum Entschlusse kommt, und durch diese Ueberlegung öfter selbst bey der Ausrichtung seiner Geschäfte zerstreut seyn. In einer ähnlichen Zerstreuung wird er sich befinden, wenn er eine Unternehmung einmal gewagt hat, der Ausgang derselben aber noch ungewiß ist.

Die erste und zweyte Art der habituellen Zerstreuung, von welchen bis jetzt die Rede war, ist mehr oder minder vorübergehend, je nach-

nachdem die Ursachen derselben, die leidenschaftliche Stimmung, anhaltender ist, oder die für den ersten Fall angegebene Ursach öfterer wirkt.

Eine dritte Art der habituellen Zerstreuung ist immer fortwährend, und so zu sagen unheilbar.

Sie hat ihren Grund entweder in einer natürlichen Schwäche der Aufmerksamkeit, durch welche aller willkührlicher Gebrauch derselben gelähmt ist, oder in einer Verstandesschwäche, welche sowohl natürlich, als auch die Folge einer äußerst vernachläßigten Erziehung oder auch eine Krankheit seyn kann.

Ist die Aufmerksamkeit zu schwach; so wird der Mensch alles nur so beachten, wie die Sinne und der regellose Zufall nach den Gesetzen der Association der Vorstellungen es ihm zuführt. In seinen Gedanken werden die wirklich empfundenen Gegenstände mit den Bildern seiner Einbildungskraft sich immer vermengen, oder diese wider seinen Willen bey ihm klärer als jene werden. Ein solcher Mensch wird fast nie aus einer gewissen Zerstreuung kommen, die in allen seinen Reden und Handlungen nur allzu sichtbar ist. Ein Glück für ihn ist es, wenn nicht diese oder jene Bilder der Einbildungskraft für ihn ein stärkeres Interesse gewonnen haben, oder die Einbildungskraft bey ihm zu

stark ist. Denn alsdenn wird er bey seinen Zerstreuungen sich so leicht nicht aus der wirklichen Welt verirren und mit seinen Gedanken nicht zu weit von den Gegenständen entfernen, welche ihn zunächst umgeben. Haben hingegen gewisse Bilder der Einbildungskraft sich bey ihm festgesetzt; so wird er in der wirklichen Welt fast immer abwesend seyn. Er verwechselt z. B. den Ort, an welchem er sich befindet, die Personen, mit welchen er redet, mit andern, und nimmt erst nach langer Zeit, mit Erstaunen, seinen Irrthum wahr. Ist er einem Verrückten zwar nicht gleich, so ist er ihm doch nahe.

Man kennt das Gemälde, das la Brůyere von einem der zerstreutesten Menschen, welche je gelebt haben mögen, einem Herrn von Brancas, entworfen hat. Ich weise nur auf einige Züge in demselben hin; denn es ganz mitzutheilen, mögte der Raum nicht gestatten.

Menalk, — so nennt la Brůyere sein Original *) — will ausgehen, kommt seine Treppe herab, öffnet seine Hausthüre, verschließt sie hinter sich, und findet jetzt, da er schon auf der Straße ist, daß er noch seine Nachtmütze nicht abgelegt hat. Er betrachtet sich näher, und sieht, daß er noch so gut als ganz unangekleidet ist. — Ein anderes Mal geht er unter einem

*) Caracteres Chap. XI. tom. II.

Wandleuchter vorbey und seine Perücke bleibt hängen. Alle Anwesende lachen und sehen ihn an. Menalk lacht lauter als sie, und sieht sich nach dem Kahlkopf ohne Perücke um. Und dieses Schauspiel gab er in den Zimmern der Königin *). — Einmal, als er bey einer Dame Visite macht, vergißt er bald, daß er zum Besuch gekommen ist, glaubt sich zu Hause, und Besuch von dieser Dame zu haben. Der Besuch der Dame bleibt, seiner Meinung nach, lästig lange. Es ist schon tief in der Nacht, und er hat noch nicht gegessen. Er bittet also die Dame, bey ihm zu Tische zu bleiben. Diese muß lachen, und so laut, daß er, wie aus seinem Traume, erwacht. — „Sie kommen mir wie gerufen; „ich habe Sie schon lange gesucht;“ sagte er zu jemanden, der ihm im Louvre begegnete, nimmt ihn beym Arm und durchstreicht mit ihm mehrere Säle. Nach einer Viertelstunde, wie er seinem Begleiter ins Gesicht sieht, findet er, daß er sich in der Person geirrt und demselben nichts zu sagen hat. — Dieses und ungleich mehr dergleichen erzählt la Brüyere von seinem Menalk und stellt uns dadurch ein lebendiges Bild von diesem wachenden Träumer vor Augen.

*) Nach einer Note meiner Ausgabe des la Brüyere. L'aventure de la peruque, dont il est parlé ici, lui arriva chez la Reine.

Ist auch nur der dritte Theil von allem wahr, was la Brůyere von diesem Zerstreuten erzählt, so ist er ungleich bedauernswürdiger als er lächerlich ist; ein Mensch, der seines Lebens nie sicher ist, weil er fast nirgend weiß, was um und neben ihm vorgeht. Eben dieses Umstandes wegen kann ich nicht anders als voraussetzen, daß la Brůyere mehr auf die Unterhaltung seiner Leser, als auf die Wahrheit gesehen habe. Ein Mensch, der in so einer ewigen Zerstreuung, nie zu sich selbst gekommen wäre, müßte beynahe durch ein Wunder erhalten seyn, wenn er nicht, wie ein Kind, seinen Wärter beständig zur Seite gehabt hätte. — Doch hätte la Brůyere auch vieles erdichtet; so ist doch gewiß nicht so viel erdichtet, daß das Gemälde darüber seinem Original ganz unähnlich geworden wäre. Daß dieser Menalk, wenigstens etwas dem ähnliches gethan habe, daß ihm so etwas ähnliches begegnet, als von ihm erzählt wird, ist wohl unstreitig, wenn auch nicht alles buchstäblich wahr seyn sollte. Deshalb glaube ich mich an seine Erzählung, so weit sie mich zu meinem gegenwärtigen Behufe interessirt, halten zu können.

Zuvörderst fällt bey ihr in die Augen, daß dieser Menalk die Dinge, die ihn umgeben, nicht beachtet, daß er so gut als gar nichts von dem weiß, was um und an ihm

ist. Er glaubt sich angekleidet, und ist noch nicht zur Hälfte mit seinem Anzuge fertig. Er verliehrt seine Perücke vom Kopfe, sieht sie hängen und glaubt, daß ein anderer die seinige verlohren habe. Etwas ähnliches, wenn gleich nicht in so außerordentlich auffallendem Grade, wird jeder bey einer vorübergehenden Zerstreuung, an sich oder andern wahrgenommen haben. Man sucht z. B. oft Dinge, die man selbst in der Hand hat, besonders wenn man durch Eilfertigkeit zerstreut ist. Nur wird nicht leicht ein anderer, als ein so höchst zerstreuter Mensch in eine so auffallende Vergessenheit seiner selbst gerathen, wo Zeit und Ort zu einer gewissen Aufmerksamkeit auf sich selbst anmahnen.

Zweytens sieht man, daß Menalk gleich im folgenden Augenblick vergißt, was er in dem vorhergehenden gedacht oder gethan hat, oder doch hat thun wollen. Deshalb bildet er sich ein, Besuch zu haben, indem er den Besuch abstattet. Aus der Unachtsamkeit auf das, was seinen Sinnen jetzt gegenwärtig ist, würde dieser Irrthum sich allein nicht erklären lassen. Denn die, wenn auch nur dunkle Zurückerinnerung an jene Gedanken, Vorsätze u. s. w., hätte ihn vor diesem Irrthum schon bewahren müssen.

Drittens endlich vermischen sich, wie man sieht, seine Empfindungen und Einbildungen auf eine sonderbare Art. Einen Mann, der ihm

zufälliger Weise begegnet, nimmt er für den, den er sucht. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn er nicht das Bild von dem Manne, den er suchte, in jenem wiederzufinden geglaubt hätte. Auch dieses ist ganz begreiflich. Gewinnen Bilder der Einbildungskraft bey uns eine gewisse Stärke und Lebhaftigkeit; und sind die Vorstellungen von den Gegenständen, die wir alsdenn empfinden, zu unbestimmt; so tragen wir jene in diese über. Wir halten das, was wir sehen oder hören, mit Einem Worte, was wir empfinden, für den Gegenstand, mit welchem unsere Einbildungskraft beschäftigt ist. Auch dieses kann Menschen von sehr gesundem Verstande und lebhafter Einbildungskraft begegnen. Ein solcher darf, wenn er z. B. jemanden erwartet, in einer Entfernung, in welcher er sonst Personen, die ihm bekannt sind, erkennen kann, einen andern sehen, der diesem ähnlich ist, und er wird diesen, den er wirklich sieht, für jenen, den er erwartete, nehmen, bis die Sinne ihr Recht über die Einbildungskraft behaupten. Bey dem Zerstreuten, der, eben wegen seiner Zerstreuung, nicht recht sieht und nicht recht hört, kann diese Täuschung fortwährender seyn. Indeß eine ganze Viertelstunde darin beharren, kann nur ein Menalk.

Hat eine habituelle Zerstreuung ihren Grund in einer Schwachheit des Verstandes,

es sey nun, daß diese Schwäche ursprünglich, oder daß sie die Folge einer vernachläßigten Erziehung, oder auch eine eigentliche Krankheit ist; so bleibt der Mensch vielleicht bey den Gegenständen stehn, die seinen Sinnen gerade gegenwärtig sind, und ist von aller wirklichen Zerstreuung frey, bis es etwas zu denken giebt. Freylich nur für ihn zu denken. Denn ein Mensch von auch nur gemeinem Verstande, würde ein Denken, das jenen verwirren könnte, für ganz und gar nichts nehmen. Man lasse z.B. einen Menschen von sehr schwachem, oder geschwächtem, oder auch nur ganz ungebildetem Verstande, einen ihm ganz bekannten Vorfall erzählen; so wird man, auch ohne einen sonderlichen Beobachtungsgeist zu haben, die Zerstreuung, in der er sich durch die Erzählung gerissen sieht, wahrnehmen. Daß er seine Erzählung mit einer unnöthigen Umständlichkeit macht, daß er dieses oder jenes einmengt, was ihm jetzt gerade in den Wurf kommt, ist das kleinste, was man ihm einmal zu gute halten muß, und auch gern zu gute halten würde, wenn man nicht selbst über den unaufhörlich wiederkehrenden: „Ja wo war ich doch?„ — „Was wollt' ich doch sagen?„ „Habe ich das und das schon erzählt?„ zu bald ermüdete. Diese und ähnliche Redensarten, welche ihm bald geläufig werden, weisen auf die Zer-

streuung, in der er sich befindet, und auf die Ursach derselben, eine gewisse Schwachheit des Verstandes, hin. Das letzte sieht man deutlich, wenn man das, was der Verstand, und das, was das Gedächtniß bey der Erzählung zu thun hat, unterscheidet. Das Gedächtniß muß dem Erzähler die einzelnen Umstände an die Hand geben, des Verstandes Geschäft hingegen ist es, das zur Sache gehörige von dem übrigen abzusondern, und alles so zu ordnen, daß die Erzählung nicht allein verständlich, sondern auch zweckmäßig wird. Dieses eben ist es, was so einem Erzähler so viele Mühe macht. Sein Gedächtniß verläßt ihn nicht sowohl, als der Verstand zu schwach ist, bey der Erzählung das seinige zu thun. Bedarf dieses noch einer Bestätigung, so wird man sie auch darin sehen, daß die Leute, von denen hier die Rede ist, wie man finden wird, immer bessere Erzähler dessen sind, was ihnen von andern erzählt ist, als was sie selbst aus eigner Erfahrung haben. Denn bey jenem sind sie immer der Mühe des Zusammenordnens, der Auswahl der einzelnen Umstände und was sonst zur Erzählung erfordert werden mag, was ihnen bey diesem so unsägliche Mühe macht, überhoben.

Man wende hiegegen nicht ein, daß Leute von einem ausgezeichneten Verstande nicht immer die besten Erzähler sind. Denn diese Er-

fahrung, welche sich allerdings nicht in Abrede stellen läßt, ist aus ganz andern Gründen zu erklären.

Denn einmal kann es seyn, daß jemand eben deshalb, weil sein Verstand den ganzen Vorfall, der zu erzählen ist, in allen seinen Theilen und in der Verbindung derselben zu schnell übersieht, nicht die Geduld hat, in der langsamen Erzählung alles Punkt vor Punkt darzulegen. Es ist auch zweytens möglich, daß er in einer gedrängten Erzählung alles darlegt, aber so kurz und so bündig, daß nur ein Verstand, wie der seinige, alles, was in der Erzählung, wie er sie macht, liegt, den Augenblick zu finden weiß. Hierzu kommt noch, daß seine Erzählung, wenn sie auch ganz befriedigend für den kalten Verstand ist, doch für die Einbildungskraft viel zu mager, und eben deshalb wenig unterhaltend für die meisten Zuhörer ist.

Es kann also sehr wohl mit einander bestehen, daß der eine schlecht erzählt, weil er, ob er gleich jeden Umstand weiß, auf welchen es bey der Erzählung ankommt, zu wenig Verstand hat, alles in die gehörige Verbindung zu setzen, und der andere schlecht erzählt, weil er zu viel Verstand hat, indem seine Erzählung, so zu sagen, dem Verstande nicht folgen kann, oder, wo sie ihm folgt, sich nicht zu seinem Zuhörer herablassen kann.

Aus gleichem Grunde findet man öfter, daß so wenig der tiefdenkende Kopf, als der Schwachkopf, im Vortrage allgemeiner Vernunftwahrheiten glücklich ist. Denn begreiflich ist es, daß man die allgemeinen Wahrheiten nicht deutlich vorzutragen im Stande seyn wird; wenn man sie nicht selbst deutlich, sowohl an sich als auch in Verbindung mit ihren Gründen, gefaßt hat: und eben so begreiflich ist es, daß der Kopf, der eine ganze Kette von Wahrheiten, wie mit einem Blicke übersieht, nicht so mit Einem Male seine deutliche Kenntniß einem andern wird mittheilen können. Es ist also natürlich, daß öfter der mittelmäßige Kopf es ihm im Vortrage allgemeiner Wahrheiten zuvorthun wird. Denn bey diesem wird, wenigstens nicht so leicht, der Verstand seinem Vortrage voreilen. Er wird daher sich auch bey dem Vortrage weniger verirren, und eben deshalb mit eben der Leichtigkeit seinen Vortrag selbst, als die Wahrheit, der er gewidmet ist, übersehen. Dem ausgezeichnet guten Kopfe, der eine ganze Reihe von allgemeinen Wahrheiten, wie mit einem Blicke übersieht, und auch mit eben demselben Blick durchschauet, ist es ein viel zu ermüdendes langweiliges Geschäft, alles für die gemeine Fassungskraft deutlich und faßlich darzulegen, als daß er nicht hiebey sich oft, wenn auch nur aus einem gewissen Verdrusse, verwirren sollte. — Doch

dieses gilt nur da, wo er ohne eigentliche Vorbereitung redet. Denn da, wo er vorbereitet zu diesem Geschäfte kommt, und sich so zu sagen absichtlich in die Stelle desjenigen setzt, an welchen sein Vortrag gerichtet ist, wird er sich eben sowohl durch die Klarheit und Deutlichkeit seiner Darstellung, als durch die Gründlichkeit und den Scharfsinn seiner Gedanken auszeichnen.

Ein großer Mathematiker, den ich vor mehrern Jahren kannte, zeichnete sich durch nichts weniger als durch einen deutlichen mündlichen Vortrag aus. Alles, worüber er sprach, und wenn es die einfachste Sache von der Welt war, wurde in seinem Munde verwirret. Und doch schrieb dieser Mann, auch über die schwersten Gegenstände, mit der lichtvollsten Deutlichkeit, welche jedermann bewunderte. Denn, wenn er schrieb, verließ ihn die Bedächtigkeit so leicht nicht, die ihm bey der mündlichen Mittheilung seiner Gedanken, eben deshalb, weil sein Verstand seinen Worten so sehr voreilte, zu behaupten so schwer war.

Vielleicht habe ich mich bey der Beantwortung eines Einwurfs zu lange aufgehalten. Ich gehe also meinen Weg weiter. Ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein zu schwacher, oder nicht gehörig ausgebildeter Verstand, den Menschen in eine einstweilige Zerstreuung reißt,

wo er sich vor dem, was seinen Sinnen oder seiner Einbildungskraft sich gerade vergegenwärtigt, sich zu weit entfernen soll; so ist es ganz begreiflich, daß hierin ein Grund zu einer habituellen Zerstreuung liegen kann. Denn je öfter wir uns zerstreuen, um so mehr setzen wir uns der Zerstreuung aus; und um so habitueller wird sie uns.

Es ist hierbey gleichviel, ob die Schwachheit des Verstandes ursprünglich, oder eine eigentliche Krankheit ist, oder endlich ob sie in einer vernachläßigten Erziehung ihren Grund hat. Denn so wie die Erziehung, wenn sie zweckmäßig ist, unsere Kräfte erhöhet, sie in das gehörige Verhältniß setzt und in unsere Gewalt bringt; so muß der Mangel derselben die Kräfte schwächen, oder die Stärke derselben hindern, zu welcher, so zu sagen, die Natur die Anlage gemacht hat. Man will die Bemerkung gemacht haben, daß Shakespear Leute von sehr vernachläßigter Erziehung, durch eine gewisse Verwirrung in ihren Reden, wo sie etwas erzählen, oder ihre Gedanken sonst im Zusammenhange darlegen sollen, geschildert habe. Hätte es mit dieser Bemerkung, die sich mir wenigstens durch zwey Beyspiele in diesem Augenblicke zu bestätigen scheint*), seine Richtig-

*) Der Rüpel im: Gleiches mit Gleichem, z. B. im dritten Akt, zweyten Auftritt, und die Wir-

keit, so wäre dieses eine von den Feinheiten, worin Shakespear, dieses außerordentliche Genie, immer unnachahmlich bleiben wird.

thin im ersten und zweyten Theile Heinrich IV. Ich mache hier nur auf zwey Stellen in den letzten Stücken aufmerksam: auf des zweyten Aufzugs ersten Auftritt im zweyten Theil, und auf den vierten Auftritt desselben Aufzugs S. 59. der Eschenburgschen Uebersetzung. Die erste Stelle setze ich absichtlich her, weil sie mir im Folgenden zur Erläuterung des einen oder andern Punktes meiner Theorie dienen könnte.

Falstaff. Wie viel bin ich Dir denn schuldig?

Wirthin. Wahrhaftig, wenn Du ein ehrlicher Mann wärst, Dich selbst, und das Geld dazu. Du schwurst mir auf einen vergoldeten Becher, als Du einmal in meiner Delphinstube an der runden Tafel am Kohlenfeuer saßest, es war am Dienstag in der Pfingstwoche, als Dir der Prinz ein Loch in den Kopf schlug, weil Du seinen Vater mit einem Bänkelsänger von Windsor verglichen hattest. Da schwurst Du mir, als ich Deine Wunde auswusch, daß Du mich heurathen und mich zu Deiner Frau Gemahlin machen wolltest. Kam nicht eben Frau Katharine, des Schlächters Frau, in die Stube und nannte mich Gevatterin Quickly? Sie kam herein, um einen Napf Essig zu borgen; und da sagte sie, sie hätte eine gute Schüssel kleiner Seefische; und da sagtest Du, Du hättest Lust, welche zu essen; und da sagte ich Dir, sie wären schädlich für eine frische Wunde. Und sagtest Du mir nicht, als sie die Treppe hinunter war, ich sollte mich mit solchen armen

Hat die habituelle Zerstreuung in einer Schwäche des Verstandes ihren Grund, so wird sie um so sichtbarer seyn, je weniger der Mensch den Geschäften, denen er sich einmal

Gesindel nicht mehr so gemein machen, und daß sie mich bald würden Madam nennen müssen? Und gabst Du mir nicht einen Kuß und batst mich, ich sollte Dir dreyßig Schilling bringen? Thue jetzt einen Eid auf Deine Bibel und leugne das, wenn Du kannst.„ —

Falstaff war, wie man wissen muß, tief in der Wirthin Rechnung gekommen, und hatte unter andern Mitteln, sie bey guter Laune zu erhalten, das Heurathsversprechen angewandt. Falstaff heurathete sie indessen nicht und bezahlte auch nicht. Die Geduld der Wirthin mußte also ausgehen. Sie hatte ihn also verklagt, und als er eben in Verhaft genommen werden soll, fiel die vorstehende Unterredung vor. — Daß diese Wirthin eine Frau von ganz gemeinem Stande, und äußerst vernachläßigter Erziehung sey, würde diese Unterredung schon zur Genüge beweisen, wenn es nicht aus so vielen andern Umständen hervorginge. Daß der Dichter sie als eine solche habe darstellen wollen, sieht man insbesondere am Ende des zweyten Aufzugs. Falstaff nimmt daselbst, weil er in den Krieg ziehen soll, von der Wirthin, mit welcher er sich nach jenem unfreundlichen Auftritte ausgesöhnt hat, Abschied:

Falstaff. Leb wohl, leb wohl.

Wirthin. Nun, leb wohl. Ich habe Dich nun wenn die grünen Erbsen kommen neun und zwanzig Jahre gekannt, aber einen ehrlichern, treuherzigern Kerl. — Nun leb wohl. —

gewidmet hat, gewachsen ist. Im Blödsinne, einer Verstandesschwäche, die, wenn sie nicht angebohren ist, als eine besondere Krankheit betrachtet werden muß; ist sie am sichtbarsten. Denn der Blödsinnige irrt mit seinen Gedanken in der ganzen Welt, so weit sie vor seinen Sinnen daliegt, umher, weil er nirgends festen Fuß fassen kann. Er unterscheidet sich dadurch von dem Dummen, daß dieser falsch urtheilt und falsch schließt, ohne in die Richtigkeit seiner Urtheile und Schlüsse das mindeste Mißtrauen zu setzen; er, der Blödsinnige hingegen fast zu keinem Urtheile und Schlusse kommen kann, weil er sich bewußt ist, die Gegenstände, auf welche es dabey ankommt, noch nicht mit der gehörigen Klarheit aufgefaßt zu haben. Dieses scheint auch die Sprache zu bestätigen. Das Wort dumm weiset na= der Bemerkung

Man sieht, daß die Zeitrechnung der Wirthin, die Zeitrechnung des ganz gemeinen Mannes ist, der es kaum bis zum Lesen und Schreiben, und oft nicht einmal so weit gebracht hat. Doch dieses geht mich jetzt nicht so sehr an. Meine Absicht war nur, dem Leser ein Beyspiel vor Augen zu stellen, das ihn leicht an mehrere andere aus seiner eignen Erfahrung erinnern wird. Es braucht wohl kaum einer Bemerkung, daß die waschhafte Redseeligkeit der guten Frau auf eine Zerstreuung hinweiset, in die sie nicht gefallen seyn würde, wenn sie bey Falstaffs Frage ihre Gedanken, und mithin auch ihre Aufmerksamkeit bey einer ganz einfachen Sache zusammen zu halten im Stande gewesen wäre.

eines großen Sprachforschers *), im Oberdeutschen, eigentlich auf einen Mangel des Gehörsinns hin; es bezeichnet einen Tauben oder Harthörigen. Hingegen das Wort: blöde scheint ursprünglich einen, der ein schwaches Gesicht hat, zu bezeichnen. Nun ist es eine Bemerkung, die jeder leicht gemacht haben wird, daß wir bey schwachem Gesicht uns weniger versehen, als bey schwachem Gehör verhören. Der Schwachsichtige setzt immer in sein Gesicht mehr Mißtrauen, als der Schwachhörige in sein Gehör. Dieser glaubt nur zu leicht das gehört zu haben, was er zu hören erwartet, indeß jener sich fast immer der Unzuverlässigkeit seines Gesichts bewußt bleibt. Eben daher nennen wir denjenigen, den die Schwäche seines Verstandes nicht zum Urtheile kommen läßt, blödsinnig, und denjenigen dumm, den dieser Mangel zu verkehrten Urtheilen hinreißt. Wir nennen so denjenigen dummdreist, der aus Mangel an Verstande etwas wagt, was er nicht hätte wagen sollen; wir nennen ihn nicht blödedreist, sondern wir würden diesen Ausdruck vielmehr widersprechend finden, weil wir im Gegensatze des Dummdreisten denjenigen blöde nennen, der aus Mangel an Verstande zu keinem Entschlusse kommen kann.

Mit

*) Adelungs Wörterbuch der hochdeutschen Mundart.

Mit dem Blödsinne ist immer eine Zerstreuung verbunden, die aus einer Schwäche des Verstandes rührt, und aus welcher der Blödsinnige sich nicht zu sammeln weiß. Dem Dummen hingegen scheint es an einer gewissen Verbreitung der Aufmerksamkeit zu fehlen, bey welcher er zwar jedesmal an einige Umstände, auf welche es ankommt, denkt, andere hingegen, auf welche es nicht minder, oder vielleicht noch mehr, ankam, ganz aus der Acht läßt. Deshalb ist es gewöhnlich des Dummen dumme Entschuldigung, daß er an diesen oder jenen Umstand gar nicht gedacht habe.

Bayerische Staatsbibliothek München

VII.

Fortsetzung.

Es können zu einer habituellen Zerstreuung mehrere der angegebenen Ursachen mitwirken. Alsdann wird sie, nach Verschiedenheit der Fälle, eine verschiedene Farbe und Gestalt annehmen. Den Menschen von schwachem, es sey nun blöden oder dummen, Verstande wird eine öftere Zerstreuung der Sinne, zur Zerstreuung überhaupt geneigter machen, als einen andern. Hat er in der frühern Jugend sehr in öftern Zerstreuungen gelebt; so kann der Hang zur Zersteuung in spätern Jahren bey ihm ganz unheilbar werden. Denn bey ihm sind zwey Ursachen im Spiele, deren jede schon für sich diesen Hang begünstigt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn mit zunehmenden Jahren aus ihm ein zweyter Brancas *) wird, besonders wenn er mehr blödsinnig als dumm ist.

*) Seite 82.

In den Jahren der Kindheit, des Jünglings- und auch des männlichen Alters führt das Uebel noch immer sein Gegenmittel bey sich, wenigstens so weit die Ursach desselben in der Einbildungskraft liegt, und uns die Gegenstände, welche jetzt gerade unsern Sinnen gegenwärtig sind, übersehen läßt. Denn wenigstens bis in das männliche Alter sind die Empfindungen von den gegenwärtigen Gegenständen meist noch stark genug, um uns mit unsern Gedanken in der wirklichen Welt zu halten. Eben dieselbe Ursach, welche die Einbildungskraft zur Unzeit in Thätigkeit setzt und eben deshalb eine Zerstreuung herbey führt, wirkt ihr unter andern Umständen entgegen; denn die Sinne müssen zuerst die Einbildungskraft mit Bildern versehen, und diese Bilder, die uns, wenn unsere Sinne nicht gehörig beschäftigt sind, in eine Zerstreuung reissen, werden durch die Stärke der sinnlichen Eindrücke selbst unterdrückt. Im spätern Alter hingegen, wo die sinnlichen Eindrücke ihre Stärke verlohren haben, der Mensch auch überdem seine Aufmerksamkeit von ihnen abzuziehen gewohnt ist, wird daher dieser Hang zur Zerstreuung immer stärker, und dem Menschen immer, so zu sagen, leichter aus der wirklichen Welt entfernen. Die Bilder der Einbildungskraft ziehen seine Gedanken, wenn auch nicht für immer, doch einmal über das andere, und jedes Mal lange

genug von der wirklichen Welt ab, daß in ihm der wachende Träumer leibt und lebt.

Bey der blödsinnigen Verstandesschwäche, wird dieses mehr der Fall seyn, als bey der dummeren. Denn bey jener ist die Aufmerksamkeit zu schwach, die Empfindungen so weit festzuhalten, als es nöthig ist, seine Empfindungen und Einbildungen fortwährend von einander zu unterscheiden. Alles, Empfindungen und Einbildungen, wird leicht in ein drittes zusammenfließen, das dem einen und dem andern ähnlich ist; weshalb denn die empfundenen Gegenstände, wenn sie den Bildern der Einbildungskraft, mit welchen der Träumer sich jetzt gerade herum trägt, mehr oder minder gleichen, für diese genommen werden. Oder deutlicher: der Träumer sieht und hört, aber er glaubt nichts anders zu sehen und zu hören, als was seine Einbildungskraft ihm jetzt vorspiegelte; wenn dieses jenem nur irgend ähnlich ist. Deshalb sieht Brancas, den ersten den besten, der ihm begegnet, für den an, den er eben suchte; vielleicht weil jener diesem ähnlich sahe. Er glaubt sich in seiner Wohnung und da die Dame bey sich zu sehen, zu der er doch, seinen Besuch abzustatten, gekommen war. Vielleicht dachte er eben, indem er zu ihr ging, schon daran, von ihr zu Hause zu gehen. Seine Gedanken eilten auch hier, wie es

öfter bey ihm der Fall seyn mogte, der Wirklichkeit zuvor. Er glaubt sich schon in seiner Wohnung, da er eben bey der Dame angekommen ist; und das lächerliche Schauspiel, das Brancas seiner Wirthin gab, war ganz natürlich.

Ich nehme hier zweymal zu einem Vielleicht meine Zuflucht, aber zu einem Vielleicht, das meine Leser mir schon zu gute halten müssen. Da ich eines solchen Vielleicht noch öfter benöthigt seyn mögte; so will ich mich ein für alle Mal darüber erklären.

In dem einen wie in dem andern Vielleicht wurde, zur Erklärung eines Vorfalls, ein Umstand angenommen, von dem die Erzählung jener Vorfälle nichts sagt. Paßt ein solcher Umstand so gut zu den übrigen Umständen des erzählten Vorfalls, als zu der Erklärung, welche von demselben gegeben wird, so mögte sich schwerlich eine Art Hypothesen finden lassen, die weniger Einwürfen ausgesetzt, die dabey so unentbehrlich wäre, und die Erklärung, zu deren Behufe sie angenommen wird, so wenig verdächtig machte.

Es ist nehmlich hier von der Erklärung eines, wohl zu bemerken, einzelnen Vorfalls die Rede. Hier nun, sage ich, ist man in neun unter zehn Fällen zu einer Hypothese seine Zu-

flucht zu nehmen genöthigt, weil die Erzählung, so vollständig sie übrigens auch seyn mag, uns doch den Vorfall nicht in seiner ganzen Einzelnheit, oder Individualität, sondern immer nur nach gewissen Umständen darstellt. Und wie leicht ist es da nicht, daß die Erzählung gerade den Umstand ausläßt, an welchem uns zum Behufe der Erklärung gerade am meisten gelegen ist. Einen solchen Umstand willkührlich anzunehmen, muß, wenn er anders eben so gut zu den übrigen angegebnen Umständen, als zu der Erklärung paßt, d. h. wenn er, oder ein doch ähnlicher der übrigen Umstände wegen wahrscheinlich ist, und durch ihn aus einer ausgemachten Theorie die Erscheinung begreiflich wird, verstattet seyn; wenn wir nicht auf die Erklärung fast aller einzelnen Thatsachen geradehin Verzicht thun wollen.

Wundert man sich, daß ich Brancas nicht allein als einen, der gewöhnlich zerstreut ist, sondern als einen Blödsinnigen betrachte; so antworte ich, daß der Blödsinn, wie jede Seelenkrankheit, wenn er anders immer als eine solche zu betrachten ist, seine Grade ins unendliche habe, und daß, wenn der gemeine Sprachgebrauch gleich nur die merklichern, ausgezeichnetern Grade mit diesem Namen belegt, das Uebel, der Art nach auch da vorhanden seyn wird, wo es nicht so auffallend merklich ist.

Den Dummen wird seine Verstandesschwäche, wenn mehrere sinnliche Eindrücke ihn bestürmen, gleichfalls in eine Zerstreuung ziehen; allein in eine Zerstreuung ganz anderer Art. Er wird, wenn alles gleichen Anspruch auf seine Aufmerksamkeit macht, von allen Gegenständen, welche seinen Sinnen gegenwärtig sind, keinen einzigen beachten, und sich des ganzen Schauspiels hinterher, wie eines dunkeln Traumes erinnern; in dem entgegengesetzten Falle, wo dieses oder jenes stärker in seine Sinne fällt, wird er sich dessen abgerissen von den übrigen erinnern, wie wir uns einzelner abgerissenen Stücke eines verworrenen Traumes erinnern, ohne uns auf das übrige besinnen zu können. Der Blödsinnige hingegen wird mit seiner Aufmerksamkeit, vielleicht keinen Umstand bestimmt auffassen, aber auch keinen ganz aus der Acht lassen; oder wenn er jenes ja gethan hat, alles hinterher in eine andere Verbindung bringen, als in welcher es wirklich empfunden wurde. Eine öftere Zerstreuung dieser Art wird gleichfalls bey dem Dummen, wie bey dem Blödsinnigen, die Verstandesschwäche noch vermehren, und ihn noch unfähiger machen, seine Aufmerksamkeit gehörig zu gebrauchen.

Leidenschaften, als eine fortwährende Gemüthsstimmung, oder in dem vorher S. 76 u. 77 be-

stimmten Sinne genommen, werden des Dummen Aufmerksamkeit auch von allen andern Dingen, als dem Gegenstande seiner Leidenschaft, so weit abziehen, daß er auf keines gehörig achtet, und unter ihnen allen zerstreut ist. Er wird auch, eben wegen seiner Dummheit, dem Ausbrüchen seiner Leidenschaft um so mehr unterworfen seyn. Er wird sich ereifern, ärgern und aufgebracht seyn, wo zu allem diesen kein vernünftiger Grund vorhanden ist, weil er alles, was er denkt und sieht und hört, nur von einer Seite faßt, und an dieser so zu sagen hängt, ohne im mindesten auf das mit zu achten, was ihm von dem Ungrunde seines Zorns oder Aergers überführen mußte. Es ist daher natürlich, daß eine solche Gemüthsstimmung, wenn er sich einmal in ihr befindet, anhaltend seyn wird. Die klärsten Gründe, die ihn zur Vernunft zurückbringen sollten, sind bey ihm vergebens verschwendet, weil sie kein Gehör finden. Sind die Ausbrüche seiner Leidenschaften vielleicht nicht so heftig, als bey dem Blödsinnigen; so ist die Leidenschaft selbst bey ihm um so anhaltender, und er selbst in der Verfolgung ihres Gegenstandes um so beharrlicher. Der Blödsinnige wird Aufwallungen einer Leidenschaft mehr unterworfen seyn, als der Dumme, eine fortwährende Leidenschaft aber wird nicht so leicht bey ihm Wurzel fassen. Seine leidenschaftlichen Aufwallungen

sind wie ein schnell aufloderndes Feuer, das gleich ausgeht, entweder weil es ihm an Nahrung fehlt, oder weil es eben so leicht gelöscht ist, als es aufloderte. Denn bey dem Blödsinnigen sind leidenschaftliche Aufwallungen aus keinem andern Grunde so ganz vorübergehend, als weil er den Gegenstand seiner Leidenschaft entweder ganz aus den Augen verliehrt, oder doch bald auch von einer andern Seite sieht. Er ereifert sich in diesem Augenblicke über eine vermeinte Beleidigung, und in dem folgenden hat er sie vergessen, weil seine Aufmerksamkeit auf ganz andere Gegenstände abgeschweift ist. Wem diese Bemerkung nicht aus den vorher angegebenen Gründen klar ist, oder sich auch nicht durch eigne Erfahrungen bestätigt hat, der kann sich von der Richtigkeit derselben vielleicht durch eine anderweitige ähnliche Erfahrung überzeugen.

Man achte nur auf die Reden und Handlungen eines Betrunkenen, dessen Rausch noch nicht zum höchsten Grade gestiegen ist, sondern zwischen diesem und dem niedrigsten in der Mitte steht, oder vielmehr diesen mittlern Grad noch nicht erreicht hat. Alle seine Vorstellungen, Wünsche und Gefühle, mit Einem Worte, alles und jedes, was in seiner Seele vorgeht, hat zwar eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, aber ist auch schnell vorübergehend. In allen Affek-

ten, welche von einer schnellen Folge der Vorstellungen begleitet werden, ist dieses daher am sichtbarsten. Eben zu diesen ist daher der Mensch in diesem Grade der Trunkenheit am meisten aufgelegt, zur lärmenden, ausschweifenden Lustigkeit so wohl als zum hitzigsten Jähzorn. Allein eben so schnell, als der Mensch in dieser Lage aufgebracht wird, eben so schnell verfliegt sein Zorn. Das Werk einer ruhigen ernsten Ueberlegung kann dieses nicht seyn; denn dieser ist er in seinem gegenwärtigen Zustande gerade ganz unfähig. Es ist vielmehr nichts als eine Zerstreuung, ein Unvermögen, mit seiner Aufmerksamkeit irgend einen Gegenstand festzuhalten, was ihn die wahre oder vermeinte Beleidigung so im Augenblicke vergessen läßt. Dieses sieht man auch in seinem unzusammenhängenden, und öfter abgebrochenen, Reden. Und in diesem Punkte, in dem Unvermögen, seine Aufmerksamkeit auf eine Sache zu heften, sind beyde, der Blödsinnige und der Trunkene, einander ähnlich. Eben deshalb ist das Vorübergehende in den leidenschaftlichen Aufwallungen des einen und des andern aus denselben Gründen begreiflich.

Die fortwährenden Leidenschaften, welche der Blödsinnige haben mag, werden bey ihm nicht leicht zu einer gewissen Heftigkeit steigen. Denn dazu hat er keine Sache genug beachtet,

und zu viel andere zu sehr beachtet, als daß nicht eine Leidenschaft leicht durch die andere unterdrückt, oder vielmehr, die Vorstellungen, die eine Leidenschaft bey ihm erregen konnten, durch Vorstellungen, die andere erregen könnte, geschwächt wurden.

Hat indessen eine Leidenschaft, sie sey so stark oder schwach sie wolle, bey dem Blödsinnigen festen Fuß gefaßt; so wird seine Zerstreuung dadurch vermehrt. Soll er handeln; so liegen vielleicht alle Wege, die er einschlagen kann, vor seinen Augen, keiner aber mit der Bestimmtheit, um vielmehr ihn als einen andern einzuschlagen. Er ist von Natur schon unschlüssig und wird immer unschlüssiger, je mehr er überlegen will. Aus Unschlüssigkeit überlegt er vielleicht noch, wenn die Zeit zu überlegen schon längst verstrichen ist. Diese Ueberlegungen ziehen seine Aufmerksamkeit immer noch mehr von den wirklichen Gegenständen ab, ob er sie gleich nicht so fest auf den Gegenstand seiner Leidenschaft, oder vielmehr auf den Punkt, auf welchen es hauptsächlich ankam, heften konnte, als nöthig gewesen wäre, um einmal zu einem Entschlusse zu kommen.

Der Dumme wird, wenn es darauf ankommt zu handeln, sich nicht leicht auf diese Art

zerstreuen; wenigstens nicht, indem er zum Handeln schreitet. Er wird vielmehr glauben, seinen Gegenstand fest genug im Auge zu haben, und auf gut Glück handeln. Natürlich, daß er unter zehn Malen, neun Mal seines Zwecks verfehlen muß, wenn dieser nicht ohne genauere Ueberlegung zu erreichen ist. Allein jeder vergebliche Versuch veranlaßt ihn zu einem andern eben so vergeblichen Versuche. Sieht er, daß er gefehlt hat, so wird er um seinen Zweck zu erreichen, gerade in den entgegengesetzten Fehler fallen, und eben deshalb seinen Zweck wiederum verfehlen; bis er eigentlich über denselben nachzudenken anfängt, aber hier sich nur zu bald in seinen Ueberlegungen verirrt. Die Verwirrung des Dummen verräth sich in diesen Fällen meistens in einer gewissen äussern Heftigkeit, welche bald seine Verwirrung selbst wieder vermehrt. Er hat ein, zwey, drey mal seinen Zweck verfehlt. Zum vierten Male, denkt er nach einiger Ueberlegung, kann es ihm nicht fehlen, zu seinem Zwecke zu gelangen. Die Bedächtigkeit, die der Dummheit sonst eigen ist, verläßt ihn, er handelt wieder auf gutes Glück und kommt wieder nicht zu seinem Zwecke. Er ereifert sich hierüber aufs neue und verwirret sich immer mehr und mehr.

Ich sehe Einwürfen über Einwürfe gegen manche meiner bisherigen Behauptungen ent-

gegen. Auf einige werde ich vielleicht im folgenden insbesondere zu antworten Gelegenheit haben; andere, und zwar die meisten, glaube ich, mit einer einzigen Bemerkung beantworten zu können.

Alle meine vorhin aufgestellten Behauptungen nehmlich gelten nur, wenn nicht anderweitige Umstände, als dabey vorausgesetzt wurden, in Betracht kommen. Die Gesetze, die für eine Kraft für sich allein genommen gelten, wenn wir diese in Gedanken von andern Kräften, welche mit ihr zugleich wirksam sind, gleichsam isoliren, verliehren nichts von ihrer Wahrheit: wenn gleich in der wirklichen Welt, wo keine Kraft für sich allein, sondern andern Kräften entweder entgegen, oder mit ihnen zu einem Ziele wirkt, die Erscheinungen nicht zu ihnen zu stimmen, oder ihnen gar zu widersprechen scheinen. Die Wahrheit derselben bestätigt sich aber um so mehr, wenn wir sie in Anwendung auf eben die Art verbinden, als jene Kräfte in der Natur selbst verbunden wirksam sind.

VIII.

Hang zur Vertiefung.

Eben so wohl als die Zerstreuung, kann einem Menschen eine gewisse Vertiefung habituell werden. Irre ich nicht; so nennt man denjenigen, bey welchem dieses der Fall ist, einen Grübeler, wenigstens wenn dieser Hang nicht blos auf einige Zeit, sondern auf immer sich, so zu sagen, bey ihm festgesetzt hat, und in seinen Charakter übergegangen ist; und wenn sein Hang zum Grübeln in seinem Thun und Lassen, in seiner Handelsweise sichtbar wird, einen Grillenfänger.

Diese habituelle Vertiefung hat eben so vielerley Ursachen als die habituelle Zerstreuung. Denn sowohl eine vorhergegangene öftere Vertiefung, als auch Leidenschaften, ingleichen auch eine gewisse Schwäche des Verstandes, bringen den Menschen zu diesem Hange.

Eine gewisse Schwäche des Verstandes nur so weit, als sie den Menschen nicht ausser Stand

setzt, gewisse Gegenstände gehörig zu beachten, aber ihn hindert, neben den Gegenständen, um welche es ihm hier oder da zu thun seyn mag, noch andere in Augen zu behalten. Ein Mensch, bey welchem dieses der Fall ist, kann nicht angelegentlich mit einer Sache beschäftigt seyn, ohne seine Aufmerksamkeit ganz von allen andern abzuziehen. In Dingen, wo es auf eine gewisse Vertheilung der Aufmerksamkeit ankommt, weil sie von mehr als einer Seite betrachtet seyn wollen, und Umstand mit Umstand verglichen werden muß, wird er es nie weit bringen. Aller Fleiß, den er auf selbige verwenden mag, wird immer vergebens verschwendet seyn, so sehr oft er es auch in andern Dingen, bey welchen es nur darauf ankommt, jeden einzelnen Umstand für sich nach und nach in Betracht zu ziehen, dem Fähigern aber weniger Fleißigen zuvorthun kann.

Der Mensch, der so seine ganze Aufmerksamkeit zusammen nehmen muß, um einen Gegenstand vor Augen zu behalten, gewöhnt sich eben dadurch von allen andern sie ganz abzuziehen, oder sich zu vertiefen. Und hierin liegt denn ein neuer Grund, weshalb bey ihm ein Hang sich zu vertiefen entsteht. Denn es ist sehr begreiflich, daß

Zweytens die Gewohnheit, seine Gedanken von allen andern Dingen abzuziehen,

als mit welchen man in diesem Augenblicke gerade beschäftigt seyn will, den Menschen weiter bringt, als er gehen will. Denn bald wird es ihm unmöglich seyn, Dinge, die seinen Sinnen gegenwärtig sind, oder mit seiner gegenwärtigen Lage sonst in näherer Beziehung stehen mögen, nicht ganz aus der Acht zu lassen. Er wird mit Einem Wort seine Aufmerksamkeit verwöhnen. Dieses wird um so mehr der Fall seyn, je früher er in seiner Jugend angehalten ist, seine Aufmerksamkeit von Gegenständen, die sie reitzten, abzuziehen, um sie bey andern auf einen einzigen Punkt zusammen zu zwängen. Denn alsdann wird hier durch die gehörige Ausbildung der Aufmerksamkeit, bey welcher über der Schärfe derselben nicht die Ausdehnung und Gewandheit derselben, und über diesen jene nicht vernachläßigt werden darf, gehindert werden.

Menschen, die in ihrer frühen Jugend zu Verstandesarbeiten angehalten werden, welchen ihre Kräfte noch nicht gewachsen sind, fallen daher leicht in diesen Fehler, wenigstens dann, wenn dieses so lange Zeit hindurch geschehen ist, daß hierüber die Gewandheit ihrer Aufmerksamkeit vernachläßigt, oder vielmehr unterdrückt ist. Sie wissen sich daher nicht in die gemeinsten Geschäfte des Lebens zu finden, und werden leicht in der ganzen übrigen Welt fremde,

de, außer in der Wissenschaft, welcher sie sich einmal gewidmet haben. Fordern z. B. einmal verwickelte Angelegenheiten des gemeinen Lebens die Aufmerksamkeit des Grüblers auf; so wird er sie immer nur von einer Seite nehmen und jede andere dabey aus der Acht lassen; er wird einfältige Entschließungen fassen und einfältig handeln, indeß er in seiner Kunst oder Wissenschaft ein mehr als gemeines Talent zeigt.

In diesem Falle, sagte ich, sey die gehörige Ausbildung der Aufmerksamkeit nur gehindert und drückte mich absichtlich so aus. Denn vielleicht kein anderes Vermögen bildet sich so von selbst, und so richtig bey dem Menschen aus, als die Aufmerksamkeit. Für die Ausbreitung derselben ist schon von selbst durch die Menge der Gegenstände, welche fast jeder Zeit zugleich seinen Sinnen gegenwärtig sind, gesorgt; für die Gewandheit derselben durch den Wechsel in denselben, und für die Schärfe derselben durch seine augenblicklichen Bedürfnisse, die ihn bald mehr diesen, bald mehr jenen Gegenstand zu beachten nöthigen. Jede dieser Eigenschaften zu erhöhen, kann nur das Geschäft der geflissentlichen Ausbildung seyn, und wenn diese Ausbildung richtig seyn soll, so darf sie nicht über dem einen das andere vernachläßigen, oder die eine auf Unkosten der andern erhöhen.

In diesem Stücke, in der richtigen Ausbildung der Aufmerksamkeit, hat der gemeine Mann vor dem Gelehrten oft viel voraus. Er beachtet die Dinge, um welche es ihm einmal zunächst zu thun ist, mit der nöthigen Aufmerksamkeit, ohne alle andere dabey so ganz aus der Acht zu lassen, und geht mit einer Leichtigkeit, welche meistens dem Gelehrten fremde ist, wo es nöthig ist, zu den verschiedenartigsten Dingen über.

Eine dritte Ursach einer habituellen Vertiefung sind die Leidenschaften, wenn sie sich des Menschen so ganz bemächtigen, daß er für nichts anders, als für ihren Gegenstand, Sinn hat, an diesem unaufhörlich hängt, und alles andere entweder ganz aus der Acht läßt, oder doch wenigstens in Ansehung desselben immer zerstreut ist.

Dieser Zustand ist vorübergehender; wenn Zeit und Ort und andere Umstände ihre heilende Kraft beweisen, indem sie dem Unglücklichen den Gegenstand seiner Leidenschaft allmählig aus den Augen rücken, und für andere Dinge wiederum empfänglich machen: und in dem entgegengesetzten Falle, anhaltender. Im Grame über den Verlust eines geliebten Kindes mag die zärtliche Mutter gegen alles andere gleichgültig seyn, sie mag selbst alles, was

ihren Schmerz lindern und ihre Seele aufheitern könnte, gerade als ob sie sich den Abhärmungen des Grams Preis geben wollte, absichtlich von sich weisen; so wird dennoch dieser Gram allmählig in Wehmuth, und diese in eigentliche Betrübniß übergehen, aus welcher sich die Seele alsdenn allmählig aufheitert. Dieser Gram ist nehmlich nichts anders, als ein leidenschaftliches Verlangen, das man unterhält, obgleich die Vernunft die Vergeblichkeit desselben unmittelbar einsieht. Es ist als ob z. B. die Mutter, die sich über den Verlust eines geliebten Kindes grämt, die Vergeblichkeit ihres Verlangens nicht einsähe, und auf nichts anders sinnen wollte, als wiederum zu ihrem Lieblinge zu gelangen, und eben deshalb jedes andern Gedankens sich geflissentlich erwehrte. Die Vorstellung von der Größe ihres Verlustes und das Gefühl von ihrem vergeblichen Anstrengungen, sich des verlohrnen Gegenstandes wieder zu versichern, ist es, was das verzehrende Gefühl des Harms unterhält, dem sie am Ende unterliegen würde, wenn der Gram, der die Seele verzehrt, nicht nach und nach in Wehmuth von dieser in Betrübniß überginge, und so der Heiterkeit allmählig Raum machte.

Im Grame selbst hängt die Seele an dem Gegenstande, der ihn verursacht, nicht, weil die Vorstellung desselben sie auf irgend eine

Art angenehm beschäftigt, sondern vielmehr, weil sie sich nicht davon überzeugen kann, wie vergeblich ihr Verlangen nach demselben ist. Die Vernunft mag dieses dem Menschen noch so laut sagen, sie findet kein Gehör, weil der Unglückliche sich selbst noch nicht an den Gedanken seines Verlusts oder die Unwiederbringlichkeit desselben gewöhnen kann. Eben aus diesem Grunde brütet er so unaufhörlich über demselben. Es ist, als ob es ihm lediglich darum zu thun wäre, die Mittel, zu demselben wieder zu gelangen, auszusinnen oder sich von der Wirklichkeit desselben zu überzeugen. Nur erst dann, wenn diese Ueberzeugung von der Wirklichkeit seines Verlustes und der Unwiederbringlichkeit desselben sich bey ihm festgesetzt hat, wenn, so zu sagen, die Sinne und die Einbildungskraft der Vernunft nicht mehr zu widersprechen suchen, geht der Gram in Wehmuth über.

In der Wehmuth ist dieser Schmerz weit fühlbarer als bey dem Grame, aber nicht so angreifend und verzehrend. Fühlbarer ist er; weil der Unglückliche sich von der Wirklichkeit seines Verlustes überführt sieht, und eben deshalb nichts als seinen Verlust denkt: weniger angreifend, weil mit jener Ueberzeugung alle vergebliche Anstrengungen aufhören, welche, so lange der Gram, als Gram, herrscht, den Men-

schen ermatten. Indeß auch in diesem Zustande der Wehmuth scheint der Mensch seinem Schmerze, als Schmerze nachzuhängen, aber aus einem ganz andern Grunde.

Im Grame, als Grame, hängt er ihm, wie gesagt, nach, um von dem Verluste, von dem allerdings sein Verstand überzeugt ist, und den dieser auch als unersetzlich erkennt sich selbst erst zu überzeugen, oder ihm entgegen zu arbeiten; in der Wehmuth weil die Vorstellung von seinem Verluste, mit der Vorstellung von allen den Vorzügen, welche ihm den bedauerten Gegenstand so theuer machen, so innigst verbunden ist, daß der eine ohne das andere seiner Seele nicht gegenwärtig seyn kann. Der Zustand der Wehmuth ist ein Zustand gemischter Empfindungen, in welchem der Schmerz aber das Uebergewicht über die mit ihm verbundene Lust hat.

Dieses sagt schon der Nahme. Denn Weh ist uns das, was wir als ein Uebel empfinden. Auch legt es sich in den Aeußerungen dieses Zustandes durch Zeichen an den Tag. Denn alles scheint hier Unlust und nichts die damit verbundene Lust anzudeuten. In der Wehmuth selbst ist zwar Lust und Unlust vermischt, aber eben diese Lust, oder vielmehr die Vorstellungen, welche sie nähren, verstärken auch unsere Unlust. Unsere Lust wird nur durch die Vor-

stellung der Vollkommenheit des Gegenstandes, dessen Verlust wir jetzt wehmüthig betrauren, unterhalten. Je größer aber die Vollkommenheit jenes Gegenstandes ist, um so mehr haben wir in ihm verlohren, und um so schmerzlicher muß sein Verlust uns fallen. Erst wenn wir mit den Gedanken an unsern Verlust vertrauter geworden und er eben dadurch der Schmerz über denselben das Herbe verlohren hat, wird die Vorstellung von dem Gegenstande selbst herrschend und in dem gemischten Gefühle überwiegt das Wohlgefallen an demselben unsern Schmerz über unsern Verlust. Dieses ist der Zustand der Betrübniß im besondern Sinne. Denn in der weitern Bedeutung ist Betrübniß der Zustand gemischter Gefühle, in so fern er unangenehm ist, und wird dem Zustande der Heiterkeit entgegengesetzt, in welchem die Seele von unangenehmen Gefühle frey ist. Auch hierauf weiset die Sprache hin, wie jeder sieht, da wohl niemanden die eigentliche Bedeutung der Wörter: Heiter und Trübe unbekannt seyn kann. Eben deshalb, weil im Zustande der Betrübniß, die Lust über die mit ihr verbundene Lust das Uebergewicht hat, ist von der Wehmuth durch diese der Uebergang zur Heiterkeit.

Im Zustande der Heiterkeit ist die Aufmerksamkeit für Gegenstände aller Art, wenn diese

sie nur an sich reitzen, empfänglich. Wenn wir uns grämen, oder auch wehmüthig gestimmt sind, ingleichen auch, wenn wir im höhern Grade betrübt sind, weiset die Seele jeden andern Gegenstand, als der jene Stimmung unterhält, von sich.

In dem gewöhnlichen Laufe der Dinge sind jene Zustände vorübergehend. Aus den vorhin angegebenen Gründen geht Gram bald in Wehmuth und diese in Betrübniß über, durch welche der Mensch dann zu seiner gewohnten Gemüthsstimmung zurückkehrt.

Allein in seltenen Fällen kann der Gram in der Seele, so feste Wurzel fassen, daß der Mensch nie zu seiner gewohnten Heiterkeit zurückkehrt. Der Gram kann in Schwermuth oder doch wenigstens in Trübsinn übergehn.

In dem ersten Zustande, in der Schwermuth, hängt der Mensch ausschliessend an einer Vorstellung oder an einer Reihe von Vorstellungen, von der ihn nichts abbringen kann. Alle seine Kräfte sind wie unterdrückt, außer da, wo sie zum Dienste der schwermüthigen Leidenschaft aufgeboten werden. Denn hier zeigt der Schwermüthige oft eine bewundernswürdige Thätigkeit und Erfindsamkeit.

Ich halte mich vor der Hand nicht dabey auf, diese Eigenheit der Schwermuth zu erklären, da ich weiter unten darauf zurückkommen werde.

Der Trübsinn, der in nichts andern besteht als in einem Hange, sich trauriger Empfindungen zu überlassen, unterscheidet sich von der Schwermuth durch nichts anders, als daß er nicht, wie dieser, unablässig über einer Idee oder einer Reihe von Ideen brütet. Denn der Schwermüthige ist wie unablässig mit dem Gegenstande seiner Schwermuth beschäftigt, und eben deshalb in der wirklichen Welt mit seinen Gedanken abwesend, der Trübsinnige hingegen nicht, wenn er gleich seinen traurigen Gedanken nachzuhängen und sich darüber aus der wirklichen Welt zu entfernen immer geneigt ist.

Schwermuth und Trübsinn entspringen immer aus andern Leidenschaften. Wenn sie gleich nicht immer aus dem Grame über einen wirklich erlittenen Verlust entstehet; so scheint ihnen immer ein Gram über ein wirkliches oder eingebildetes Uebel zum Grunde zu liegen. Denn die Beyspiele sind nicht selten, daß der Mensch sich über fehlgeschlagene Hoffnungen und vereitelte Wünsche anfänglich grämt, und hernach in eine unheilbare Schwermuth verfällt.

Allein nicht bloß die Schwermuth und die Leidenschaften, die dieser zum Grunde liegen; sondern auch ganz andere Leidenschaften können den Menschen zu einem Hange, sich zu vertiefen, verleiten. Es ist nehmlich möglich, daß ein Mensch eben so leidenschaftlich, als er nach dem Besitze äußerer Dinge strebt, über gewisse Gegenstände Aufschlüsse sucht, zu welchen er nur durch eignes Nachdenken glaubt gelangen zu können. Je mehr dieses Verlangen in ihm genährt ist, um so mehr wird er alles aufbieten, jene Aufschlüsse sich zu verschaffen und leicht andere Dinge darüber aus der Acht lassen, welche er sich näher angelegen seyn lassen sollte.

Es kann auch seyn, daß ein Mensch im Nachdenken, als Nachdenken, sein Vergnügen findet, und daß eben hieraus ein leidenschaftlicher Hang entsteht, sich seinen Forschungen so sehr zu überlassen, daß er daher alles andere darüber vernachlässigt und die Vertiefung ihm darüber habituell wird. — Wundern wird sich hierüber niemand, der es weiß, daß wir uns denjenigen Beschäftigungen am liebsten überlassen, zu welchen uns die Natur vorzüglich mit Anlagen versehen hat, und eben hierin die Hauptquelle alles Vergnügens liegt.

Ueberläßt sich ein Mensch aus dem ersten oder zweyten Grunde dem Nachdenken, über

welche Gegenstände es auch sey, so weit, daß daraus bey ihm ein unheilbarer Hang, sich zu vertiefen, entsteht, so ist er der Grübler, dessen schon vorhin erwähnt wurde. Er wird diesen Namen um so mehr verdienen, je mehr sein Nachdenken mit Gegenständen beschäftigt ist, die dessen nicht werth sind, oder über welche die Aufschlüsse, die er sucht, unmöglich sind.

Es ist daher nicht jeder, der grübelt, ein Grübler, eben so wenig, als jeder, der spielt, ein Spieler ist; sondern nur derjenige, der zum Grübeln einen beynahe unwiderstehlichen Hang hat. Denn jeder grübelt, der über Dinge sein Nachdenken aufbietet, die dessen entweder nicht werth sind, oder bey welchen es vergebens angebracht ist.

Der Grübler ist nicht nothwendiger Weise auch ein Grillenfänger, obgleich die Grillenfängerey nicht ohne Grübeley seyn kann. Ich habe zwar des Grillenfängers schon oben erwähnt, und nach dem dort Gesagten wäre diese Behauptung für sich klar.

Allein es mögte nicht sogleich für sich klar seyn, was eine Grille ist. Denn nach dem Obigen scheint jede Grille eine Grübeley zu seyn, und das ist doch nicht immer der Fall. Die Philosophie in ihrer Kindheit z. B. grübelte über den Ursprung der Welt. Diese Grübe-

ley war keine Grille, allein die Grille, diesen erforschen zu können, lag ihr zum Grunde. Der Alchymist mag der Erfindung des Goldes nachgrübeln, seine Grübeley selbst ist keine Grille. Auf alle Fälle aber wird er dazu durch die Grille verleitet, daß die Erfindung des Goldes, wenn sie anders möglich ist, es werth sey, alles andere ihrentwegen zu vernachlässigen.

Diesem nach wäre also eine Grille ein Irrthum, der einer Grübeley zum Grunde liegt. Allein nicht jede Grille liegt einer Grübeley zum Grunde.

Ein junger Mensch, erzählt Plater *), der sich im Frühlinge, zur Zeit, wo die Frösche leichen, gebadet, und einige Male untergetaucht hatte, bildet sich, da er hernach zu seinem Schrecken Froschleich im Wasser gewahr wird, ein, etwas davon niedergeschluckt zu haben. Hierüber setzt er sich dann in den Kopf einen lebendigen Frosch im Leibe zu haben, der sich von allen Speisen und Getränken, die er zu sich nehme, nähre. Der junge Mann studiert, vielleicht in der Absicht sein Uebel selbst zu heilen, die Arzneywissenschaft. Wenigstens braucht er ein Mittel über das andere, um sich von

*) Observationes Lib. I. p. 43. Krüger Wahrnehmungen p. 54.

dem eingebildeten Frosche zu befreyen, und zieht überall die berühmtesten Aerzte zu Rathe, bis es erst nach mehrern Jahren seinem Arzte gelang, ihm seinen so unglücklichen als lächerlichen Wahn auszureden *).

Dieser junge Mensch trug sich mit einer Grille über die andere. Denn es war z. B. eine Grille, einen Frosch im Leibe zu haben, eine Grille, daß dieser sich von den Speisen und Getränken, die er genösse, nähre u. s. w. Allein nicht jede dieser Grillen scheint ihn erst zum grübeln bestimmt zu haben; sondern manche derselben erst von ihm ergrübelt, oder aus einer Grübeley entstanden zu seyn, wie z. B. die Grille, daß der Frosch von den Nahrungsmitteln, die er zu sich nehme, lebe. Diesem nach wäre also eine Grille ein Irrthum, der mit einer Grübeley, es sey nun als Grund oder Folge, zusammenhängt.

*) Dieses sagt Plater zwar nicht ausdrücklich; allein der Zusammenhang nöthigt es vorauszusetzen. Plater sagt nehmlich, daß der Mann, von dem er redet, nach sieben Jahren, die er in Deutschland, Italien und zuletzt in der Schweitz, zu Basel, sich mit vielem Fleiß auf die Arzneywissenschaft gelegt hat, den Doctorhuth mit Ruhme erhalten habe; und daß er ihn, wie er in Basel gewesen, endlich seine Einbildung ausgeredet habe.

Es ist indeß möglich, daß eine und eben dieselbe Grille mit einer Grübeley in diesem doppelten Zusammenhange stehe. Sie kann einer Seits aus einer Grübeley entstanden seyn, und andern Theils wiederum zu Grübeleyen führen, wie man leicht aus dem vorhin erzählten Beyspiele sieht.

Auch sieht man aus demselben, wie eine Grille bey dem Menschen sich festsetzen kann. Der junge Mensch sieht in dem Wasser, in welchem er sich gebadet und einige Male untergetaucht hatte, Froschleich, und erschrickt hierüber. Man weiß, welchen Einfluß der Schreck und ähnliche Affekten auf uns haben, daß sie uns Möglichkeiten, und oft nur scheinbare Möglichkeiten für Wirklichkeiten nehmen lassen, und findet die erste Grille jenes Menschen, an welche alle andere sich knüpften, hieraus begreiflich. Hat sich erst eine Grille des Menschen bemächtigt; so fließen daraus in den meisten Fällen unzählige andere; eben so wie der Mensch von einem Irrthume zu vielen andern leicht verleitet wird. Bey den Grillen wird dieses um so mehr der Fall seyn, da bey ihnen fast immer Leidenschaften und Affekten im Spiele sind, welche uns immer verleiten, den Gegenstand, der sie unterhält, nur von einer einzigen Seite anzusehen. Das lockerste Räsonnement ist hier für den, der sich einmal eine Grille in

Kopf gesetzt hat, befriedigend genug, um an seine Grille noch eine andere, an diese wieder andere, und so immerfort zu knüpfen, wenn es gleich meistens nur eines einzigen unbefangenen Blickes bedürfte, um sich von ihnen allen auf einmal loszureißen. Bey Irrthümern anderer Art räsonniren wir wenigstens folgerechter, wenn der eine uns zu dem andern verleitet, und eben hierdurch werden wir am leichtesten von unserm Grundirrthume befreyet. Denn es kann in vielen Fällen nicht fehlen, daß wir nicht auf Folgesätze aus unserm Irrthume stoßen sollten, welche wir selbst als ungereimt, und eben deshalb unsern ersten Irrthum, als Irrthum, anzuerkennen genöthigt wären. Einer Grille zu gefallen, wird man hingegen lieber die ausgemachteste Wahrheit aufgeben, als sich einen Zweifel gegen sie erlauben. Um dieses näher zu erläutern, komme ich auf das obige Beyspiel zurück.

Der Mensch, der sich mit der Grille plagte, einen lebendigen Frosch in seinen Eingeweiden zu haben, hätte sich von diesem lächerlichen Wahn leicht losreißen können, wenn er nur der Vorstellung hätte Gehör geben wollen, daß es dem Frosche an Nahrung fehlen müsse. Allein statt dessen nimmt er eine neue Grille an. Der Frosch lebt, seiner Meinung nach, von den menschlichen Nahrungsmitteln.

Selbst auch die vernünftigern Leidenschaften in dem oben (S. 78.) bestimmten Sinne begünstigen Grillen. Man findet z. B. oft, daß gewisse Geitzige, die bey ihrem Geitze sich doch nicht über die Mode wegsetzen, so sehr wohl sie sich sonst auf die pretia rerum verstehen, eine grillenhafte Vorliebe für silberne und goldne Geräthe haben, und für diese keinen Aufwand zu machen scheuen. Im Golde und Silber bleibt der Werth. So urtheilt ein solcher Geitziger, und schafft das von Gold oder Silber an, was er vielleicht mit einem ungleich geringern Aufwande von einem andern Metall oder Porzellan haben könnte. Denn Sachen, die hieraus verfertigt sind, denkt er, haben ihren Werth verlohren, sobald sie die Mode überlebt haben. Und so mögte er auch immerhin urtheilen, wenn er nur selbst gegen die Mode gleichgültig wäre, und nicht mit jedem Wechsel derselben seinem goldnen und silbernen Geräthe eine andere Form geben ließe, die ihm mehr kostet, und so, ohne noch den Verlust an todten Capital, das im Golde oder Silber steckt, mit in Anschlag zu nehmen, mehr aufwenden müßte, als wenn er der Mode nur schlechtweg folgen und ihr zu gefallen an einer Sache, bey der die Materie von keinem Werthe ist, die Arbeit bezahlen wollte. Denn bey Dingen dieser Art ist die Materie mit der Arbeit zusammengenommen meistens nicht so

theuer als die Arbeit allein bey eben denselben Sachen, wenn sie aus Golde oder Silber verfertigt sind.

Bestimmter zu reden sind nicht allein mit den vernünftigen Leidenschaften öfter Grillen verbunden; sondern diese begünstigen sie vor andern. Wenigstens wird die Behauptung gelten, wenn von den Leidenschaften die Rede ist, die, wo sie einmal eines Menschen sich bemächtigt haben, ihn auf die ganze Zeit seines Lebens beherrschen. Ich kannte z. B. vor mehrern Jahren einen Mann, der in seinen jüngern Jahren sich viel mit Geldgeschäften befaßt, und weil er das Geld liebte und seine Geschäfte immer mit Klugheit geführt hatte, zu einem großen Vermögen gekommen war. Vor dreyßig und mehrern Jahren hatte er seine Capitalien zu fünf Procent, und wie es sich versteht, auf sichere Hypothek, unterbringen können. Der Zinsfuß war indessen seit jener Zeit allmählig zu vier und unter vier Procent herab gefallen, daß nicht daran zu denken war, sein Geld so vortheilhaft als vorher unterzubringen. Er hatte indessen die Grille, sein Geld nicht anders als zu fünf Procent, und wie sich von selbst versteht, mit gehöriger Sicherheit unterbringen zu wollen. Es war keine Gelegenheit da, ein Capital unterzubringen, die er nicht zu benutzen gesucht hätte und

fast

fast nie benutzen konnte, weil diejenigen, welche Geld suchten, sich nie zu dem fünften Procent verstehen wollten. Lieber bewahrte er also große Summen, als ein todtes Capital, auf, als daß er mit einem geringern Vortheile vorlieb genommen hätte, weil er immer sich mit der Hoffnung schmeichelte, die alten glücklichen Zeiten wiederkehren zu sehen.

Es ist auch nicht zu verwundern, daß diese Leidenschaften auf die Dauer so leicht zu Grillen führen. Sie streben, wie gesagt, ihrem Gegenstande nach gewissen Grundsätzen nach, die für die Zeit und die Umstände, auf welche sie zunächst berechnet waren, vortrefflich paßten. Die Zeiten und Umstände ändern sich indessen allmählig, jene Grundsätze verliehren darüber ihre Anwendbarkeit und werden leere Grillen.

Es fällt von selbst in die Augen, daß nicht jeder, der die eine oder die andere Grille hat, ein Grillenfänger genannt werden kann. Selbst derjenige nicht, der unter mehrern Grillen, oder selbst einem ganzen Gewebe derselben leidet, ist geradehin ein Grillenfänger zu nennen. Man nehme z. B. den Menschen, der sich einbildete einen Frosch im Leibe zu haben, und sich nicht allein mit dieser, sondern überdem noch mit unzähligen andern Grillen plagt. Einen Grillenfänger wird man ihn gleichwohl

nennen können. Denn die Grillen, mit welchen er sich quälte, waren alle unter einander verbunden, und die übrigen alle aus der ersten erklärlich. Nur die erste war wie aus der Luft gegriffen. Hätte bey diesem Menschen aber jede andere Grille sich eben so leicht festgesetzt als jene; so mögte er von dem Vorwurfe der Grillenfängerey wohl nicht frey zu sprechen seyn.

Eine Grille kann auf die Handlungsart eines Menschen einen zwiefachen Einfluß haben. Sie kann ihn entweder zu vergeblichen oder doch unnützen Unternehmungen verleiten, oder auch unthätig machen. Ein Beyspiel der ersten Art sieht man in dem vorhin erzählten Vorfalle. Das letzte, daß Grillen zur Unthätigkeit verleiten, findet man gewöhnlich bey den Grillenfängern, und der Grund hiervon liegt schon in der Natur der Sache.

Ein Grillenfänger wird niemand seyn, als wer nicht einen Hang zum grübeln hat, und diesem Hange, wo es auf das Handeln ankommt, nachgiebt. Das Grübeln aber führt zur Unschlüssigkeit und macht eben daher unthätig. Denn der Grillenfänger erdenkt überall Möglichkeiten, aus Möglichkeiten Wirklichkeiten, und Wirklichkeiten, die seinen Zwecken entgegen stehen. Soll er handeln, so stehen ihm diese erträumten Wirklichkeiten im Wege. Er

bietet also sein Nachdenken von neuem auf, diese Hinternisse zu entfernen, und wird eben dadurch von neuem in seinen Handlungen aufgehalten.

Vielleicht erläutert dieses die Parallele zwischen dem Grillenfänger und seinem Antipoden, dem Projektmacher näher. Der Grillenfänger unternimmt wenig, aus Furcht, seine Unternehmungen nicht ausführen zu können, und wo er einmal etwas unternommen hat, führt er es öfters nicht aus, weil die Ausführung seiner Unternehmungen zu leicht an dieser oder jener Grille scheitert; der Projektmacher unternimmt alles. Der eine wie der andere, der Grillenfänger und der Projektmacher erdenkt Möglichkeiten, die nicht stattfinden, oder sieht in ihnen doch Wirklichkeiten. Nur sind die Möglichkeiten und Wirklichkeiten des Projektmachers und des Grillenfängers von ganz verschiedener Art. Der Projektmacher schmeichelt sich mit ihnen nur gar zu gern und hält nichts für leichter, als sie in Wirklichkeiten zu verwandeln. Der Grillenfänger hingegen quält sich vergeblich mit Möglichkeiten. Das Schlimmste, was möglich ist, ist in seinen Augen eben deshalb zu leicht auch wirklich. Eben darum taugt er zu keiner Unternehmung, wobey irgend etwas zu wagen ist, so wie der Projektmacher nichts ausführen wird, was reife unpartheyische Ueberlegung

bey der Ausführung feste Beharrlichkeit erfordert.

Der Projektmacher ist meistens ein Mensch von lebhaften Geiste, der eine Sache nach allen ihren Beziehungen und Theilen leicht übersieht, und eben deshalb sich jedes Mal leicht zu helfen weiß. — Und doch soll er sich leicht mit unausführbaren Unternehmungen beschäftigen, weil er einzelne Umstände bey derselben übersieht? Dieses scheint in der That widersprechend; indessen mögte dieser anscheinende Widerspruch sich doch eben so leicht lösen lassen, als unzählige andere, auf welche wir bey der Betrachtung des Menschen stoßen. Denn der Mensch, der eine Sache nach ihren verschiedenen Theilen leicht übersieht, übersieht sie deshalb noch nicht immer, und zieht deshalb nicht immer jeden Umstand in Erwägung, besonders wenn leidenschaftliche Wünsche und Hoffnungen im Spiele sind. So verhält es sich auch mit dem Projektmacher. Die Lebhaftigkeit seines Geistes belebt seine Hoffnungen und Wünsche nur zu sehr, und läßt ihn nur das sehen, was diese begünstigt. Und so ist denn nichts leichter, als daß das, übrigens sinnreich ausgedachte, Projekt an einem verwünschten Umstande scheitert, der gerade deshalb, weil er nicht so vortheilhaft für dasselbe war, nicht in gehörige Erwägung gezogen wurde. Der Projekt-

macher indessen vergißt eben der Lebhaftigkeit seines Geistes wegen, seinen Verdruß über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen und Erwartungen leicht in einem neuen Projekte, durch dessen Ausführung er mehr als entschädigt zu werden, sich verspricht, bis dieses Projekt an eben derselben Klippe scheitert, als die meisten vorhergehenden.

Der besondern Lebhaftigkeit wegen, welche dem Projektmacher eigen ist, ist er meistens von heiterer Gemüthsstimmung und unterscheidet sich dadurch von dem Grillenfänger, der mit seinen Grillen sich selbst plagt. Weil er jede Sache nicht allein leicht übersieht und jeden Umstand gehörig in Erwägung zieht, an keinem leicht einen grillenhaften Anstoß nimmt, und eben so wenig einen andern übersieht; ist der Projektmacher oft ein trefflicher Rathgeber für andere, so schlecht er sich selbst in seinen eignen Unternehmungen berathen zu haben scheint. Zu verwundern ist dieses nicht. Denn kommt es darauf an, andern zu rathen; so werden die sanguinischen Hoffnungen und Wünsche, welche den Projektmacher so leicht verführen, aus dem Spiele bleiben.

Es versteht sich von selbst, daß nicht jeder, der einem Projekt nachgeht, ein Projektmacher

zu nennen ist, sondern vielmehr nur derjenige, der hieraus sein Gewerbe macht. Eben deshalb kann es seyn, daß ein Grübler einem Projekt nachgrübelt, ihm alles aufbietet und nie zu seinem Ziele kommt, ob er gleich kein eigentlicher Projektmacher ist.

So unähnlich der eigentliche Projektmacher und der Grübler auch unter einander sind; so kommt die Grübeleysucht und die Projektmacherey doch in einem Punkte überein. Ich habe schon vorhin bemerkt, daß die Grübeley aus einer zwiefachen Quelle fließen kann, daß einmal der Mensch sich dem Grübeln über gewisse Gegenstände überläßt, weil er ein leidenschaftliches Verlangen hegt, zu Aufschlüssen über sie zu gelangen, und dann auch, weil er im Nachdenken, als Nachdenken, sein Vergnügen findet.

Eben so verhält es sich auch mit der Projektmacherey. Der Projektmacher begehrt entweder den Besitz einer Sache leidenschaftlich, und macht, um dazu zu gelangen, Projekte über Projekte; oder er gefällt sich selbst in seinen Planen und Entwürfen, und macht Projekte aus Liebe zu Projekten.

Der Projektmacher der letzten Art ist am kenntlichsten. Denn einmal ist es natürlich,

daß er sich mit den verschiedenartigsten Projekten befassen wird, heute mit diesem, morgen mit jenem, und übermorgen wieder mit einem ganz andern. So lange der Projektmacher dieser Art sich mit einem Projekt trägt, bietet er ihm zu gefallen alles auf; sein Vermögen, sein Vergnügen, seine Ruhe. Alles wird von ihm Preis gegeben, wenn es zum Behufe des gegenwärtigen Projekts nöthig ist. Dabey vergißt er alle Aufopferungen, wenn er unglücklicher Weise auf ein anderes Projekt verfällt, und läßt jenes, wenn es auch schon über die Hälfte ausgeführt ist, liegen. Dann zweytens machen Projektmacher dieser Art auch selten aus ihren Projekten Geheimnisse. Sie sehen es im Gegentheil gern, wenn sie allgemeine Aufmerksamkeit mit demselben erregen. Sie reden von nichts lieber, als von ihrem Projekt, und hören nichts lieber, als Einwürfe dagegen, wenn sie diese nur zu beantworten im Stande sind. Nur mit Einwürfen, denen sie nicht sogleich zu begegnen wissen, darf man ihnen nicht kommen.

Geht die Projektmacherey von einer andern Leidenschaft, wie von Ehrgeitz oder Erwerbsucht, aus; so ist der Projektmacher mit seinen Planen heimlicher. Nur ein

vertrauter Freund, auf dessen Verschwiegenheit er glaubt bauen zu können, darf darum wissen. Gegen jeden andern ist er gewöhnlich ganz verschlossen, wenn sich nur eine Möglichkeit erdenken läßt, wo die Absichten desselben, mit den seinigen kolledi-ren können.

IX.

Sammlung und Zerstreuung des Gemüths.

Man sammelt sich, wenn man aus dem Zustande einer einstweiligen Zerstreuung sich absichtlich entfernt; man sammelt sein Gemüth, wenn man sich absichtlich von einer habituellen Zerstreuung frey macht.

Der Sprachgebrauch wenigstens macht diese Unterscheidung: Denn man sagt z. B., daß man sich in einem Geräusche nicht sammeln könne, weil man eben zu zerstreut ist, um seine Aufmerksamkeit auf eine Sache, die man gerade beachten will, gehörig zu richten, und sagt auch, daß man sein Gemüth sammeln wolle, wenn man nach einer Reihe von Zerstreuungen sich jeder unwillkührlichen Wiedererinnerung aus derselben entschlagen will, um seiner Aufmerksamkeit ganz wieder Herr zu werden.

Man begiebt sich zu dem Ende in die Einsamkeit und entfernt sich von der Gesellschaft, um alle Gegenstände aus dem Gesichte zu verliehren, die die gewohnte Zerstreuung wieder erneuern könnten. Allein die Bilder derjenigen Gegenstände, unter welchen man zerstreut war, sind mit der Vorstellung fast aller Dinge, die einem bis dahin vorgekommen sind, so sehr vergesellschaftet, daß man durch alles, was einem aufstoßen, oder worauf man seine Gedanken richten mag, in die vorige Zerstreuung zurückgeführt zu werden, Gefahr läuft, wenn nicht ein überwiegendes Interesse die Aufmerksamkeit an einen bestimmten Gegenstand hält.

Eben deshalb muß man, wenn man sein Gemüth sammeln will, schon im Voraus auf einen andern Gegenstand aufmerksam seyn, oder andere Gegenstände müssen ohne Unterlaß unsere Aufmerksamkeit, wenigstens in so weit reitzen, daß wir an unsere vormalige Zerstreuung zurückzudenken nicht Zeit behalten. Denn sonst begünstigt die Entfernung von den gewohnten Gegenständen und Geschäften die gewohnte Zerstreuung um so mehr.

Wo hingegen immer neue Gegenstände unsere Aufmerksamkeit reitzen, und auch hinlänglich und besonders auf eine angenehme Art

beschäftigen, verliehren sich die Gegenstände, zwischen welchen wir bis jetzt öfter zerstreut waren, leicht in eine immerwährende Vergessenheit. Wir entschlagen uns unserer Zerstreuung, wenigstens aus dem Grunde, weil wir die einzelnen Gegenstände, die uns jetzt vorkommen, einzeln genug beachten, um sie mit einer gewissen Bestimmtheit aufzufassen, und eben darüber von der Zerstreuung entwöhnt werden. Deshalb sind Reisen, auf welchen man unaufhörlich auf andere und andere Gegenstände aufmerksam gemacht wird, und in eine ganz andere Reihe von Beschäftigungen gezogen wird, ein treffliches Mittel sich von Zerstreuungen, denen man bisher unterworfen war, loszureißen, und den Menschen wieder zu sich selbst zurückzuführen.

Ich weiß zwar, daß man solche Reisen gewöhnlich nur als Zerstreuungsmittel betrachtet. Dieses sind sie auch allerdings, allein sie sind nicht Zerstreuungsmittel allein; sie sind auch Sammlungsmittel, wenn ich dieses Ausdrucks mich bedienen darf, wie aus dem bisherigen erhellet. Wie beydes mit einander bestehen, wie ein und eben dieselbe Sache zugleich ein Zerstreuungs- und Sammlungsmittel seyn kann, darüber werde ich mich weiter unten erklären.

Soll das Gemüth zu einem bestimmten Behufe gesammelt werden; so ist es meistens genug, daß man, wenn man alle Gegenstände, welche die vorige Zerstreuung wieder herbey führen könnten, sich, so zu sagen, aus dem Gesicht geschafft hat, sich nur ernstlich den Gegenstand, um dessentwillen man seine Gedanken sammeln will, denkt. Personen z. B., die in zerstreuenden Geschäften leben und zum Behufe ihre Erbauung sich zu sammeln suchen, dürfen sich nur von ihren Geschäften auf eine Zeit losreißen, und wenn sie dieses gethan haben, nur ernstlich an ihr Vorhaben denken, um zu der Sammlung des Gemüths zu gelangen, die sie jetzt suchen. Denn das Interesse des Vorsatzes selbst wird die Aufmerksamkeit von selbst an den Gegenstand halten, auf welchen sie gesammelt werden soll. Eben aus diesem Grunde sind Beschäftigungen, mit denen wir eines Theils uns gern befassen, und welche andern Theils, so gern wir sie auch vornehmen, doch immer eine gewisse Anstrengung fordern, ein sehr wirksames Mittel, sich aus einer gewissen Zerstreuung zu reissen, wenn diese Zerstreuung nur nicht aus diesen Beschäftigungen selbst entsprungen ist.

Ein junger Mann, der sich mit vielem Fleiße auf die Rechtswissenschaften legte, wurde mit einem Male durch mehrere Widerwärtig-

keiten bestürmt. Er hatte seit ohngefähr einem Jahre seine akademische Laufbahn angetreten, als seine Aeltern durch Unglücksfälle den größten Theil ihres Vermögens einbüßten, und ihm fast zu gleicher Zeit durch den unerwarteten Tod eines nahen Anverwandten, der ihn bisher reichlich unterstützt hatte, fast alle Aussichten abgeschnitten waren. Seine Lage war gewiß traurig und von Hoffnungslosigkeit nicht weit entfernt. Vor einigen Jahren hatte dieser junge Mann sich mit vielem Fleiße mit der Mathematik beschäftigt, allein diesen Fleiß seiner künftigen Bestimmung wegen bald, wider seine Neigung, einschränken müssen. Bey der Vorliebe, welche er für die Mathematik gefaßt hatte, widmete er dieser indessen noch immer den größten Theil seiner Nebenstunden. In der vorhin erwähnten Lage, die für ihn nicht anders, als sehr niederschlagend seyn konnte, schien seine Liebe für die Mathematik in eine ordentliche Leidenschaft überzugehen. Hatte er ihr bisher nur einen Theil seiner Nebenstunden gewidmet, so war er jetzt beynahe ganz ausschließend mit ihr beschäftigt. Wider seine sonstige Gewohnheit entzog er sich selbst den nöthigen Schlaf und die nöthige Bewegung. Seine Freunde, die, weil sie seine Lage kannten, alles um ihn aufzuheitern thun wollten, konnten sich nicht genug verwundern, daß er in dieser Lage, die sie für ihn bekümmert

machen mußte, Geistesruhe genug übrig hätte, sich so ganz in die Algebra zu vertiefen. Allein sie hatten nicht Ursach, sich zu verwundern, da er eben um seine Sorgen zu vergessen, sich einer Lieblingsbeschäftigung so ganz überließ, daß er darüber seine eigentliche Bestimmung ganz aus den Augen verlohren hätte, wenn er durch sie nicht allmählig zu dieser zurückgeführt wäre. Einer andern Beschäftigung, die nicht eine so völlige und anhaltende Aufmerksamkeit, als beym Studium der Mathematik nöthig ist, erfordert, würde er unter diesen Umständen sich gewiß nicht so leidenschaftlich überlassen haben, auch wenn seine Neigung zu ihr noch so groß gewesen wäre.

Auf diese Art einer Zerstreuung entgegen arbeiten, kann man nur da, wo die Gegenstände, durch welche man zerstreut ist, einen nicht angenehm beschäftigen; sondern wo man vielmehr den Gedanken an sie fliehet. Denn, wo ein Interesse des Vorsatzes, das nebst einem Interesse Lust, mit Gegenständen, welche einer Leidenschaft zu sagen, verknüpft ist, und man darüber in eine Zerstreuung gezogen wird, mag man sich auch noch so angelegentlich sammeln wollen; so wird man doch immer in seine Zerstreuung zurück fallen. Denn es bedarf nur des kleinsten Anlasses um die Bilder wieder vor seine Seele zu führen, mit welchen ein solcher Mensch so gern beschäftigt ist.

Nichts als ein Drang von Geschäften, der ihm keine Zeit läßt, nach jenen Bildern sich umzusehen, kann für ihn ein Heilmittel werden.

Die Einsamkeit, welche sonst die Sammlung des Gemüths so sehr befördert, ist, wo die Zerstreuung, aus der man sich sammeln will, in einer Leidenschaft ihren Grund hat, ein verkehrtes Mittel, das dem Uebel, dem es abhelfen soll, immer neue Nahrung giebt. Fast mit jedem Gegenstande, den wir sehen oder hören mögen, ist die Vorstellung eines leidenschaftlich begehrten Gegenstandes vergesellschaftet. An Gegenständen, die die Zerstreuung, welche eine Leidenschaft begleitet, erregen können, wird es, wenigstens wenn die Leidenschaft schon zu einer gewissen Höhe gestiegen ist, auch in der Einsamkeit nicht fehlen. Nimmt man hierzu noch, daß die Einsamkeit selbst dem Spiele unserer Gedanken günstiger ist, und daß mit jedem neuen Gedankengespinnst die Vorstellungen, die unsere Leidenschaft unterhalten, mit andern vergesellschaftet werden; so ist es wohl klar, daß eben in ihr die Zerstreuungssucht neue Nahrung findet. Nur da, wo man in die Einsamkeit den Gegenstand so zu sagen mitnimmt, mit welchem man in ihr beschäftigt seyn will, kann sie die Sammlung des Gemüths befördern, und dieses ist doch nur da zu erwarten, wo jener Gegenstand für uns ein stärke-

res Interesse hat, als alles, was unsere Zerstreuung unterhalten könnte. Hieraus liegt auch am Tage, daß die Einsamkeit nur so weit ihre heilende Kraft beweisen kann, als sie uns vor allen zufälligen Stöhrungen, die unerwartet unsere Aufmerksamkeit von dem Gegenstande unserer Betrachtung abziehen könnten, und eben daher für andere wieder empfänglich machen könnte, sichert.

Daß die Einsamkeit der Zerstreuung in jedem Falle, wo sie aus einer Leidenschaft rührt, neue Nahrung gebe, gilt so wohl bey den verabscheuenden als bey den begehrenden Leidenschaften. Denn bey jenen suchen wir eben so eifrig und noch eifriger den Gegenstand der Leidenschaft von uns zu entfernen, als wir bey diesen uns seiner zu versichern suchen. Das Interesse an allem, was mit demselben in Verbindung steht, wird also in beyden Fällen gleich seyn.

Ich sagte vorhin, daß ein und eben dasselbe ein Zerstreuungs- und auch ein Sammlungsmittel seyn könne, und habe jetzt diese Behauptung näher zu erläutern.

Ich habe in dem Vorhergehenden (S. 51.) die begränzte und die unbegränzte Zerstreuung unterschieden. In der begränzten Zerstreuung schweift die Aufmerksamkeit nicht so wohl unter Gegen-

Gegenständen überhaupt, als in einem gewissen Bezirke derselben umher. Für alles, was ausserhalb dieses Bezirks liegt, ist sie wie gelähmt; innerhalb desselben irrt sie von Gegenstande zu Gegenstande. In den gesammten Bezirk dieser Gegenstände ist derjenige, der sich in einer beschränkten Zerstreuung befindet, vertieft, unter den einzelnen Gegenständen, die in demselben liegen hingegen, zerstreut, und von den übrigen ist seine Aufmerksamkeit ganz abgezogen. Sein Zustand ist also als eine Zerstreuung und Vertiefung, nur in verschiedenen Rücksichten, zu betrachten.

Ist einem Menschen eine solche beschränkte Zerstreuung habituell; so ist er also als ein habituell Zerstreuter und Vertiefter zu betrachten: und indem er sich von demselben zu heilen sucht; so sammelt er sein Gemüth und zerstreut es. Er sammelt es, in so fern er sich von der Zerstreuung, als Zerstreuung; und er zerstreut es, in so fern er sich von der Vertiefung, als Vertiefung, frey zu machen sucht. Ein und eben dasselbe Mittel, kann also als ein Zerstreuungs- und als ein Sammlungsmittel betrachtet werden.

Die Zerstreuung, von welcher ich eben redete, durch welche man sich von einer Vorstellung, oder einer Reihe von Vorstellungen loszureissen sucht, um seiner Aufmerksamkeit Herr

zu werden, will ich die Gemüthszerstreuung nennen, um sie von dem vorübergehenden oder habituellen Zustande, in welchem wir zu viele Gegenstände beachten, und darüber uns von der ordentlichen Vertheilung der Aufmerksamkeit entfernen, zu unterscheiden.

X

Gedanken über die Gemüthszerstreuung, als Heilungsmittel *).

Die Gemüthszerstreuung wird allgemein, als eins der wirksamsten Heilmittel gegen gewisse Leiden und selbst gegen Seelenkrankheiten anerkannt. Wenn ein Trauriger zu trösten oder ein Niedergeschlagener aufzurichten ist; so glaubt man in den meisten Fällen, in seiner Zerstreuung die einzige Hülfe suchen zu müssen. Jeder, der nur kann, ist hierzu auch etwas beyzutragen geneigt. Dieses ist auch um so besser,

*) Diese Materie ist noch zu neu. Deshalb wird man mit einigen keineswegs ihn erschöpfenden Gedanken vorlieb nehmen. Mehreres über diesen Gegenstand wird weiter unten bey der Betrachtung der Melancholie, des Wahnsinns u. s. w. vorkommen.

da derjenige, der der Gemüthszerstreuung bedarf, in vielen Fällen sie nicht sucht, oder wo er sie sucht, doch verkehrt anwendet. Denn ist es bey körperlichen Krankheiten natürlich, daß der Arzt besser andern, als sich selbst zu rathen weiß; so wird dieses noch vielmehr bey den Krankheiten der Seele der Fall seyn.

Nur bey der Anwendung dieses Mittels, durch welches man die Leiden anderer lindern will, fehlt man häufig; entweder in der Art oder dem Grede, und vergrößert dadurch das Uebel, dem man doch abhelfen will.

Man führe z. B. den Menschen, den jetzt der Gram über den Verlust einer geliebten Gattin niederdrückt, in eine Gesellschaft, in welcher die lermende Fröhlichkeit zu Hause ist. Alles, was zu seiner Aufheiterung hier aufgeboten zu seyn scheint, wird nicht allein ganz vergebens seyn, sondern es wird sein Leiden noch verstärken. Seine Seele, an der der Gram vorhin nagte, wird jetzt zerrissen werden.

Die Sache verdient eine nähere Betrachtung.

Eine Gemüthszerstreuung kann nur heilsam seyn, wo einer habituellen Zerstreuung oder Vertiefung abgeholfen werden soll. Ist

die eine oder die andere durch eine zu lange Gewohnheit bey dem Menschen zu tief eingewurzelt; so werden alle Gemüthszerstreuungen, die man demselben machen wollte, vergebens angebracht seyn. Hingegen, wo das Uebel noch neu und gleichsam noch im Werden ist, wird die Gemüthszerstreuung, wenn sie anders nur gut gewählt ist, ihre Wirkung nicht verfehlen.

Ist eine habituelle Zerstreuung oder Vertiefung noch nicht eingewurzelt; so hat sie meistens in einer Leidenschaft ihren Grund. Im leidenschaftlichen Zustande nehmlich richten wir unsere Aufmerksamkeit beständig entweder auf eine Vorstellung oder auf eine Reihe von Vorstellungen. Hat die Leidenschaft eine gewisse Stärke gewonnen; so verliehrt die Seele durch sie die Herrschaft über ihre Kräfte, und überdem sind die Vorstellungen, welchen sie im leidenschaftlichen Zustande nachhängt, mehr oder minder schmerzlich. Man leidet von ihnen und ist sich seines Leidens bewußt.

Will man den Unglücklichen, der sich in dieser Lage befindet, zerstreuen; so will man entweder blos seinen Schmerz lindern, oder man will einer eigentlichen Gemüthskrankheit, oder einer andern Seelenkrankheit vorbauen. Der eine wie der andere Zweck wäre leicht erreicht;

wenn man dem Unglücklichen nur den Gegenstand seiner Leidenschaft aus den Augen rücken könnte: oder wenn seine Leidenschaft vergeblich, oder ihres Gegenstandes nicht werth ist; ihn von dem einen oder dem andern überzeugen könnte. Nichts scheint leichter als dieses, und dennoch ist es äußerst schwer, wie diejenigen bekennen müssen, die das eine oder das andere versucht haben. Kommt man mit Gründen gegen eine Leidenschaft; so darf man darauf rechnen, kein Gehör zu finden. Unmöglichkeiten, von denen ein anderer leicht überführt wäre, sind dem leidenschaftlich gestimmten höchstens Schwierigkeiten, welche seine Leidenschaft nur noch mehr anzufachen drohen *) und eben deshalb das Uebel noch leicht vergrößern. Will man ihm den Gegenstand, als seiner Bestrebungen, oder seiner Sorgen unwerth vorstellen; so läuft man Gefahr seine Eigenliebe zu kränken. Man hat alsdenn nur um so mehr zu besorgen, daß er ihm um so eifriger nachgeht. Ihm den Gegenstand seiner Leidenschaft aus den Augen zu rücken, wird eben so schwer seyn, da er für nichts ein größeres Interesse hat, als gerade für diesen, und alles andere daher von ihm nicht beachtet wird, oder wenn es seiner Aufmerksamkeit sich mit Gewalt bemächtigen will, ihm sein Leiden um so empfindlicher macht.

*) Naturl. der Seele S. 342 — 346.

Gleichwohl muß man immer auf das eine oder andere hinarbeiten. Das einzige Mittel, von welchem hier Erfolg zu erwarten, ist, daß man die Leidenschaft mit ihren eigenen Waffen bestreitet, sie eben dadurch schwächt und die Seele von ihr reinigt.

Das wird in den meisten Fällen um so leichter angehen, wenn man anfänglich die Leidenschaften selbst zu nähren scheint und eben dadurch die Aufmerksamkeit von ihrem Gegenstande abzulenken sucht. Man hat längst bemerkt, daß derjenige, der an unserm Unfalle den innigsten Antheil nimmt, der glücklichste Tröster ist. Wir hören um so williger auf ihn, je mehr er unsern Schmerz mit uns zu theilen scheint. Denn alles, was er sagt, oder was wir von ihm zu hören erwarten, betrifft den Gegenstand, der unsere Seele ganz einnimmt. Von diesem Zutrauen darf er nur Gebrauch machen, um unsere Aufmerksamkeit für das zu gewinnen, was uns Trost und Beruhigung gewähren kann.

Ich sehe, daß ich in Gefahr bin dunkel zu werden; wenn ich blos beym Allgemeinen stehen bleibe. Ich will daher einen einzelnen Fall nehmen und von diesem zu dem Allgemeinen zurückkehren.

Ich nehme den Fall, den ich schon vorher setzte, daß eine Mutter über den Verlust eines Kindes sich grämt. Hier wird der gewiß mit dem

meisten Erfolge an der Linderung ihres Schmerzes arbeiten, der ihn anfangs selbst zu nähren scheint, indem er sie mit nichts als mit demselben unterhält. Sie wird willig alles hören, was er von ihrem Lieblig sagt. Je mehr er ihre Empfindungen zu regen und zu schärfen scheint, um so mehr wird er ihre Beruhigung befördern. Er hat bald ihre Aufmerksamkeit hierdurch gewonnen und kann jetzt leicht Gehör finden, wenn er Trostgründe vorbringen will. Er wird um so glücklicher seyn, je weniger alles, was er sagt, vorbereitet, und blos durch den Gang des Gesprächs herbeygeführt scheint. Er darf bey einer Veranlassung, die sich hier leicht findet, nur eines ähnlichen aber größern Unfalls eines andern erwähnen, nur nicht als wenn er hierinn einen Trostgrund für sie fände, sondern vielmehr als wenn er seine Theilnahme an diesem unabsichtlich äusserte. Es ist ein natürlicher Trostgrund für Unglückliche, andere noch unglücklicher als sich selbst zu sehen. Je ähnlicher das Unglück, das andere betroffen, unserm eigenen ist; je mehr und je inniger Mitleiden empfinden wir mit demselben. Und im Mitleiden liegt eine wahre Linderung unseres eigenen Leidens. Jeder Unglückliche ist nehmlich nur zu geneigt, sein Unglück sich als das größte zu denken, und diesem Wahne, der unser Leiden so sehr erschwert, wirkt unser Mitleid mit andern entgegen.

Setzt man den Fall etwas anders; betrauert jemand den Verlust eines Herzensfreundes, so wird der Trost, der seinen Schmerz lindern soll, auf demselben Wege Zugang finden. Nur daß hier der Mittel, ihn zu zerstreuen und seine Aufmerksamkeit von der Ursach seines Schmerzes abzuziehen, weit mehrere sind. Nehmen wir gleich an dem Schicksale unsers Freundes nicht so innigen Antheil, als an dem Schicksale derjenigen, die durch die Bande des Bluts mit uns verknüpft sind; wenn es darauf ankommt Aufopferungen zu machen: so betrachten wir doch seine Unternehmungen mehr als unsere eignen, und was ihn interessirt, hat auch für uns Interesse. Denn eben diese Gleichheit ist es, was die Freundschaft zuerst erzeugt und nährt, daß wir in dem Freunde uns selbst lieben und achten.

Man dürfte daher in dem zuletzt angenommenen Falle nur von dem Freunde auf seine Beschäftigungen, Unternehmungen, kurz auf dasjenige kommen, was denjenigen, der seinen Verlust betrauert, für ihn einnahm. Man würde um so willigers Gehör finden, je mehr man den Betrübten nur mit dem Gegenstande seiner Betrübniß zu unterhalten schiene, indem man ihm diesen Gegenstand doch allmählig aus dem Gesicht zöge. Denn von dem, was unsern Freund zunächst anging, ist der Uebergang zu Dingen, die zu allernächst für uns selbst

ein eignes Interesse haben, so leicht und so natürlich, daß wir ganz unvermerkt, wenn auch anfänglich nur auf eine kurze Zeit, auf sie gebracht werden können. Ich will mich durch einen speciellern Fall deutlicher machen.

Es ist bekannt, daß nichts die Freundschaft inniger macht und einen Freund fester an den andern knüpft, als gleiche Schicksale oder vielmehr die Theilnahme an ein und demselben Schicksalen. Der Freund, mit welchem wir so Freude und Leid öfter getheilt haben, wird uns theurer seyn, als ein anderer, der eben dieselbe oder vielleicht noch größere Ansprüche auf unsere Achtung und Zuneigung hätte. So einen Freund kann man kaum haben, ohne vieles erlebt, gethan und bestanden zu haben, woran er nicht so nahen Antheil hätte. Hat jenes ein allgemeines Interesse, so wird es auch dieses haben. Beydes ist zu dem zu gleichartig, als daß nicht von dem einen auf das andere das Gespräch wie von selbst übergehn solte. —

Der Major von S., der einen großen Theil des siebenjährigen Krieges mit dem Obersten von M — unter einem und eben demselben Regimente gestanden hatte, lebte seit jener Zeit mit diesem in der innigsten Freundschaft, welche mit jedem Jahre an Innigkeit zugenommen hatte. Er hatte seit einigen Jahren den Dienst verlassen und lebte auf einem Gute nicht

weit von seiner ehemaligen Garnison, in welcher sein Freund noch bey dem Regimente stand, in welchem er mit demselben gedient hatte. Kinder hatte er nicht, und war auch nie verheurathet gewesen; vertrat aber an dem Sohne und der Tochter eines jüngern Bruders, die er bey sich unterhielt, die Stelle des Vaters, und lebte, wie er öfters zu sagen pflegte, so glücklich als ein Mann in seiner Lage es nur immer könne, da sein Freund in der Nähe wäre und nicht leicht eine Woche vergehen könnte, wo sie sich nicht wenigstens einmal sähen. Was seinem Glücke abgehen würde, wenn dieser über kurz oder lang anders wohin versetzt werden mögte, daran hatte er vielleicht noch nie gedacht, als ihm sein Freund durch den Tod entrissen wurde. Er glaubte in ihm alles verlohren zu haben, und irrte hierin auch nicht. In den besten Jahren des Lebens war der Grund zu ihrer Freundschaft gelegt, die mit jedem Jahre an Innigkeit um so mehr hatte zunehmen müssen, je mehr die Anzahl seiner übrigen Bekannten aus jener Zeit mit jedem von den vielen Jahren sich vermindert hatte. Der rechtschaffene Mann hatte so unrecht nicht, wenn er sich in der ganzen weiten Welt einsam und verlassen glaubte. Man verzeiht es ihm daher, wenn dieser Verlust ihm schmerzlicher fiel, als je ein anderer, den er hatte erleben müssen. Seit mehreren Tagen hatten alle Beschäftigun-

gen, mit welchen er sonst seine Zeit auszufüllen pflegte, allen Reitz für ihn verlohren. An die Jagd dachte er nicht, so sehr sie auch die Jahrszeit und Witterung begünstigte. Zum Spiele, dem allgemeinen Zeitvertreibe der Gesellschaften, die er in seiner ländlichen Einsamkeit immer gern sahe, war er nur aus Gefälligkeit gegen seine Gäste zu bringen, so sehr er es auch sonst liebte, ohne gerade ein Spieler zu seyn. Der Mann schien allen abgestorben und sich selbst eine beschwerliche Last zu seyn. Der Prediger seines Orts, der seine vieljährige und herzliche Freundschaft gegen den Verstorbenen kannte, hatte seine Pflicht nicht vergessen und ihm ein Wort des Trostes zusprechen wollen. Allein es war ihm schlecht gelungen; vielleicht weil sein Trost zu theologisch war, vielleicht auch, weil dieser sonst würdige und verständige Mann seine Absicht zu sichtbar vor sich trug. Indessen war hierin ein Mann, der von Amts wegen, Trost zuzusprechen keine Verbindlichkeit hatte, bey einem Besuche, den er dem Major abstattete, glücklicher. Es war ein alter invalider Wachtmeister, der mit dem Major unter demselben Regimente gedient hatte, und jetzt seit einigen Jahren in seiner Nachbarschaft als Förster versorgt war. Er war eigentlich in der Absicht gekommen, seinen alten Gönner zu einer Jagd einzuladen. Ehe die Einladung noch angenommen oder ausgeschlagen war, erwähnt

der Invalide seines letzten Ganges in die Stadt. „Ich mußte doch, sagte er, unsern Herrn Obersten von M — noch einmal sehen. Mich ärgerte es, daß ich nicht mehr im Regiment war und dem seeligen Herrn nicht mit die letzte Ehre habe anthun können. Sie hätten nur sehen sollen, Herr Oberstwachtmeister, wie Officieren und Gemeinen bey dem Leichenzuge um das Herz war. Er hat doch die Liebe des ganzen Regiments mit in das Grab genommen. So ein Commandeur soll auch noch wiederkommen, der so für alles sorgt und sich des geringsten Burschen eben so, wie des Dienstes überall annimmt. Eben so war er auch schon als Stabsrittmeister bey unserer Schwadron.„ — Der Wachtmeister war durch diesen Eingang tief in eine Lob- und Standrede des verstorbenen Obersten gerathen, und hatte an dem Major einen so stillen als aufmerksamen Zuhörer, bis er auf die Thaten des Verstorbenen kam und dieses und jenes wohl nicht ganz historisch richtig darstellte. Der gute Wachtmeister hatte nehmlich seine Freunde und sich selbst, wie man leicht denken kann, schon sehr oft mit seinen Kriegsgeschichten unterhalten, und hier und da manches bestimmter erzählen wollen, als er selbst wußte. Die Supplemente, welche er hier hatte machen müssen, waren in seinen eignen Augen bald zur historischen Wahrheit geworden, oder vielmehr Wahrheit

und Dichtung wußt er selbst nicht mehr zu unterscheiden. Deshalb fehlte es denn auch nicht in seiner gegenwärtigen Rede an historischen Unrichtigkeiten, welchen der Major Anfangs blos widersprach und die er weiterhin zu berichtigen suchte. Die Stand- und Lobrede, in welche der Wachtmeister gerathen war, kam darüber bald in das Gespräch zurück, von dem sie ausgegangen war. Dieses sprang von den Kriegsthaten des verstorbenen Obersten, bald auf die Thaten des Majors und des Wachtmeisters ab. Als von jenen die Rede war, war der Major gesprächiger geworden, als er es seit dem Absterben seines Freundes gewesen war. Diese Gesprächigkeit verließ ihn auch nicht ganz, als der Wachtmeister von des Obersten auf seine Geschichte kam. Hier gab es nun vieles in der Geschichtserzählung des Wachtmeisters zu berichtigen, was der Major dann weitläuftiger erzählte, als er sonst gewohnt war. Die einbrechende Nacht erinnert den Wachtmeister daran, daß es Zeit sey, sich auf den Rückweg zu begeben und an die eigentliche Absicht seines Besuchs, die, wie gesagt, keine andere war, als den Major zu einer Jagd einzuladen. Dieser nahm die Einladung auf übermorgen an. Der Wachtmeister war ein zu leidenschaftlicher Jäger, als daß er nicht der einbrechenden Nacht ungeachtet noch ein langes und breites von seiner gestrigen und

vorgestrigen Jagd hätte erzählen, und sich über die Jagd, die nächst dem siebenjährigen Kriege sein Lieblingsthema war, sich weit auslassen sollen. Auch hieran nahm der Major mehr Antheil, als man es einen oder zwey Tage vorher hätte erwarten sollen. Und verwundern kann man sich darüber nicht, wenn man den ganzen Gang des Gesprächs übersieht.

Zuerst redete der Wachtmeister von nichts, als wovon der Major einzig unterhalten seyn wollte, von seinem verstorbenen Freunde; dann von dem, was diesen zunächst angieng, von Ereignissen aus seinen jüngern Jahren, an welchen sie beyde meistens nähern Antheil gehabt. Der Uebergang auf das, was sie zunächst betroffen, war zu leicht und zu natürlich, als daß nicht auch hier für den Major die Unterredung Interesse gehabt hätte, und er eben dadurch sich nicht hätte in das Jagdgespräch mit dem Wachtmeister hätte ziehen lassen. Man findet dieses um so begreiflicher, wenn man die Natur des Gemüthszustandes, in welchem sich der Major befand, in Betrachtung zieht. Dem Gemüthszustande, in welchem man der Gemüthszerstreuung am bedürftigsten ist, ist es eigen, daß man in demselben für nichts, als für einen einzigen Gegenstand ein Interesse hat und der Gemüthszerstreuung um so bedürftiger wird, je mehr man den Gedanken an denselben Raum

läßt. Alles kömmt demnach hauptsächlich darauf an, der Seele ein Interesse an andern Gegenständen zu geben, oder vielmehr das Interesse, welches vorher andere Gegenstände für sie hatten, und das jetzt wie erstorben war, wieder von neuem zu beleben. Das einzige Mittel, es wieder aufzuregen, scheint zu seyn, daß man von dem Gegenstande ausgeht, der die Seele des Unglücklichen ganz einnimmt. Eine nähere oder entferntere Beziehung, die etwas auf diesen hat, wird die Aufmerksamkeit auf dasselbe hinziehen. Ist dieses nun eine Sache, die vorher schon ein anderweitiges Interesse für uns hatte; so wird dieses leicht wieder erweckt werden, und eben dadurch die Aufmerksamkeit allmählig von dem Gegenstande abgezogen werden können, der sie vorhin einzig und allein an sich hielt.

Doch in einem Falle können auch andere Gegenstände, mit welchen wir gern beschäftigt sind, wenn sie übrigens auch mit dem Gegenstande, um dessentwillen wir der Gemüthszerstreuung bedürfen, in keiner Verbindung stehen, uns diese gewähren.

Was ich anderwärts *) von den Leidenschaften bemerkt habe, gilt von jedem bestimmten

*) Naturlehre der Seele S. 458. — 462.

ten Gemüthszustande. Jeder hat seinen bestimmten Ton; die Vorstellungen folgen in demselben in einem schnellern oder langsamern Wechsel. Die Gemüthszustände, in welchen die Succession der Vorstellungen geschwinder ist, will ich die lebhaftern, diejenigen hingegen, in welchen sie langsamer ist, die gehaltenern nennen. Ist in jenen die Geschwindigkeit, in welcher die Vorstellungen folgen, ungleichförmig; nimmt sie bald ab, bald zu; so nenne ich ihn einen heftigern Gemüthszustand. Die Fröhlichkeit, wenn sie nicht bis auf den höchsten Grad gestiegen ist, ist ein lebhafter, wenn gleich nicht heftiger; die stürmische Freude, so wie der Jähzorn ein heftiger; die schwermüthige Traurigkeit hingegen, so wie die eigentliche Heiterkeit ein gehaltner Gemüthszustand.

Eben so, wie eine Leidenschaft leicht in eine andere übergeht, die ihr im Tone nahe kommt, kommt der Mensch von einem Gemüthszustande leicht in einen andern, der mit demselben einerley Ton hat.

Eben deshalb liegt hierin ein Zerstreuungsmittel, wenigstes bey gewissen Gemüthszuständen, gegen welche man dessen bedarf. Bey tiefer Schwermuth ist der Mensch eben so, wie bey der eigentlichen Heiterkeit, mehr aufgelegt zum angestrengten Nachdenken, als wenn er im eigentlichen Sinne fröhlich ist. Eben deshalb wird

man seine Aufmerksamkeit auch leicht von dem Gegenstande, über welchem seine Schwermuth brütet, abziehen können, wenn man sein Nachdenken über andere Gegenstände aufzufordern versteht; und das ist meistens leichter als es scheint. Denn jede Beschäftigung, welche die Seele in einen Gemüthszustand setzt, der mit dem gegenwärtigen in Ansehung des Tons gleichartig ist, ist für die Seele mehr oder minder anziehend. Sie wird sich ihr also auch gern überlassen, wenn ein Gegenstand derselben sich nur darbietet. Bedarf der Mensch in einem gehaltenern Zustande der Gemüthszerstreuung, so ist diese leichter angewandt, als in einem lebhaftern oder gar heftigern; und in jenem leichter, wenn er den Gegenstand, von dem er leidet, gern vergessen will, als in dem entgegengesetzten Falle, wo er mit diesem gern beschäftigt seyn will.

In heftigern Gemüthszuständen nehmlich würde die Gemüthszerstreuung, die auf diese Art gesucht wurde, durch nichts anders, als durch einen andern heftigern Gemüthszustand, der die Aufmerksamkeit von dem Gegenstande, der aus jenem herrscht, abziehen sollte, bewirkt werden können. Den heftigern Gemüthszuständen aber ist es eben eigen, daß in denselben die Aufmerksamkeit von Gegenstande zu Gegenstande springt. Wie leicht ist es hier also nicht möglich, daß sie bald auf den Gegenstand zurückkommt, von dem man sie eben abbringen will.

König Lear ist *) durch die Undankbarkeit seiner unnatürlichen Töchter in die heftigsten Gemüthsbewegungen versetzt, und auf dem

*) Shakespear König Lear.

König Lear, so viel muß man hier wissen, wollte sein Reich unter seine drey Töchter theilen. Den größten Antheil an demselben sollte diejenige haben, die ihn am meisten liebte. Regan und Gonerill, Lears beyde älteste Töchter, bethörten den Alten durch ausschweifende Versicherungen von ihrer kindlichen Liebe, indeß Cordeliens — so hieß die jüngste Tochter — kindliche Liebe sich ganz schlicht und einfach, der Natur gemäß äußerte, und von ihrem Vater grausam verkannt wurde. Denn sie wurde von ihm, weil er sie eines Mangels an kindlicher Liebe beschuldigte, verstoßen, und sein Reich unter seine beyden ältern Töchter vertheilt. Bey dieser Vertheilung seines Reichs hatte Lear sich nichts weiter vorbehalten, als daß er wechselsweise, einen Monat um den andern, bey seinen beyden ältesten Töchtern mit hundert Rittern seinen Aufenthalt nehmen könnte. Zu seiner ältesten Tochter Gonerill, welche an den Herzog von Albanien vermählt war, kam er zuerst, fand aber die Aufnahme nicht, welche er sich versprochen hatte. Sie hatte nach Verlauf einiger Tage sein halbes Gefolge eigenmächtig abgedankt. Lear hierüber entrüstet, verläßt ihren Hof und nimmt zu seiner zweyten Tochter Regan, welche mit dem Herzog von Kornwall vermählt war, seine Zuflucht. Allein diese will ihn vor Ablauf des ersten Monats

Wege zum Wahnsinn. Alles, was er sieht, hört, mit Einem Worte, alles, was ihm vorkommt, bezieht er auf seine Lage. Dem Ungewitter eines

nicht aufnehmen, billigt das Verfahren ihrer unnatürlichen Schwester, will ihm anfangs nur ein Gefolge von fünf und zwanzig Rittern und zuletzt keinen einzigen zugestehen. Empört über diesen widernatürlichen Undank seiner beyden Töchter, denen er alles gegeben hatte, verläßt sie der König in einer stürmischen gewitterichten Nacht. Es geht so weit, daß man ihn und sein Gefolge ausschließt und dem Wind und Wetter der stürmischen Nacht Preis giebt. Lear wird hierdurch in die heftigste Gemüthsbewegung versetzt, die sich in Wahnsinn endigt. Seine edle Tochter Cordelia, die an den König von Frankreich vermählt war, hatte indessen von seiner Lage durch seinen treuen Diener Kent Nachricht erhalten, und war ihm zu Hülfe geeilt.

Dieses muß man wissen, um das, was ich Beyspielsweise aus Shakespears Lear angeführt habe, zu verstehen. Meine Absicht war übrigens nicht, Lears Wahnsinn hier ganz zu zergliedern. Mehrere Bemerkungen, die Lears Charakter über den Wahnsinn darbieten mögte, behalte ich mir für einen andern Ort vor. Obgleich schon von Herrn Schaumann in seiner Psyche (Th. 1. S. 194.) und dem Herrn von Blankenburg (in dem Versuche über den Roman, S. 105. u. f.) hierüber viel treffendes gesagt ist; so ist hier doch noch viel unverbrauchter Stoff für mich übrig.

stürmischen Nacht auf einer Heide ausgesetzt, sagt der Unglückliche:

„Speye Feuer! Ströme Regen! Weder Regen noch Wind, weder Donner noch Feuer sind meine Töchter. Ich tadle Euch nicht eurer Unfreundlichkeit wegen ihr Elemente! Euch gab ich keine Königreiche, nannte Euch nie Kinder; ihr seyd mir keinen Gehorsam schuldig, befriedigt euer schreckliches Wohlgefallen. Hier stehe ich, euer Sklave, ein armer, schwacher, und verachteter Greis! — Und doch nenne ich euch knechtische Werkzeuge, die ihr im Verständniß mit zwey verderblichen Töchtern eure Schlachtordnungen gegen einen so alten und weißen Kopf aufführt wie dieser ist — Oh! oh! das ist schändlich.“ (Dritter Aufz. zweyter Auftr. nach Eschenburgs Uebers.)

Erst scheint er gegen alles Ungemach und alle Beschwerden gleichgültig zu seyn, weil alles, was er hier erdulden muß, doch nichts gegen das ist, was er von seinen Ungeheuern, von Töchtern hat erfahren müssen; dann aber ist Donner, Regen und Wind, nach seiner Meinung, mit seinen Töchtern, im Einverständnisse. Weiterhin (s. ebend. vierter Auftr.) trifft er in einer Hütte den jungen Edgar, der sich aus Noth, um den Nachstellungen seines Bruders und Vaters zu entgehen, wahnsinnig stellt. „Gabst Du, sagt Lear jetzt, Dei-

„nen Töchtern alles, daß es bis hierhin mit „Dir gekommen ist?“ — Alles, was ihm vorkommt, führt ihn auf die Ursach seines Herzeleids, auf den unnatürlichen Undank seiner Töchter zurück. Wer wünscht nicht, daß in irgend einer Gemüthszerstreuung der Unglückliche eine Linderung finden mögte? — Aber wer sieht auch nicht, daß diese für ihn schwerlich zu hoffen ist? Denn in dem schnellen Laufe seiner Gedanken springt er immer auf den Gegenstand ab, von dem seine Seele leidet. Und je schneller sich Gedanke und Gedanke bey ihm drängt, um so eher ist für ihn zu besorgen, daß er gleich wieder in dem gewohnten Ideenkreise seyn wird. Seine Seele so zu sagen in einen andern Ton zu stimmen, wäre unmöglich, wenn es auf eine andere Art geschehen sollte, als es wirklich geschah.

Lear nehmlich war in dem Sturme seiner Gemüthsbewegungen schon wirklich in Wahnsinn gefallen, als er in seiner jüngsten Tochter, die er, weil er sie fälschlich eines Mangels an kindlicher Liebe schuldig glaubte, verstossen hatte, alle kindliche Liebe und Zärtlichkeit findet, die ihre ältern Schwestern gegen ihn erheuchelt hatten. Die Heftigkeit seiner Gemüthsbewegung legt sich, weil sie mit den sanften Empfindungen, welche die kindliche Liebe einer verkannten Tochter hatte aufwecken

müssen, nicht bestehen konnte, und die Vernunft trat wieder in ihre Rechte. Den Gedanken an den Undank seiner ältern Töchter, den er Krone und Macht und alles, was sein war, aufgeopfert hatte, floh der Unglückliche König; allein er konnte ihm nicht entkommen. An jedem Gegenstande, der ihm aufstoßen mogte, hing dieser Gedanke nun einmal, und die heftige Gemüthsbewegung, die er anrichten mußte, ließ keinen Gedanken stehen, als nur den Gedanken an die kindliche Liebe seiner jüngern Tochter. So sehr der Undank seiner ältern Töchter sein Herz hatte verwunden und zerreißen müssen; so lindernd, beruhigend und stärkend mußte für ihn die Ueberzeugung werden, bey seiner jüngern Tochter die kindliche Liebe und Dankbarkeit in ihrer ganzen Stärke zu finden. Diese konnte ihm auch nur Kraft geben, sich des empörenden Gedankens an seine unnatürlichen Töchter zu entschlagen. Aber auch diese Heilung ist so natürlich vorbereitet, und erfolgt so ganz nach dem Gesetze der Stätigkeit, daß man auch hier die Natur in dem Dichter wieder findet.

Lears Seele, muß man nicht aus der Acht lassen, war nicht allein vom Zorn gegen seine beyden ältern Töchter empört, sondern mit diesem Zorn war natürlich ein heftiger Unwille gegen sich selbst verbunden, daß er

durch gleißnerische Versicherungen einer erheu=chelten kindlichen Liebe, von ihnen sich verlei=ten lassen, sein Königreich und seine Macht aufzuopfern, und so durch seine Thorheit in seinen elenden Zustand gekommen war. *) Die=ser Unwille gegen sich selbst erhielt nur eine andere Richtung als seine edle Tochter Cordelia ihm zu Hülfe gekommen war. Er hatte sie so thörichter als ungerechter Weise verstoßen, weil sie in den Versicherungen ihrer kindlichen Liebe nicht so ausschweifend gewesen war, als ihre ältern Schwestern, und er von ihr doch die stärksten Versicherungen kindlicher Liebe erwar=tet hatte, da er sie vor allen seinen Töchtern am meisten liebte. Sein letzter Unwille war jetzt der Unwille über ein begangenes Un=recht **), sein vorhergehender Unwille der Unwille über eine Thorheit, die er so hart hatte büßen müssen. Sein letzter Unwille

*) Schon aus den angeführten Stellen erhellet dieses. „Gabst du deinen Kindern alles? — sagt er, wie angeführt ist, da er Edgar, den er für wahn=sinnig hielt, sieht, und wirft sich seine eigene Thorheit vor. Weiterhin (Aufz. 4. Auftr. 7.) und sonst öfter nennt er sich: „einen thörichten kin=dischen Greis.“

**) Aufz. 4. Auftr. 7. wo Lear vor Cordelien knien will, und weiterhin ihr Abbitte thut: „Du mußt, sagt er zu ihr, mit mir Geduld haben. Ich bitte dich, vergiß und vergieb. Ich bin alt und kindisch.“

mußte sich bald brechen, und durch eben die Ursach brechen, welche ihn vorher erregt hatte. Die ächt kindliche Liebe seiner edlen Tochter, die er so grausam verkannt hatte, mußte ihm im Unwillen auf sich selbst, wegen des Unrechts, das er ihr angethan hatte, immer gegenwärtig seyn, und so die Ruhe seiner Seele allmählig um so mehr wieder herbey führen, da Lear, bis er sie verstoßen, immer am meisten auf ihre Liebe gebaut hatte. Auf eine andere Art ihn sein Elend vergessen machen, würde wohl unmöglich gewesen seyn.

In den gehaltenern Gemüthszuständen, wo die Gemüthszerstreuung ein Heilmittel seyn kann, ist die Hülfe leichter, besonders wenn der Mensch den Gedanken an den Gegenstand flieht, der die Ursach seines Leidens ist. Denn alsdann wird er jeden Gegenstand, der seine Aufmerksamkeit nur hinlänglich beschäftigen kann, um so fester zu halten suchen, je mehr er jenen Gegenstand aus seinen Gedanken entfernt. Ein Beyspiel, das ich schon vorher in einer andern Absicht anführte, (S. 141.) mag auch hier zum Beweise dienen.

Will die Seele gern mit einem Gegenstande beschäftigt seyn; so sind öfter alle Zerstreuungsmittel vergebens angewendet. Ein

junger Mensch, erzählt Pinel *), der durch eine unglückliche Liebe verrückt war, sahe jedes fremde Frauenzimmer, das er ansichtig wurde, für seine Geliebte an, nannte sie bey dem Nahmen derselben: Maria Adelheid, und hörte nicht auf zu ihr in leidenschaftlichstem Tone zu reden. — Hier mögte gewiß jedes Zerstreuungsmittel, das man hätte anwenden wollen, ohne Wirkung geblieben seyn. Denn dem Gedanken an die Geliebte gab dieser Unglückliche zu willig Raum, als daß irgend etwas anders seine Aufmerksamkeit hätte lange genug gewinnen können, um ihn von seiner Verirrung zurück zu bringen.

Jedes Zerstreuungsmittel wird in diesem und in jedem andern Falle um so vergeblicher angewandt werden, je älter das Uebel schon geworden ist, gegen welches es gebraucht werden soll. Es sind nehmlich immer gewisse Vorstellungen, die sich so sehr angeschmeichelt haben, oder mit einer solchen Gewalt sich aufdrängen, daß jedes Mittel dagegen ohne Wirkung ist, die nächste Ursach desselben. Je älter das Uebel ist, je mehr sind diese Vorstellungen mit andern vergesellschaftet, und werden bey jeder Veranlassung wieder erweckt, bis sie in der Seele wie unauslöschlich sind.

*) Memoires de la Societé medicale d'emulation troisieme année p. 8.

In vielen Fällen ist daher das Uebel unheilbar, wenn man ihm nicht bey seinem ersten Anfange entgegen arbeitet, oder vielmehr, wenn man nicht dem ersten Anfange desselben dadurch zuvorkommt, daß man allen Vorstellungen, an welchen ein solcher Zustand gleichsam hängt, es unmöglich macht, feste Wurzel zu fassen.

Ein Mann, der mehrere Tagereisen von seiner Mutter und seiner übrigen Familie entfernt wohnte, verlohr durch einen plötzlichen Tod seine junge, liebenswürdige Gattin. Ein natürlicher Hang zur Schwermuth, den man längst an ihm bemerkt hatte, mußte seine Freunde für ihn um so mehr besorgt machen, je mehr sein Herz an seiner Gattin hing. Zum Glück gelang es ihnen, ihn zu einer Reise zu seiner Mutter auf der Stelle zu bestimmen. Die Vorkehrungen, die zu der Reise immer nöthig waren; die Zerstreuungen auf der Reise selbst, und der Aufenthalt bey seiner Familie, hatten die wohlthätigste Wirkung für ihn. Man fand ihn nach seiner Zurückkunft heiterer als je vorher, und selbst von seinem Hange zur Schwermuth hergestellt. Dieses letzte zu erklären, kann hier der Ort nicht seyn.

Wie aber dieses Mittel eine gänzliche Schwermuth abhielt, ist aus dem, was ich

in dem Vorhergehenden von dieser Gemüths-krankheit beygebracht habe, (S. 114.), begreiflich. Bis zur Schwermuth kann es nehmlich mit dem Menschen nicht kommen, wenn nicht alle andere Gegenstände, als diejenigen, welche seine Schwermuth unterhalten, so ganz alles Interesse für ihn verlohren haben, daß sie seine Aufmerksamkeit gar nicht mehr zu reitzen vermögen, und er eben deshalb unablässig über jenem Gegenstande brütet. Das Interesse für gewisse Gegenstände kann sich aber nicht auf einmal, sondern nur nach und nach bey einem Menschen verliehren, und zwar nur dadurch, daß sie ihn hindern, einen Gegenstand zu beachten, dem er seine Aufmerksamkeit lieber zuwenden mögte. Hat der Mensch in einer Lage, welche ihn zur Schwermuth führen könnte, glücklicher Weise nicht Zeit, die Vorstellungen, welche seine Schwermuth nähren könnten, so ganz zu umfassen, daß alles andere so gut als unbeachtet bleibt, und wird er nur lange genug von ihm abgehalten; so ist der Schwermuth natürlicher Weise vorgebauet. Denn eben dadurch, daß man dem Gegenstande schwermüthiger Gedanken nachhängt, verliehrt alles andere immer mehr an Interesse, bis man die Aufmerksamkeit von jenem Gegenstande nicht mehr abwenden kann. Das Interesse an andern Dingen hingegen bleibt um so mehr unvermindert, oder wird, wo es in ge-

wissen Lagen eine Abnahme gelitten, um so eher wieder hergestellt.

Ich sagte absichtlich, er müsse nicht Zeit haben, den Gegenstand, der seine Schwermuth nähren könnte, ganz zu umfassen. Ich will mich über diesen Ausdruck näher erklären, um dadurch das vorhin Gesagte in sein volles Licht zu setzen.

Es giebt Dinge, welche für uns nur ein augenblickliches Interesse haben, die wir in dem gegenwärtigen Augenblicke ganz aus der Acht zu lassen uns nicht entschließen können, so sehr unsere Aufmerksamkeit auch sonst durch andere Gegenstände gelockt werden mag. Entweder nöthigt uns irgend ein Bedürfniß gerade jetzt unsere Aufmerksamkeit auf jene Dinge zu richten, so daß wir den gegenwärtigen Augenblick nicht verliehren dürfen; oder ein anderweitiges Interesse veranlaßt uns, auf sie gerade jetzt aufmerksam zu seyn. Unsere Wißbegierde z. B. findet vielleicht an einer Sache ihre Nahrung, und wenn wir sie nicht gerade in diesem Augenblicke befriedigen; so ist die Gelegenheit dazu auf immer verlohren. Eben deshalb werden wir sie uns gerade jetzt nicht entgehen lassen, wenn auch andere Dinge uns ungleich wichtiger sind.

Die Anwendung hiervon auf eine Reise, wie die vorhin erwähnte, ist klar. Wer einmal

sich zu einer bald anzutretenden Reise entschlossen hat, wird, zu derselben sich anzuschicken, nicht unterlassen, und aller andern Gedanken, die ihn hieran hindern können, sich einstweilen zu entschlagen suchen. Auf der Reise selbst ist, wenigstens ein Mann, der auf Reisen nicht wie zu Hause ist, in ganz andern Verhältnissen, und hat ganz andere Geschäfte als zu Hause, die aber deshalb seine Aufmerksamkeit mehr auffordern, als was er in dem ordentlichen Gleise zu Hause zu besorgen hat. Was er sonst sieht und hört, zieht eben, weil es das Interesse der Neuheit hat, seine Aufmerksamkeit an sich, und hindert wenigstens, daß irgend etwas anderes sich derselben ganz bemächtigen kann.

Daß der Gegenstand, gegen welchen man auf Reisen Gemüthszerstreuung suchen mag, einem nicht ganz aus dem Gesichte gerückt werden kann, ist nicht zu leugnen. Allein eben das, daß man zuweilen an ihn zurückdenkt, ohne ihn immer vor Augen zu behalten, ist nöthig, um das Uebel, gegen welches man Gemüthszerstreuung sucht, immer mehr und mehr zu entfernen. Denn eben dadurch, daß man an den Gegenstand, der sonst sich der Aufmerksamkeit ganz bemächtigt haben würde, in diesem Augenblicke zwar denkt, in dem folgenden aber ganz aus der Acht zu las-

sen genöthigt ist, wird die Aufmerksamkeit vor einer Verwöhnung an demselben verwahrt, und eben daher der Schwermuth, oder welchem andern Uebel es auch sey, das von dieser zu besorgen wäre, vorgebauet. Wäre es möglich, einem Menschen einen Gegenstand, der ihn zur Schwermuth bringen könnte, so ganz auf einige Zeit aus den Gedanken zu entfernen, daß er ihn während derselben ganz und gar vergessen hätte; so würde hiermit für ihn gar nichts, auch nicht das mindeste weiter gewonnen seyn, als daß das für ihn zu besorgende Uebel nur weiter hinaus geschoben, und ihm gar nicht vorgebaut wäre. Denn bey dem ersten Gedanken an denselben würde er auf den Punkt zurückkommen, von welchem man ihn bis dahin entfernt zu halten gesucht hatte. Anders verhält es sich, wenn er nur gehindert wird, unablässig an ihn zu denken und nur von Zeit zu Zeit einen Blick auf ihn werfen kann, ohne den Gedanken an ihn fest halten zu können. Denn eben hierdurch wird er mit dem Gedanken an den Gegenstand allmählig vertraut, ohne durch ihn von allen andern abgezogen zu werden, da er sich immer, wenigstens auf Augenblicke, von demselben zu entfernen genöthigt wird, und eben deshalb gewohnt wird, nicht immer an ihm zu hängen. Bey der ersten Veranlassung, wo der Mensch in der vorhin beschriebenen Lage den Gegen=

stand, der seiner Aufmerksamkeit, weil er zu anziehend für sie ist, sich ganz zu bemächtigen droht, zu verlassen genöthigt ist, thut er dieses vielleicht mit dem Wunsche, bald wieder zu ihm zurück zu kehren. Er zieht indeß seine Aufmerksamkeit für diesen Augenblick vielleicht um so williger von ihm ab, und thut das, was in dem jetzigen Augenblick zu verrichten ist, mit um so mehrerer Aemsigkeit, um hernach demselben um so ungestörter nachhängen zu können. Eben so geht es das zweyte, dritte und die folgenden Male in gleichem Falle. Je öfter der Vorsatz, jenem Gedanken sich ganz zu überlassen, hinausgeschoben ist, je mehr verliehrt er von seiner Stärke, bis er endlich ganz verschwunden ist.

Die eben gemachten Bemerkungen bestätigen sich durch die Geschichte der neuern Zeiten! Bey Pinel *) findet man mehrere Beyspiele von Personen, welche durch Unglücksfälle, die sie bey der französischen Revolution betroffen, in Wahnsinn, Blödsinn oder Schwermuth verfallen sind. Alle diese Unglücklichen waren seiner Aufsicht und Behandlung in Pariser Hospitälern anvertrauet. Unter den Ausgewanderten hat manchen gewiß ein härteres Schicksal betroffen, als jene, wenigstens ein Schicksal, das für die Gesundheit der Seele

am

*) Memoires a. a. O. S. 1—24.

am gefährlichsten ist, der plötzliche Verlust seines Vermögens und Standes. Denn nichts kann die Seele des Menschen wohl mehr zerrütten, als wenn er sich plötzlich und gewaltsam aus allen seinen bisherigen Verhältnissen gerissen sieht, und zwar aus solchen, in welche er sein ganzes Glück setzte. Und was ist dieses bey den meisten Menschen anders, als Stand und Vermögen? Gleichwohl wird man unter den Ausgewanderten vielleicht nicht einen einzigen gefunden haben, den sein Unglück zum Wahnsinn, oder auch nur zur Schwermuth gebracht hätte. Es ist dieses wohl nicht so sehr der Hoffnung, daß die alten Zeiten zurückkehren würden, die viele zum Auswandern bestimmte, und welche ihnen erst nach und nach geraubt wurde, als vielmehr der Lage, in die sie sich versetzt sahen, nachdem sie einmal ihr Vaterland verlassen hatten, zuzuschreiben. Anfangs beschäftigte sie die Sorge, einen einstweiligen Aufenthalt zu finden, wohin sie sich und die Trümmern ihres Vermögens retten könnten. Späterhin nöthigte die Sorge für seinen Lebensunterhalt manchen von ihnen, eine neue Lebensart zu ergreiffen, und es war gewiß ein Glück für manchen ehemaligen Marquis oder Grafen, daß er in dem Kleinhandel, oder einer andern Beschäftigung, die ihm bis dahin fremde gewesen war, eine Erwerbquelle suchen mußte Denn eben hierin hatte er eine Gemüthszerstreuung,

die schrecklichere Uebel von ihm abhielt, als alle, die er bis dahin hatte empfinden müssen.

XI.

Fortsetzung.

Es fällt von selbst in die Augen, daß Gegenstände, mit welchen man sich gern beschäftigt, der Gemüthszerstreuung am beförderlichsten sind; nur versteht es sich, daß sie der Aufmerksamkeit genug zu thun geben müssen, weil sie sonst das Uebel, das sie abhalten sollen, erst recht nähren. Nimmt ein Gegenstand unsere Aufmerksamkeit nicht ganz ein; so wird sie mit auf andere gerichtet seyn. Und was könnten das sonst für Gegenstände seyn, als gerade diejenigen, von welchen man die Aufmerksamkeit durch eine Gemüthszerstreuung abwenden will? Denn diese ziehen die Aufmerksamkeit entweder an, oder dringen sich ihr auf und finden um so leichter Eingang, je weniger die Aufmerksamkeit sonst schon eingenommen ist. Spiele, ingleichen auch Beschäftigungen, welche einem in einem höhern Grade geläufig sind, sind immer eine treffliche Gemüthszerstreuung, wenn diese zur Erhoh-

lung von ernsten Arbeiten gesucht wird; allein sie würden immer verkehrte Heilmittel seyn, wenn dadurch Schwermuth oder ein anderes anhaltendes Uebel abgehalten werden sollte. Dieses nehmlich würde, statt dadurch entfernt zu werden, darin erst seine eigentliche Nahrung finden. Die Vorstellung des Gegenstandes, der die Schwermuth, oder was es sonst für ein Gemüthszustand seyn mag, dem man vorbauen will, unterhält; würde unter ihnen um so ungehinderter sich allmählig festsetzen, je mehr sie andern Gedanken Raum lassen. Nur erst dann, wenn die Seele sich eines Gegenstandes, welcher ihrer Gesundheit gefährlich werden könnte, sich zu entschlagen gelernt hat, können Spiele oder andere leichtere Beschäftigungen als Zerstreuungsmittel heilsam seyn. Mehr als stärkende, denn als eigentliche Heilmittel; als Mittel, durch welche die Aufmerksamkeit nur wieder an Gegenstände, denen sie sich zu entziehen suchte, gewöhnt werden soll.

Wird die Gemüthszerstreuung da, wo es darauf ankommt, nicht blos eine vorübergehende Erholung zu gewähren, zu weit hinausgeschoben; so läuft derjenige, der ihrer bedarf, Gefahr, in Schwermuth, Wahnsinn, oder in eine gänzliche Stumpfheit der Seele zu verfallen, je nachdem die Umstände verschieden sind.

Die Schwermuth wird sich des Menschen am leichtesten bemächtigen, wenn ein Gram über einen Unfall, den er nicht erwartet, und sich auch gar nicht als möglich dachte, zu tief Wurzel bey ihm gefaßt hat, und die Vorstellung, welche diesen nährt, ihn mehr anzieht, als sich ihm aufdrängt. Ein Unfall, der den Menschen schwermüthig machen soll, muß ihn als moralisches Wesen betreffen. Der Verlust von äußern Glücksgütern, andere Widerwärtigkeiten, bey welchen der Mensch nicht so sehr als moralisches Wesen interessirt ist, in welchen er von nichts als dem Eigensinne des Glücks zu leiden scheint, können allerdings ihn zum Wahnsinn und zur Raserey bringen; allein zur Schwermuth werden sie ihn nicht bringen. Hingegen erlittenes Unrecht, es sey nun wahres, oder nur vermeintes, der Verlust von Personen, die durch die Bande des Bluts oder des Herzens mit uns verknüpft sind, ingleichen auch Vorwürfe, die der Mensch sich selbst zu machen hat, können Ursachen einer unheilbaren Schwermuth werden.

Der Grund hiervon ist wohl kein anderer, als weil die Seele das Unangenehme, als unangenehm flieht, und mithin dieses sich unserer Aufmerksamkeit nicht so ganz bemächtigen kann, wie es zur Schwermuth nöthig ist, wenn mit demselben nicht ein anderweitiges

stärkeres Interesse verbunden ist. Es kann aber kein Interesse stärker seyn, als dasjenige, was der Mensch in der Eigenschaft eines moralischen Wesens, oder als ein Wesen, welches das Sittengesetz für sich als gültig anerkennt, an etwas nimmt.

Das Sittengesetz nehmlich muß der Mensch als ein Wesen, das nach der Vorstellung von Mittel und Zwecken handelt, anerkennen, und nicht, weil er vielmehr dieses als jenes beabsichtigt. Jedes andere Interesse steht also dem sittlichen natürlicher Weise nach, wenn der Mensch der Gründe hiervon sich auch nicht klar bewußt seyn sollte.

Dem Unangenehmsten, wenn mit ihm übrigens ein moralisches Interesse verbunden ist, wird eben dieses Interesse wegen die Aufmerksamkeit sich nicht so leicht entziehen können.

So einleuchtend dieses ist, so wenig klar scheint hierin die Anwendung auf die vorhin angeführten Fälle zu seyn. Bey dem Verluste einer Person, die mit uns durch die Bande des Bluts oder des Herzens verbunden war, ist immer ein moralisches Interesse im Spiele, das unserer Aufmerksamkeit sich leicht so ganz für den Gegenstand, den wir verlohren haben, und eben deshalb auch für unsern Verlust bemächtigt. Es sind bey einem solchen Verluste

immer entweder moralische Eigenschaften, welche aus den Besitz einer solchen Person theuer machten, oder es sind Verhältnisse, die uns die Natur näher ans Herz legt. In den letzten Verhältnissen liegen uns Pflichten ob, bey deren Erfüllung wir nicht anders, als uns achten und lieben können. Es ist also hier ein moralisches Interesse, das unserer Aufmerksamkeit sich in der beschriebenen Lage für den Gegenstand, der uns entrissen ist, bemächtigt.

Vielleicht fällt hierauf neues Licht, wenn man folgende Fälle neben einander stellt. Man nehme also erstens einen Mann, der in dem Tode seiner Gattin mehr den Verlust einer treuen und thätigen Gehülfin, die ihn alle häuslichen Sorgen und vieler Geschäfte überhoben, als einen Verlust, den sein Herz leidet, empfindet. Man setze dagegen den Fall umgekehrt: Man nehme zweytens einen Mann, der den Tod in seiner Gattin, mehr wegen des Verlustes, den sein Herz leidet, als anderer Rücksichten wegen, empfindet. Man lasse dabey die Lage des erstern so drückend seyn, als sie nur immer wolle, die Lage des zweyten so leidlich als immer möglich; so wird niemand zweifeln, daß es wenigstens mit dem ersten nicht zur Schwermuth kommen kann, von welcher der andere, nach Verschiedenheit seiner Lage, seines Temperaments u. s. w. immer mehr oder weniger zu fürchten hat.

Unrecht, das man erlitten, besonders ein öfter erlittenes Unrecht, oder ein Unrecht, dessen man sich nicht versahe, ist der Gemüthsruhe zu gefährlich. Es ist natürlich, daß bey dem einen oder andern, der Mensch sich leicht überredet, daß alles Recht aus der Welt verschwunden sey. Hat dieser Gedanke aber einmal in der Seele Wurzel gefaßt; so sind uns Naturübel bey weitem nicht so fürchterlich, als Uebel, die wir von der Ungerechtigkeit anderer leiden müssen. Denn den meisten Naturübeln können wir durch die Vernunft ausweichen. Allein ist Recht und Gerechtigkeit aus der Welt verschwunden, was vermag denn die Vernunft eines Menschen gegen die Vernunft aller seiner Mitmenschen, von deren Ungerechtigkeit er alles zu fürchten hat? Der Mensch, der sich mit dem schwarzen Wahne plagt, daß Alles Recht aus der Welt verschwunden ist, wird eben deshalb auf nichts angelegentlicher zu sinnen haben, als wie er in der ungerechten Welt, in welcher alles gegen einander wie verschworen seyn würde, seine Sicherheit, wenn auch nur von einem Augenblick zum andern, finden soll, und eben hierdurch wird diese traurige, die Seele schwer niederdrückenden Vorstellung bey ihm unterhalten.

Hängt die Schwermuth nicht an einer Vorstellung, die den Menschen auf eine gewisse

Weise angenehm beschäftigt; so sucht er sich ihrer zu entschlagen und umfaßt diese oder jene Bilder der Einbildungskraft, um in ihnen Zerstreuung zu finden. Durch diese Anstrengung der Einbildungskraft wird oft aus dem kleinen Uebel ein größeres, und die Schwermuth geht in eigentlichen Wahnsinn über.

Der Haushofmeister eines großen Herrn, erzählt Pinel *), der bey der Revolution den Untergang seines Glücks erleben müssen und mehrere Monate im Gefängnisse gehalten worden, quält sich daselbst mit dem Gedanken, hingerichtet zu werden, und wurde bald als ein Wahnsinniger nach Bicetre gebracht. In seinem Wahnsinn bildete er sich zuletzt ein, König von Frankreich zu seyn. Ein Rechtsgelehrter, sagt ebenfalls Pinel **), dem sein einziger Sohn durch eine Requisition entrissen war, überläßt sich anfangs dem lebhaftesten Schmerze hierüber, verliehrt dann seinen Verstand und glaubt jetzt König von Korsika zu seyn. — In diesem Gedanken suchte der Unglückliche Zerstreuung und fand sie, nur mit Verlust seines Verstandes.

Dieses wird sehr oft der Fall seyn, wenn der Mensch, in der Ueberzeugung, daß dem Uebel,

*) S. 7. a. O.

**) ebend.

von dem er leidet, doch nicht abzuhelfen ist, sich mit Gewalt, von dem quälenden Gedanken an dasselbe, loszureissen sucht. Dem Menschen, der durch Ungerechtigkeit sich im Kerker gehalten sieht, und eben so ungerechter Weise hingerichtet zu werden fürchten muß, sind alle Mittel zu seiner Rettung entrissen. Er wird des quälenden Gedankens, ein solches Opfer der Ungerechtigkeit zu werden, sich zu entschlagen suchen, weil er ihm vernünftiger Weise nur Raum lassen könnte, wenn er ihm ein Rettungsmittel zuführen könnte.

Kann der Mensch sich von niederschlagenden peinigenden Gedanken nicht losreissen; so entsteht daraus ein Ueberdruß des Lebens, welcher in einer Sehnsucht nach dem Tode sichtbar ist. Auch hiervon findet man bey Pinel *) ein Beyspiel. Ein furchtsamer und schwacher Mann, der sich im zweyten Jahre der Republik durch einige unbedachtsame Reden des Royalismus verdächtig gemacht hatte, wurde mit der Guillotine bedrohet. Die Bestürzung hierüber bemächtigt sich seiner dergestallt, daß er allen Schlaf verliehrt, seine ordentlichen Arbeiten verläßt, und bald als ein Verrückter nach Bicetre gebracht wird. Der Gedanke von diesem unglücklichen Tode hatte ihn so sehr durchdrungen, daß er unaufhörlich auf die Vollziehung des seiner

*) ebend.

Meinung nach gegen ihn ausgesprochenen Todesurtheils dringt.

Auch in Shakespear's König Lear sind hiervon zwey Beyspiele. Glo'ster hatte durch die Verrätherey seines Ungeheuers von Sohne, Edmund, die grausamste Behandlung erfahren; er war nicht allein geächtet, sondern auch seines Gesichts beraubt. Der Last des Lebens müde, will er sich von einem hohen Felsen in den Abgrund stürzen, wird aber durch den frommen Betrug seines edlern Sohnes Edgar, der ihm vorspiegelt, durch einen bösen Geist zu diesem Vorsatz verleitet und hernach durch eine höhere Macht gerettet zu seyn, daran gehindert. Er bereuet hernach zwar seinen Vorsatz, seinem Leben selbst ein Ende machen zu wollen, sehnt sich aber noch immer nach dem Tode, als dem Befreyer von seinen Leiden. „Von nun an," spricht er (Aufz. IV. Auftr. 4.), „will ich mein Elend „tragen bis es selbst ruft: Genug! genug, „und dann sterben *)"; und weiterhin:

*) Edgar, Glo'sters Sohn, der vor seinem betrogenen Vater hatte fliehen müssen, hatte sich, nachdem derselbe das Gesicht verlohren, seiner als Führer angenommen, aber sich ihm nicht zu erkennen gegeben. Statt aller andern Erläuterungen, deren der Leser, dem das Shakespearsche Stück nicht im frischen Andenken ist, nicht mögte entbehren kön-

„Ihr allgütigen Götter," sagt er daher, „nehmt mir mein Leben! Laßt meinen bösen

nen, will ich die Stelle, auf welche ich mich hier beziehe, lieber ganz hersetzen. Es ist der sechste Auftritt des vierten Aufzugs, zwischen Glo'ster mit Edgar, der als Bauer verkleidet ist, in der Gegend um Dover.

Glo'ster. Wenn komme ich denn auf die Spitze jener Anhöhe?

Edgar. Eben jetzt steigen wir hinauf. — Seht wie wir arbeiten.

Glo'ster. Mich dünkt, der Boden ist eben.

Edgar. Entsetzlich steil! — Horcht, hört ihr die See?

Glo'ster. Nein, wahrlich nicht!

Edgar. Nun so greift das Leiden Eurer Augen auch Eure übrigen Sinne an.

Glo'ster. Wirklich das mag wohl seyn. Mich dünkt, Deine Stimme ist verändert und Du sprichst bessere Sachen und drückst Dich besser aus, wie vorhin.

Edgar. Ihr irrt Euch sehr; ich bin in nichts verändert, als in meinem Anzuge.

Glo'ster. Mich dünkt, Du sprichst besser.

Edgar. Folgt mir, Herr, hier ist der Ort — Steht still; wie schrecklich und schwindlich ist es, die Augen so tief hinab zu werfen. Die Krähen und Wasserraben, die in der mittlern Luft fliegen, scheinen kaum so groß zu seyn wie Käfer; an der Mitte des Felsens hängt einer, der Meerfenchel sammelt; ein halsbrechendes Gewerbe, mich dünkt, er ist nicht größer, als sein Kopf. Die Fischer, die

„Geist mich nicht noch einmal versuchen, zu „sterben.“ Daß es ihm Ernst mit dem Wunsche

am Ufer herum gehen, lassen wie Mäuse; und jenes große vor Anker liegende Schiff scheint nicht größer zu seyn als sein Boot; und dieses Boot so klein, daß kaum das Auge es fassen kann. Die murmelnde Meereswoge, die auf den unzählig kleinen Kieselsteinen tobt, kann so hoch nicht mehr gehört werden. Ich will nicht mehr hinabsehen, sonst mögte mein Gehirn schwindeln und das gebrechende Gesicht mich Kopflangs in die Tiefe hinabstürzen.

Glo'ster. Stelle mich dahin wo Du stehst.

Edgar. Gebt mir Eure Hand, jetzt seyd Ihr nur einen Fuß breit von der äußersten Spitze entfernt. Um alles, was unter dem Monde ist, mögte ich hier keinen Sprung vorwärts thun.

Glo'ster. Laß meine Hand fahren. Hier Freund ist noch ein anderer Beutel, und darin ein Edelstein, der von einem armen Manne des Annehmens wohl werth ist. Götter und Feen lassen Dir's gedeihen. Geh' jetzt weiter weg, sage mir: Lebe wohl, und laß mich hören, daß Du gehst.

Edgar (indem er thut, als ob er gehe.) Nun so lebt wohl, mein guter Herr.

Glo'ster. Du gleichfalls.

Edgar. Warum treibe ich so mit seiner Verzweiflung mein Spiel? — Ich thue es, um sie zu heilen.

Glo'ster. O! Ihr mächtigen Götter! Dieser Welt entsag' ich hiermit, und schüttele vor Euren Augen mein schweres Leiden geduldig ab. Konnt' ich es länger ertragen, ohne über Eure großen, un-

ist, seines Lebens los zu seyn, sieht man bald darauf. Auf seinen Kopf war nehmlich ein

widertreiblichen Rathschlüsse zu murren; so wollt' ich warten, bis der schwache Docht meines lästigen Lebens vollends ausgebrannt wäre. — Wenn Edgar lebt, o! so segnet ihn. — Nun, guter Freund, lebt wohl! — (Er thut einen Sprung und fällt die Länge lang vor sich hin.)

Edgar. Guter Alter, lebe wohl! (für sich.) Ich begreife doch nicht, wie man darauf fallen kann, sich da noch den Schatz des Lebens zu rauben, wo das Leben sich selbst zum Raube Preis giebt. Wäre er da gewesen, wo er zu seyn dachte; so hätte er jetzt schon zu denken aufgehört — (laut) Lebendig oder todt? — He, hört Ihr, guter Freund! — Hört Ihr Herr? — Redet! — Vielleicht ist er schon wirklich gestorben. — Doch er lebt wieder auf. — Wer seyd Ihr Herr?

Glo'ster. Hinweg und laß mich sterben.

Edgar. Wärst Du gleich nichts anders gewesen, als Spinnwebe, Federn und Luft, Du würdest doch durch einen Herabsturz von so vielen Klaftern, wie ein Ey zersplittert seyn; aber Du athmest; hast noch Schwere; blutest nicht; redest, bist gesund. Zehn auf einander gestellte Mastbäume machen die Höhe noch nicht aus, die Du senkrecht herunter gefallen bist. Dein Leben ist ein Wunderwerk. Sprich doch wieder!

Glo'ster. Aber bin ich gefallen oder nicht?

Edgar. Von dem furchtbaren Gipfel dieses kalkigten Felsen. Schau in die Höhe; die hell-

Preis gesetzt. Um diesen zu verdienen, will ihn Gonerills Haushofmeister, der ihn angetroffen hatte, ermorden. „Alter unglückseli„ger Verräther,“ sagte dieser zu ihm: „befiehl „deine Seele geschwind dem Himmel! das „Schwert ist gezogen, das dich vertilgen soll!“ — „Laß nur,“ antwortet Glo'ster: „deine freund-

gurgelnde Lerche kann man so hoch weder sehen noch hören. Sieh nur auf!

Glo'ster. Ach! ich habe keine Augen. — Ist das äusserste Elend sogar der Wohlthat beraubt, sich durch den Tod zu enden? Es war doch noch einiger Trost, als der Jammer noch die Wuth des Tyrannen betriegen, und seinen stolzen Willen vereiteln konnte!

Edgar. Gebt mir Euren Arm. Auf! So — Wie ists', fühlt Ihr Eure Beine noch? — Ihr steht ja.

Glo'ster. Nur zu gut.

Edgar. Das geht über alles Wunderbare hinaus! — Was war denn das für ein Geschöpf, das auf der Spitze des Felsens von Euch weggieng?

Glo'ster. Ein armer unglücklicher Bettler.

Edgar. Als ich hier unten stand, dünkte mich, seine Augen wären ein Paar Vollmonde; er hatte tausend Nasen, krumme Hörner und bäumte sich, wie die aufschwellende See. Es war irgend ein böser Geist. Zweifle also nicht, guter alter Vater, daß die Götter, die sich aus dem, was Menschen unmöglich ist, eine Ehre machen, Dich sichtbar errettet haben.

„schaftliche Hand Stärke genug dazu brau„chen.“ —

Den König Lear selbst, läßt der Dichter seine Sehnsucht nach dem Tode auf noch eine glücklichere Art äussern. Lear war in seiner wahnsinnigen Raserey von einem tiefen Schlafe übermannt, und in diesem zu seiner Tochter Cordelia im Sessel gebracht. Bey dem ersten Erwachen aus demselben sagt er: „Ihr han„delt nicht recht an mir, daß ihr mich wieder „aus dem Grabe nehmt. Du bist (sagt er zu seiner Tochter Cordelia) „ein seliger Geist, „aber ich bin wie an ein feuriges Rad gebun„den, welches meine eignen Thränen gleich „zerschmolzenem Bley erhitzt.“ (Aufz. 4. Auftr. 7.) Sein Erwachen aus einem tiefen Schlafe, hielt er also für das Erwachen aus dem Todesschlafe; doch nur auf einen Augenblick. Denn bald darauf glaubt er unter abgeschiedenen Seelen zu seyn, wie aus dem Verfolg seiner Rede: „Du bist ein seliger Geist“ u. s. w. erhellt. Diese Täuschung ist sehr begreiflich, wenn Lear in dem Gedanken an seinen Tod schon vorhin eine Linderung seiner Leiden gesucht hatte.

Oft verliehrt sich die Schwermuth in einem einzigen ganz einfachen Gedanken. Für alles andere ist der Mensch ganz abgestumpft, alle seine Geisteskräfte erlahmen, aus Mangel an

Uebung. Auch hiervon findet sich bey Pinel *) ein Beyspiel. Einer der entscheidensten Bewunderer des berüchtigten Danton, ein Mann, den ein feuriger, aber wenig erleuchteter Patriotismus belebte, war gerade bey der Sitzung des Gesetzgebenden Corps zugegen, als das Anklagedekret gegen Danton ausgesprochen wurde. Bestürzt hierüber begiebt er sich weg, schließt sich einige Tage zu Hause ein, und hängt seinen schwermüthigen Gedanken nach. „Wie? Danton sollte ein Verräther seyn? „wiederholt er ohne Unterlaß. Man kann sich „auf niemand mehr verlassen. Um die Repub„lik ist es gethan." Der Mann verliehrt bald alle Eßlust, ist gänzlich schlaflos, und fällt in eine leichte Träumerey, (rèvasserie douce) in der er von den verschiedensten Dingen: von Dolchen, Säbeln, entmasteten Schiffen, grünen Wiesen, seiner Frau, seinem Huthe u. s. w. eins um das andere spricht. Es fiel ihm nicht ein zu essen, wenn man ihm die Speisen nicht in den Mund brachte. Seine Existenz war die Existenz eines Automaten.

In der Geschichte dieses Unglücklichen sind zwey Perioden zu unterscheiden. In der ersten hatte sich seiner eine starke Verwunderung, oder vielmehr der höchste Grad des Erstaunens bemächtigt; in der zweyten ist eine gänz-

*) a. a. O. S. 15.

gänzliche Abstumpfung seiner Seelenkräfte, besonders der Sinne und des Verstandes, sichtbar. Seine Sinne wurden durch die Dinge, die ihn umgaben, zu wenig beschäftigt, als daß irgend etwas seine Aufmerksamkeit hätte an sich ziehen können. Selbst das Gefühl des Hungers war bey ihm so abgestumpft, daß er nicht daran dachte zu essen. Die Abstumpfung des Verstandes ist am sichtbarsten in dem Uebersprunge von einem Gegenstande auf einen ganz von ihm verschiedenen, der mit demselben außer aller Verbindung zu stehen schien. Keinen Gedanken konnte er lange genug beachten, um ihn mit andern ordentlich zu verbinden. Eine Idee indessen scheint vor andern noch in seiner Seele zu herrschen, die Idee von dem Verfall des Staats und der Unsicherheit, die von demselben eine Folge ist. Hierhin scheinen seine Reden von entmasteten Schiffen, und von Dolchen und Schwertern zu deuten.

Zu verwundern hat man sich nicht hierüber. War des guten Mannes starker Glaube an Danton wirklich wankend geworden; so war wohl nichts natürlicher, als daß sein Staunen über das, was er hatte sehen müssen, sich seiner so ganz bemächtigen mußte, daß er für alles andere Sinn und Gedanken verlohren. Denn wir verwundern uns, wenn wir das Gegentheil von demjenigen sehen, was wir erwartet hatten, und wenn unsere Verwunderung bis

zu dem Grade steigt, daß sie die ganze Seele einnimmt; so wird sie Erstaunen.

Schon bey den niedrigern Graden der Verwunderung finden wir, daß der Lauf unserer Gedanken gehemmt wird. Unsere Aufmerksamkeit will auf der einen Seite ganz mit dem Gegenstande beschäftigt seyn, der unsere Verwunderung erregt; auf der andern Seite sind wir auch mit uns selbst beschäftigt, eben weil wir gerade das Gegentheil von dem, was wir erwartet hatten, sehen müssen. Wir wollen das Räthsel lösen: entweder, wie wider unser Erwarten dasjenige, worüber wir uns verwundern, wirklich geworden ist, oder wie wir uns in Ansehung desselben so haben täuschen können, daß wir auch nur einen Augenblick dasjenige haben für wahr halten können, was in unsern Augen unmöglich war. So lange wir uns verwundern, irrt unsere Aufmerksamkeit zwischen uns selbst und der wunderbaren Sachen. Unsere Gedanken durchkreuzen sich Anfangs und kommen bald zum Stillstande, bis wir das Räthsel gelöset haben, wie von unserer Erwartung so ganz das Gegentheil wirklich geworden ist. Alsdann sagen wir, daß wir uns von unserer Verwunderung erholt haben. Bey dem Staunen, und besonders, wenn es auf den höchsten Grad steigt, ist daher ein gänzliches Stocken unserer Gedanken natürlich.

Der Gegenstand unsers Staunens wird diese Wirkung um so mehr hervorbringen, je mehr wir das Gegentheil desselben erwartet haben, und je mehr Interesse er sonst für uns hat. Eben deshalb kann in einem Falle, wie der gegenwärtige, das Erstaunen, wenn es längere Zeit über einen Gegenstand, der uns näher interessirt, unterhalten wird, uns für jeden andern Gegenstand abstumpfen, und unsere Kräfte, weil es alle Uebung derselben hindert, so gut als in Unthätigkeit setzen. *)

Nicht allein gegen Krankheiten der Seele, oder Zustände, aus welchen sich diese entwikkeln können, kann die Gemüthszerstreuung mit Nutzen gebraucht werden, sondern sie scheint selbst zur Stärkung, wenigstens des Körpers, angewendet werden zu können, und die Wirkung anderer Heilmittel, welche zunächst gegen körperliche Leiden gebraucht werden, zu beför-

*) Schon Descartes behauptet, daß die Verwunderung den Gebrauch der Vernunft unterdrücken, oder verkehren könne, und sucht es zu erklären. Nachdem er von dem Nutzen der Verwunderung geredet, sagt er: „Sed saepius evenit, ut potius nimis miremur et percellamur iis rebus observatis, quae vel nullam vel fere nullam considerationem merentur, quam, ut non satis admiremur: Quod sane potest auferre aut pervertere usum rationis.“ (De Pass. art. LXXVI.)

dern. Zu verwundern hat man sich gewiß hierüber eben so wenig, als darüber, daß körperliche Heilmittel auch mit Erfolg gegen Krankheiten der Seele angewendet werden können. Zudem ist es auch natürlich, daß alles, was dem Kranken seinen Zustand aus den Augen rückt, sein Leiden mildern, und eben dadurch zu seiner Heilung mitwirken muß. Selbst die eigentliche Zerstreuung, welche ich vorhin (S. 146.) von der Gemüthszerstreuung, durch welche man gewisse Vorstellungen aus der Seele entfernen will, unterschieden habe, scheint in gewissen Fällen eine wohlthätige Wirkung auf den Körper zu äußern.

Eine gewisse Art derselben ist uns wenigstens so behaglich, daß wir uns ihr gern überlassen, oder sie auch selbst suchen, indem wir dem zufälligen Flusse unserer Gedanken und Vorstellungen absichtlich folgen wollen. In diesem Falle sagen wir, daß wir uns zerstreuen, und unterscheiden dadurch den Zustand, in welchem wir uns befinden, von der unfreywilligen Zerstreuung, in welcher wir die Herrschaft über unsere Aufmerksamkeit wider unsern Willen verlohren haben.

Eine gemeine Erfahrung lehrt, daß eine zu starke Anstrengung unserer Seelenkräfte auch den Körper ermüdet, und auf die Dauer schwächt. Es ist daher wohl nichts natürli-

cher, als daß alles, was unmittelbar auf die Seele wohlthätig wirkt, auch dem Körper zuträglich seyn werde. Die Sache kann um so weniger einem Zweifel unterworfen seyn, da die Veränderungen der Seele mit den körperlichen durchaus analog sind.

Eine nähere Betrachtung dieser Gemeinschaft wirft vielleicht ein helleres Licht nicht allein hierauf, sondern auch auf den gesammten Gegenstand meiner Untersuchung.

XII.

Gemeinschaft zwischen der Seele und Körper.

Ich betrachte diese Gemeinschaft zwischen Seele und Körper hier nicht metaphysich, sondern blos physich. Die Frage ist nicht: wie überhaupt die Seele in den Körper und der Körper in die Seele wirke; sondern nur: wasdie Erfahrung davon lehre.

Sehen wir in der Erfahrung jeder Zeit eine Erscheinung regelmäßig auf eine andere folgen, dergestalt, daß, wo die erste ist, die zweyte nicht ausbleibt; so schließen wir, daß beyde in einem ursächlichen Zusammenhange stehen, wenn wir gleich diesen Zusammenhang selbst nicht einsehen. So lehrt uns die Erfahrung auch einen Zusammenhang zwischen Körper und Seele. Auf Veränderungen im Körper folgen jeder Zeit gewisse Veränderungen in der Seele, und umgekehrt, gewisse Verände-

rungen in der Seele, werden gleichfalls von körperlichen Veränderungen begleitet.

Die Gesetze, nach welchen Veränderungen in unserm Körper mit Seelenveränderungen, als Ursachen oder Wirkungen, verbunden sind, muß die Erfahrung dem aufmerksamen Beobachter eben so wohl weisen, als die Gesetze, nach welchen die Veränderungen in der Körperwelt oder in der Seele erfolgen. Ob jeder Zeit mit einer Veränderung in unserm Körper eine Veränderung der Seele verbunden sey, und umgekehrt jede Veränderung der Seele eine Veränderung in demselben nach sich ziehe, lehrt zwar die Erfahrung nicht so unmittelbar, da viele dieser Veränderungen zu unmerklich sind, und sich eben deshalb unserer Beobachtung entziehen; indessen können wir es mit ziemlicher Zuverlässigkeit schließen. Denn je weiter wir in der Erfahrung fortschreiten, je mehr finden wir beyderley Arten von Veränderungen mit einander verbunden. Nicht allein bey den auffallendern, stärkern, sondern auch in den Veränderungen, die sich unserm Bewußtseyn nicht so sehr aufdringen, ist dieses der Fall. Es ist daher natürlich vorauszusetzen, daß auch bey den aller schwächsten Veränderungen, die sich unserer Wahrnehmung ganz entziehen, Seele und Körper von einander abhängen werden.

Es ist überdem so viel gewiß, daß die körperlichen und Seelenveränderungen,

welche von einander abhängen, mit einander analog sind. Im Körper besteht jede Veränderung in einer willkührlichen oder unwillkührlichen Bewegung, oder kann wenigstens nicht ohne sie gedacht werden. Seelenveränderungen können wir uns freylich nicht als Bewegung denken. Allein eine Bewegung und jede andere Veränderung, kann wenigstens in einem Punkte mit einander verglichen werden, und, in Ansehung desselben, ihr ähnlicher oder verschiedener von ihr seyn.

Jede Bewegung, wie jede andere Veränderung, nehmlich fällt in die Zeit, und füllt auch einen gewissen Zeitraum aus. Sie ist überdem geschwinder oder langsamer, je kürzer oder länger, bey gleichem Wege, dieser Zeitraum ist. Die Bewegung kann als eine Reihe mehrerer Bewegungen, die in dem Zeitraume den sie einnimmt, auf einander folgen, betrachtet werden. Ist die Geschwindigkeit derselben einander gleich; so ist die Bewegung gleichförmig: in dem entgegengesetzten Falle ungleichförmig. Die Geschwindigkeit in der Bewegung erscheint entweder mehr oder minder durch das Vorhergehende vorbereitet. In dem ersten Falle nennen wir sie schnell, und in dem letzten weniger schnell.

Alle diese Wörter, welche eigentlich nur von der Bewegung gelten, dehnen wir auf Veränderungen überhaupt aus, indem wir von

dem, was der Bewegung als Bewegung eigenthümlich ist, abstrahiren. Wir reden so z. B. von der geschwindern oder langsamern Erwärmung eines Körpers. Eben deshalb brauchen wir diese Ausdrücke auch bey Veränderungen der Seele.

Um die oben schon erwähnte Analogie der Veränderungen der Seele mit den körperlichen, näher zu erläutern, unterscheide ich die Materie und die Form der Veränderung. Bey jeder Veränderung muß an die Stelle einer bisherigen Bestimmung einer Sache eine andere treten. Eine Sache X wird durch die Veränderung von einem Zustande A in einen andern B versetzt. Diese Veränderung kann jedesmal nur während einer gewissen Zeit geschehen. X A und B nenne ich Materie, die Zeitverhältnisse aber, oder vielmehr den Inbegriff der Bestimmungen, die jeder Veränderung zukommen, wenn man von ihrer Materie abstrahirt, die Form der Veränderung, als Veränderung. In dieser Form der Veränderung, als Veränderung, können die ungleichartigsten Veränderungen übereinkommen, und mithin auch körperliche und Veränderungen der Seele unter einander ähnlich seyn.

Und diese Aehnlichkeit finden wir auch zwischen ihnen. In den Zuständen, wo die Seele gleichsam Schritt vor Schritt von einer

Vorstellung zur andern fortgeht, sind die Veränderungen im Körper langsamer; wo hingegen die Vorstellungen schneller auf einander folgen, ist auch alles im Körper in einer Bewegung, die jenen Seelenveränderungen analog ist. Man nehme z. B. die sanfte Freude und die Traurigkeit. In jener folgen die Vorstellungen leicht und in einem gleichförmigen sanften Flusse, in dieser hingegen hängt die Seele an einzelnen Vorstellungen und schleicht von der einen zu der andern nur langsam fort. Jene äussert sich auch in lebhaften, sanften Bewegungen des Körpers, in dieser hingegen scheinen alle körperlichen Bewegungen aufgehalten. Bey der Verwunderung ist der Lauf unserer Gedanken gehemmt. Eben diese Hemmung ist auch in den körperlichen Bewegungen desjenigen, der sich verwundert, sichtbar. Stößt ihm zum Beyspiel im Gehen etwas auf, worüber er sich verwundert; so wird er, wenn auch vielleicht nur auf einen Augenblick, stillstehen. So lange er sich von seiner Verwunderung noch nicht erholt hat, wird sein Gang bald langsamer, bald geschwinder seyn, weil er oft in demselben still zu stehen im Begriff ist. Steigt die Verwunderung bis zu dem Erstaunen, in welchem der Fluß der Vorstellungen in der Seele stockt, so wird sie sich in einer Unthätigkeit des Körpers, welche in eine förmliche Erstarrung übergehen kann, äussern.

Die heftigern Gemüthsbewegungen, wie des Jähzorns und der stürmischen Freude, werden sich in eben so heftigen körperlichen Bewegungen ausdrücken.

Je nachdem die Gemüthszustände selbst verschieden sind, wird die Langsamkeit oder Geschwindigkeit der körperlichen Bewegungen, in welchen sie sich ausdrücken, selbst verschieden seyn. Der Mensch, der in tiefes Nachdenken versenkt ist, wird gleichfalls, wenn er geht, langsamer gehen. Sein Gang wird indessen weit gleichförmiger seyn, als der Gang desjenigen, der sich über etwas verwundert und noch von seiner Verwunderung sich nicht erholt hat; die größere oder mindere Langsamkeit in demselben, wechselt mit den stärkern oder minder starken Anstrengungen seiner Aufmerksamkeit ab. Dieser Wechsel in der stärkern oder minder starken Anstrengung der Aufmerksamkeit im tiefen Nachdenken ist aber meistens zu allmählig, als daß sie sich in einer großen Ungleichförmigkeit in den körperlichen Bewegungen verrathen sollte.

Um die Analogie zwischen körperlichen und Veränderungen der Seele weiter zu verfolgen, muß ich die Bewegung näher betrachten. Diese ist, wie gesagt, entweder langsamer oder geschwinder und gleichförmiger oder ungleichförmiger. Eine ungleichförmige Be-

wegung wird entweder beschleunigt oder verzögert. Beydes, die Beschleunigung oder Verzögerung der Bewegung kann gleichförmig oder ungleichförmig seyn, je nachdem die Bewegung immer nach einem gleichen Gesetze beschleunigt, oder aufgehalten wird. Eine stärkere Bewegung, welche ungleichförmig bald beschleunigt und bald verzögert wird, nennen wir eine heftigere Bewegung. Dieser setzen wir die sanftere, die zwar gleichförmig ist, aber geschwinder oder langsamer seyn kann, entgegen. Auch diese Unterscheidung machen wir bey allen Veränderungen überhaupt, und den Seelenveränderungen insbesondere. Wir sind sanft von etwas gerührt, und werden heftig von etwas erschüttert.

Kein Wunder, daß alle Veränderungen überhaupt und also auch die Veränderungen der Seele in diesem Merkmahle mit der Bewegung übereinkommen, oder doch übereinkommen können. Denn alle diese Merkmahle gelten von der Bewegung, in so fern sie eine Zeit einnimmt. Wir unterscheiden in der Bewegung, wenn wir bey ihr den bewegten Körper noch nicht in Betrachtung ziehen, noch die Linie, in welcher er sich bewegt, oder ob er sich in einer geraden oder krummen Linie bewegt. Diese ist sein Weg, und nichts anders, als die Reihe der Oerter, die er während der

Bewegung nach und nach einnimmt *). Ist diese die kürzeste; so ist die Bewegung eine geradlinige, und sonst eine krummlinige. Bey jener kommt der bewegte Körper, bey gleicher Geschwindigkeit, von einem Orte zu dem andern.

Auch hierin ist jede andere Veränderung mit der Bewegung analog. Denn bey jeder Veränderung geht die veränderte Sache aus einem Zustande A in einen andern B über; dieser Uebergang kann so zu sagen auf dem kürzesten oder einem längern Wege geschehen.

Dieser Uebergang ist nehmlich nicht plötzlich, sondern allmählig, dergestalt, daß die veränderte Sache von dem Zustande A in den Zustand B erst durch mehrere andere Zwischenzustände kommt. Durchläuft die veränderte Sache von A nach B nur so viele Zwischenzustände, als zu der Veränderung an sich nothwendig sind; so ereignet sich die Veränderung auf dem kürzesten Wege, und ist mit der Bewegung in einer geraden Linie zu vergleichen.

*) Bey der drehenden Bewegung hat zwar der gesammte sich drehende Körper keinen Weg, indem er sich um seine Axe bewegt, diese mithin ruht. Allein, alle außer der Axe des Körpers befindliche Theile desselben, werden in einer Kreislinie bewegt, und jeder kann als ein bewegter Körper betrachtet werden.

Wo hingegen die Sache bey jener Veränderung mehrere Zustände durchliefe, als zu der Veränderung absolut nothwendig sind, da würde die Veränderung nicht auf dem kürzesten Wege erfolgen, und mit der Bewegung in einer krummen Linie zu vergleichen seyn. So wie eine Bewegung in einer krummen Linie immer mehrere bewegende Kräfte voraussetzt, so ist auch jede Veränderung, die sich nicht auf dem kürzesten Wege ereignet, als die Wirkung mehrerer Kräfte zu betrachten. Doch so weit brauche ich zu meinem jetzigen Zwecke, die Analogie zwischen körperlichen Bewegungen und Veränderungen der Seele, nicht zu verfolgen.

Nach der Analogie zwischen körperlichen Bewegungen und Veränderungen der Seele erfolgen auf Bewegungen im Körper gleichartige Veränderungen in der Seele; und auf Veränderungen in der Seele gleichartige körperliche Bewegungen. Gleichartig nenne ich körperliche Bewegungen und Veränderungen der Seele; wenn sie, als Veränderungen, in ihrer Form übereinstimmen. Bewegungen im Körper nenne ich nicht allein Bewegungen des gesammten Körpers und gewisser Gliedmaßen desselben; sondern ich begreiffe darunter auch die Bewegung der Materien, die dem Körper selbst angehören. Ich verstehe unter körperlichen Bewegungen ferner nicht allein die willkühr-

lichen, welche nach unserem Vorsatze erfolgen; sondern auch die unwillkührlichen, welche sich ohne, und oft wider unsern Vorsatz ereignen.

Körperliche Bewegungen, die willkührlich sind, können, wie in die Augen fällt, selbst gewisse unwillkührliche Bestimmungen haben. Einmal nehmlich, in so fern, nach Beschaffenheit des Körpers und seiner Theile, die Einwirkung der Seele auf ihn selbst verschieden, und mithin auch die willkührlichen Bewegungen desselben anders oder anders seyn müssen. So hängt z. B. der Gang, den ein Mensch hat, von dem Bau und Zustande seines Körpers ab. Dann können die willkührlichen Bewegungen des Körpers auch in so fern unwillkührliche Bestimmungen haben, als sie durch andere, aber unwillkührliche Bewegungen aufgehalten, beschleunigt, oder doch sonst verändert werden. Der Mensch, der im Gehen über etwas sich verwundert, wird vielleicht seinen Weg fortsetzen, allein in seinem Gange selbst wird seine Verwunderung deutlicher oder minder deutlich zu lesen seyn. Mit der Verwunderung sind nehmlich gewisse körperliche Bewegungen unwillkührlich verbunden, diese werden auf seine willkührlichen Bewegungen, dergleichen das Gehen ist, ihren Einfluß äußern.

Umgekehrt haben auch unsere willkührlichen Bewegungen auf unsere unwillkührlichen einen Einfluß. Jedermann weiß, daß wir die Ausdrücke von Leidenschaften und überhaupt von gewissen Gemüthszuständen absichtlich unterdrücken können. Da diese Ausdrücke derselben unwillkührliche körperliche Bewegungen sind; so werden wir sie nur dadurch zurückhalten können, daß wir ihnen absichtlich die entgegengesetzten körperlichen Bewegungen entgegen stellen.

Allein auch andere willkührliche körperliche Bewegungen, welche nicht so absichtlich gegen diese Aeußerungen unsers gegenwärtigen Seelenzustandes gerichtet sind, sondern vielmehr in ganz anderer Absicht vorgenommen werden, haben auf sie Einfluß. Hoffnung und Furcht, Freude und Traurigkeit, werden sich anders bey dem Menschen, der jetzt still steht, als bey demjenigen, der jetzt geht, oder in einer andern willkührlichen Bewegung begriffen ist, ausdrücken. Diese körperlichen Bewegungen oder Zustände überhaupt werden aber auch mittelbarer Weise auf den Zustand der Seele, nach dem vorhin angegebenen Gesetze, einen Einfluß haben; sie werden, je nachdem der herrschende Zustand der Seele mit ihnen gleichartig oder ungleichartig ist, ihn unterhalten, oder schwächen, oder auch wohl unterdrücken.

Um hier deutlich zu seyn, muß ich mich näher erklären. In einem gewissen Sinne ist in der Seele zu einer bestimmten Zeit nur ein einziger Zustand vorhanden; wenn man nehmlich unter dem Zustande eines Dinges den Inbegriff aller Bestimmungen, der nothwendigen und der zufälligen, welche zugleich in demselben wirklich sind, versteht. Alsdann kann natürlicher Weise von keinem herrschenden Zustande die Rede seyn. Versteht man hingegen unter Zustand den Inbegriff gewisser zufälligen mit den nothwendigen Bestimmungen, oder betrachtet man die Sache, von deren Zustande die Rede ist, nur nach gewissen zufälligen Bestimmungen, welche in ihr neben den nothwendigen wirklich seyn sollen; so können wir in einer und eben derselben Sache mehrere Zustände unterscheiden. In einem Körper kann der Zustand der Bewegung und der Ruhe, seine Wärme oder Kälte u. s. w. unterschieden werden. Eben so können wir auch mehrere Zustände in der Seele, und unter diesen den herrschenden Zustand von den übrigen unterscheiden.

Unter diesem herrschenden Zustande verstehe ich denjenigen Zustand, von dem die übrigen Zuständen der Seele, mehr als von einem andern, abhängen. Man nehme z. B. einen Menschen, der mit einer Nachricht überrascht wird, durch welche er sich am Ziele seiner

Wünsche glaubt. Die Freude, welche er hierüber empfindet, wird sich seiner so sehr bemächtigen, daß die ganze Stimmung seiner Seele jetzt ganz davon abhängt. Er wird alle seine Kräfte aufbieten müssen, um von seiner Freude nicht dergestalt überwältigt zu werden, daß er nicht alles andere vergißt, nicht z. B. etwa ein jetzt auszurichtendes Geschäft ganz versäumt, oder doch nicht verkehrt ausrichtet. Diese Freude würde hier der herrschende Seelenzustand des Menschen seyn. Je gleichartiger körperliche Bewegungen mit dem herrschenden Zustande der Seele sind, je mehr werden sie ihn unterhalten; je ungleichartiger, um so mehr werden sie diesen Zustand schwächen; wenn diese Bewegungen aus einem andern Grunde als aus jenem herrschenden Gemüthszustande fließen. Ich bleibe, um dieses zu erläutern, bey dem eben gebrauchten Beyspiele.

Gesetzt ein Mensch, der eben sich in der lebhaftesten Freude befindet, ist in einem Geschäfte begriffen, das er diesen Augenblick nicht liegen lassen darf; gesetzt dabey, daß seine Freude ihm Besonnenheit genug übrig läßt, sich nicht zur Unzeit von seinem Geschäfte loszureissen: so wird, nach Verschiedenheit der Umstände, sein jetziger herrschender Gemüthszustand dadurch verstärkt, oder auch geschwächt werden. Ist das Geschäft mit einer gewissen

Schnelligkeit auszurichten, so wird die Ausrichtung desselben die Stimmung zur Freude selbst noch mehr unterhalten. Der Mensch wird während seiner Arbeit seiner Freude sich so weit überlassen können, als sein Geschäft, das er unter Händen hat, fremden Vorstellungen Raum läßt. Setzt man hingegen den Fall anders, nimmt man an, daß er in einer Arbeit begriffen ist, die mit einer langsamen Bedächtigkeit gethan seyn will; so wird eben hierdurch seine heftige Freude geschwächt, oder vielmehr gemildert werden; sie wird minder heftig oder sanfter werden. Denn das Uebermaaß von Freude wird dem Menschen eben wegen seiner Heftigkeit lästig.

Meine vorhin gemachte Bemerkung, daß Gemüthszustände durch Bewegungen, die mit ihnen gleichartig sind, unterhalten werden, scheint sich auch durch Folgendes zu bestätigen. Wenn man nehmlich die Mienen, Stellungen und Geberden, mit einem Worte den unwillkührlichen Ausdruck einer Leidenschaft nachahmt, so ist es in vielen Fällen wenigstens, als ob man eine Anwandlung dieser Leidenschaft empfände.

Arnold behauptet daher wohl mit Recht, daß mehrere Betrüger, die eine Inspiration vorgegeben, ihren gottlosen Betrug

mit dem Verluste ihres Verstandes gebüßt haben, indem sie bald an ihre vorgeblichen Eingebungen selbst glaubten *). Auch wird hieraus eine Bemerkung erklärlich, die man bey Kindern, besonders bey lebhaften Knaben öfter anzustellen

*) ARNOLD Observations on the madness. „Wilde Geberden, heißt es Th. I. S. 242. der Ackermannschen Uebersetzung, unzusammenhängendes „Rasen, Schäumen vor dem Munde und konvulsivische Bewegungen sind als Zufälle der innerlichen Wirkung der Gottheit angesehen worden, „die bey der Voraus-sagung künftiger Dinge allemal angenommen worden ist und von jeher an „den Künsten solcher vornehmsten Betrüger den Antheil gehabt hat. Da aber der Körper ohne viele Anstrengung des Gemüths nicht in heftige Bewegung „versetzt werden, und der Enthusiasmus nicht gut „und häufig nachgeahmt werden kann, so wie interessante Charaktere auf dem Schauplatz nicht gut „dargestellt werden können, als bis der Schauspieler sich selbst vergißt, die Entzückung fühlt, „und von sich selbst glaubt, daß er sich in der wahren „Lage des Charakters befinde, den er vorstellt; „so erleiden vielleicht auch viele dieser Betrüger, „durch die Heftigkeit ihrer Anstrengungen, die „lange Gewohnheit toll zu scheinen, und das wirklich enthusiastische Gefühl, welches der Eifer für „die Ehre ihres Gottes in ihnen erregt, oder ihre „Konstitution schon von Natur in sie gelegt hat, „am Ende wirklich den Wahnsinn, den sie so oft „nachmachten.“

Gelegenheit hat. Der Knabe, der im Spiele sich erzürnt gegen seinen Gespielen stellt, wird nirgends leichter, als gerade hier, zum Zorne gegen ihn gereitzt werden. Die kleinste Beleidigung, die er sonst großmüthig übersehen würde, kann ihn jetzt aufbringen und zu Thätlichkeiten fortreissen.

Werden die körperlichen Bewegungen, welche den Veränderungen in einem Seelenzustande analog sind, durch eine äußere Ursache unterdrückt oder gehindert; so verursacht uns dieses immer ein lästiges Gefühl von Einschränkung und Zwang. Z.B. den Ausdruck einer lebhaften Freude zu unterdrücken, ist uns immer peinlich. Die Freude selbst, die uns zu lebhaften Bewegungen reitzt, und die Ursach, die sie zu unterdrücken sucht, sind Kräfte, welche sich einander entgegenwirken, deren Streit uns mithin lästig fallen muß, bis die eine oder die andere derselben die Oberhand erhält, und entweder jener Seelenzustand unterdrückt wird, oder jene körperlichen Bewegungen freyen Lauf erhalten. Eben daher erklärt sich Haslams*) Wahrnehmung, daß den Rasenden die horizontale Lage so sehr zuwider ist, und daß sie, wenn man sie hindert aufrecht zu stehen, sich doch immer sitzend zu erhalten suchen.

*) Haslam Beobachtungen über den Wahnsinn, aus dem Englischen, Stendal 1800. S. 17.

In keiner Lage des Körpers nehmlich wird seine Thätigkeit so sehr gehindert, als eben in der horizontalen. Die Gemüthsbewegungen sind aber in der Raserey zu heftig, als daß die Unthätigkeit der horizontalen Lage nicht höchst peinlich in derselben seyn sollte.

Wird dagegen durch Ermüdung oder eine gänzliche Erschöpfung der Kräfte des Körpers die Thätigkeit derselben unterdrückt; so wird auch aus diesem Grunde die Heftigkeit der Gemüthsbewegungen, die der Raserey eigen ist, gehemmt. Eben deshalb ist körperliche Ruhe der Wiederherstellung von dem rasenden Wahnsinn so zuträglich. Shakespear läßt daher den Lear durch einen tiefen Schlaf von seinem rasenden Wahnsinne zurückkehren; *) und eben deshalb scheinen auch die Aerzte gegen diese Art des Wahnsinns schächende Mittel anzuwenden, welche eben deshalb, weil sie das Uebermaaß der Kräfte des Körpers vermindern, auch den heftigern Bewegungen Einhalt thun. Ob Mittel dieser Art bey dem eigentlich schwermüthigen Wahnsinne, bey welchen der Gang der Vorstellungen

*) Shakespear König Lear, Aufz. V. Schwerlich möchte Shakespear dieses von einem Arzte gelernt haben. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß sein eigner Beobachtungsgeist ihn die Gründe zugeführt hat, warum er Lear so von seinem Wahnsinn genesen läßt.

langsam, und mithin die ihnen entsprechenden körperlichen Bewegungen nicht heftig sind, anwendbar sind, getraue ich mir nicht zu entscheiden.

XIII.

Nutzen gewisser Arten von Zerstreuung.

Eine einstweilige Zerstreuung kann für die Seele, und, nach dem Vorhergehenden, auch dem Körper zuträglich seyn. Dieses gilt nicht allein von der eigentlich sogenannten Zerstreuung, sondern auch von andern Gemüthszuständen, welche, ohne eine eigentliche Zerstreuung zu seyn, sich dieser doch nähern. Ich meine die Zustände, in welchen wir blos unsern Gedanken und übrigen Vorstellungen, wie der Zufall sie uns zuführt, freyen Lauf lassen, indem wir keinen Gegenstand abweisen und auch keinen geflissentlich suchen. In diesem letzten Punkte ist dieser Zustand gewissen Arten der Zerstreuung ähnlich, und wird daher oft mit dem Namen der Zerstreuung belegt, ob er gleich vielleicht selbst eines der wirksamsten Mittel ist, den Menschen vor der

eigentlichen Zerstreuung, als einer Verirrung, der Aufmerksamkeit, zu verwahren. Man erlaube mir daher, daß ich hier meinen vorigen Sprachgebrauch verlasse und hier unter der Zerstreuung jene Zustände mit begreife.

Ich habe vorhin schon die Bemerkung gemacht, daß die Zerstreuung uns angenehm oder unangenehm seyn könne. In dem Falle, wo die Zerstreuung uns lästig fällt, ist mit ihr nicht allein ein Gefühl der Ermüdung für die Seele verbunden; sondern in den meisten Fällen gesellt sich zu derselben auch eine Ermüdung oder wohl gar Erschöpfung des Körpers. Besonders ist dieses der Fall bey der oben (S. 36.) beschriebenen sinnlichen Zerstreuung, bey welcher eine zu große Menge sinnlicher Eindrücke in zu kurzer Zeit auf uns eindringt, ingleichen auch bey der Zerstreuung aus einem Interesse des Vorsatzes. Bey jener folgen die einzelnen Vorstellungen, welche wir fest zu halten streben, zu schnell auf einander; bey dieser ist die Folge der Vorstellungen nicht allein schnell, sondern meistens auch sehr ungleichförmig. Bald fliegen unsere Gedanken, bald gehen sie langsamer von einem Gegenstande zum andern, aber immer zu schnell für uns, um ihre Gegenstände gehörig festzuhalten. Hiezu kommt, daß sie so zu sagen in jedem Augenblick ihre Richtung verändern. In

diesem Augenblick ist man bey dem Gegenwärtigen, im folgenden bey dem Vergangenen, in dem nachfolgenden schon bey dem Zukünftigen. Jetzt glaubt man so zu Werke gehen zu müssen, bald wieder anders, bis man darüber sein Ziel gänzlich aus den Augen verliehrt und in eine gänzliche Verwirrung geräth. Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art erzählt Herr J. J. Spalding von sich in einem Briefe an Sulzer *).

„Ich hatte, schreibt er, heut Vormittag „in geschwinde abwechselnder Folge viele Leute „sprechen, vielerley Kleinigkeiten schreiben „müssen, wobey die Gegenstände, fast durch„gehends, von sehr unähnlicher Art waren, „und also die Aufmerksamkeit ohne Unterlaß „auf etwas ganz anderes gestoßen ward. Zu„letzt war eine Quittung wegen Zinsen für „Kirchenarme zu schreiben. Ich setzte mich nie„der, schrieb die beyden ersten dazu erforderli„chen Wörter; aber in dem Augenblicke war „ich nicht weiter vermögend, weder die übri„gen Wörter in meiner Vorstellungskraft zu „finden, noch die dazu gehörigen Züge zu tref„fen. Ich strengte aufs äußerste meine Auf„merksamkeit an, suchte langsam einen Buch„staben nach dem andern hin zu mahlen, mit

*) Moriz Magazin 1. B. 2. St. S. 38.

„beständigem Rückblick auf den vorhergehenden, „um sicher zu seyn, ob er auch zu demselben „passe, merkte aber doch und sagte es zu mir „selbst, daß es nicht diejenigen Züge würden, „die ich haben wollte, ohne mir indessen im „geringsten vorstellen zu können, was ihnen „fehlte. Ich brach also ab, hieß den Mann, „der darauf wartete, theils einsilbig, theils „durch Winken gehen, und überließ mich un„thätig dem Zustande, in welchen ich mich „gesetzt fand." Dieselbe Erschöpfung, die Herr Spalding, in der Seele empfand, schien nach dem Verfolge seiner Erzählung auch sein Körper zu leiden. Eine volle halbe Stunde hindurch war er nehmlich nicht im Stande, die Worte hervorzubringen, die er aussprechen wollte. In den Unterredungen, die er in der nächsten halben Stunde mit den Seinigen hatte, war er nur mit einer gewissen langsamen Bedächtigkeit zu sprechen im Stande, bis er sich nach Verlauf auch dieser halben Stunde so heiter als vorher fand und nur noch einen gelinden Kopfschmerz fühlte. Er sagt es zwar nicht ausdrücklich, daß er seine körperlichen Kräfte erschöpft gefunden; sondern nur, daß seine Sprachwerkzeuge seiner Seele den Dienst versagt hätten; allein auf eine Erschöpfung der körperlichen Kräfte zu schließen, würde um so natürlicher seyn, da mit der Ermüdung der Seelenkräfte immer

eine körperliche Ermüdung verbunden ist, und bey der Ermüdung dieser auch jene ihren Dienst versagen, wenn auch nicht der leichte Kopfschmerz, den Herr Spalding nach Verlauf einer halben Stunde empfand, hierauf hinwiese. Es ist auch ganz natürlich, daß eine Zerstreuung dieser Art den Körper eben sowohl, als die Seele angreifen müsse, wenn es anders wahr ist, daß die Veränderungen des Körpers den Seelenveränderungen jederzeit analog sind. Es ist nehmlich eine Erfahrung, die jeder an sich selbst anstellen kann, daß keine Bewegungen den Körper mehr ermüden, als die ungleichförmigen. Wer bald langsamer und bald geschwinder geht, wird eher Müdigkeit empfinden, als wer seinen einmal angenommenen geschwinden Gang fortsetzt; er wird zudem mehr Müdigkeit empfinden, wenn er seinen geschwindern Gang aufzuhalten, als wenn er seinen langsamern zu beschleunigen sucht. Was hier von dem Gehen gesagt ist, gilt von jeder andern, willkührlichen oder unwillkührlichen körperlichen Bewegung. Je ungleichförmiger sie ist, um so mehr wird sie uns angreifen; je gleichförmiger sie ist, um so weniger wird sie uns ermüden. Der Grund scheint hiervon natürlich zu seyn. Die Beschleunigung oder Zurückhaltung einer angefangenen Bewegung fordert immer eine neue Anwendung von Kraft, und einer Kraft, die

in unserm Körper selbst ist. Soll die angefangene Bewegung aufgehalten werden; so ist dieses eine Kraft, welche der ersten entgegen wirkt, und eben deshalb die Ermüdung um so eher herbey führt.

Die Anwendung des Bisherigen auf die Zerstreuung, von der zuletzt die Rede war, ist leicht. In dieser Zerstreuung nehmlich ist die Folge der Vorstellungen bald langsamer, bald geschwinder. Eben so werden auch die körperlichen Bewegungen, welche mit ihnen verbunden sind, bald geschwinder, bald langsamer seyn, und eben daher wird die Ermüdung des Körpers entstehen.

Die Zerstreuung der Sinne, wie ich sie vorhin nannte, ermüdet aus einem andern Grunde den Körper. In ihr ist nehmlich die Folge der einzelnen Vorstellungen, die wir festzuhalten uns bemühen, zu schnell. Dieser schnellen Folge der Vorstellungen entspricht eine zu schnelle Folge der sinnlichen Eindrücke, die ihnen entsprechen und immer einen großen Grad der Stärke haben. Diese sinnlichen Eindrücke sind aber Bewegungen in unsern Nerven. Eben deshalb können Zerstreuungen dieser Art einem geschwächten Körper nicht zuträglich seyn, so wohl sie auch, wenn sie einen gewissen Grad nicht überschreiten, da zu be-

kommen scheinen, wo die auf einige Zeit unterdrückten körperlichen Kräfte nur wieder aufgeregt werden sollen. Doch hierauf werde ich weiter unter wieder zurückkommen.

Die Zerstreuung aus einem Interesse der Lust, wie ich sie oben (S. 38.) nannte, hingegen scheint für den Körper eben so stärkend zu seyn, als sie für die Seele behaglich ist. Denn die Folge der Vorstellungen ist in derselben nicht zu schnell und keineswegs heftig. Die Seele ist in derselben zwar thätig, allein ohne Anstrengung. So ist es auch mit dem Körper; seine Kräfte sind in dieser Zerstreuung nicht ganz unthätig, wenn sie gleich von aller Anstrengung frey sind.

Das eigentlich Wohlbehagliche in dieser Zerstreuung scheint hauptsächlich darin seinen Grund zu haben, daß die Seele in derselben thätig ist, ohne in dieser Thätigkeit irgend Anstrengung zu empfinden, und nicht darin, daß die der Einbildungskraft mit Bildern spielt, an welchen die Seele einen Wohlgefallen hat. Denn eben, weil die Seele blos durch die Lust, welche sie in der Beschäftigung mit gewissen Gegenständen findet, an sie gezogen wird, verläßt sie jeder derselben willig, wenn sich ein anderer Gegenstand darbietet. Ein Interesse des Vorsatzes ist hier nicht im Spiele; und wo das

nicht ist, kann von keiner Anstrengung der Kraft die Rede seyn. Denn Anstrengung ist doch nichts anders, als ein höherer Grad der Kraftanwendung zu einem Zwecke. Eben weil wir, wo wir aus einem Interesse der Lust zerstreut sind, thätig sind, ohne uns einiger Anstrengung bewußt zu seyn, finden wir diesen Zustand behaglich. Denn etwas behagt uns, wenn es uns aus einem subjektiven Grunde Lust macht, ohne daß dieser Lust eine Unlust beygemischt ist.

Da die Zerstreuung aus einem Interesse der Lust für die Seele so behaglich ist, weil ihre Kräfte in derselben zwar nicht ungeübt aber doch von aller Anstrengung frey bleiben; so ist es zu erwarten, daß sie selbst für den Körper wohlthätig seyn werde, wenn es anders wahr ist, daß Seelen- und körperliche Veränderungen auch in diesem Falle einander entsprechen. Hieran aber ist wohl nicht zu zweifeln. Denn die Erfahrung lehrt wenigstens, daß Arbeiten, welche die Seele ermüden, auch für den Körper ermüdend sind. Doch ich habe die Erfahrung vielleicht noch unmittelbarer für mich. Die meisten Menschen, welchen die Zerstreuung habituell ist, lassen sich in sie durch ein Interesse der Lust ziehen. Diese Menschen sind übrigens meistens körperlich gesund und stark. Wenigstens glaube ich

diese Bemerkung an allen, die ich kenne, gemacht zu haben.

So heilsam die Zerstreuung, von welcher ich zuletzt redete, zu seyn scheint, so sehr ist es zu bedauern, daß man sie demjenigen, dem sie nützlich wäre, nicht geben kann. Denn man kann in diese Zerstreuung nur gerathen, und sie nicht absichtlich veranstalten. Hingegen kann man eine Zerstreuung aus einem zusammengesetzten Grunde sehr wohl suchen und auch einem andern geben.

Eine solche Zerstreuung rührt entweder aus einem Interesse des Vorsatzes und einem Interesse der Lust, oder einem Interesse des Vorsatzes und einer schnell auf einander folgenden Reihe sinnlicher Vorstellungen, oder endlich aus der Verbindung dieser Ursachen zusammen genommen her. In dem letzten Falle ist das Interesse der Lust und des Vorsatzes, mit der Stärke mehrerer auf einander folgenden sinnlichen Eindrücke verbunden, die Ursache der Zerstreuung.

In allen diesen Fällen kommt es darauf an, die Hauptursache von der Nebenursache zu unterscheiden. Ist diese ein Interesse der Lust; so scheint die Zerstreuung für die Seele sowohl als für den Körper wohlthätig zu seyn: ist es hingegen ein Interesse des Vorsatzes, oder eine

zu schnelle Succession stärkerer sinnlicher Eindrücke, so ist die Zerstreuung für den Körper wie die Seele angreifend. Denn in beyden Fällen ist mit der Zerstreuung immer eine stärkere oder minder starke Anstrengung, sich aus derselben zu sammeln, verbunden. Wo hingegen ein Interesse der Lust den Hauptantheil an der Zerstreuung hat, überläßt man sich ihr gern. Jene Anstrengung, welche mit der Seele den Körper angreift, kann daher bey derselben nicht statt finden.

Es würde diesem nach eine Zerstreuung, an welcher ein Interesse der Lust und des Vorsatzes zusammen genommen Antheil hätte, für die Seele und den Körper wohlthätig seyn. Dergleichen Zerstreuungen finden wir hauptsächlich im Spielen. Denn was sind Spiele anders, als Beschäftigungen, wobey es blos auf die Thätigkeit zu einem Zwecke, und nicht auf den Zweck für sich genommen abgesehen ist? Man beabsichtigt diesen blos, weil man ein Ziel seiner Handlungen haben will, um das Vergnügen, das mit einer Thätigkeit unserer Kräfte verbunden ist, zu genießen. Weil es hier weniger auf den Zweck an sich, als auf die Beschäftigung, die auf denselben abzweckt, abgesehen ist; so ist der Verdruß, den wir sonst empfinden, wenn wir unsern Zweck verfehlen, nur schwach und nicht stark genug,

unser

unser Spiel in Arbeit zu verkehren, vorausgesetzt, daß nicht andere Gründe, als z. B. Geitz und Ehrsucht sich einmischen. Denn alsdann handeln wir zu einem Zwecke, an dem uns mehr gelegen ist, als an den Handlungen, welche um seinetwillen vorgenommen werden, und wir spielen dem Namen nach, ob wir gleich in der That arbeiten.

So wenig solche Spiele eine Zerstreuung geben können, die der Seele oder dem Körper heilsam seyn könnte; so giebt es auf der andern Seite Beschäftigungen, die man gewöhnlich, wenn auch nicht gerade als Arbeiten, doch auch keineswegs als Spiele betrachtet, und welche doch nichts weiter als Spiele sind. Mancher Zeitungsleser lieset nicht sowohl, um sich von den neuen Weltbegebenheiten zu unterrichten, als nur vielmehr um zu lesen und mit dem Lesen einige Zeit auszufüllen und ein Spiel seiner Gedanken zu haben. Ihn interessirt das Zeitungsblatt mehr, als alle Begebenheiten, die es enthalten mag. Beschäftigungen dieser Art sind nichts weiter als Spiele, wenn sie gleich nicht dafür erkannt werden. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß sie daher auch als Spiele benutzt werden können, wo diese angebracht sind.

Hält ein Interesse der Lust und mehrere starke sinnliche Eindrücke uns in einer Zer-

streuung, und hat jenes Interesse an ihr den Hauptantheil; so werden jene sinnlichen Eindrücke uns nicht in die Verwirrung ziehen können, welche die bloße Zerstreuung der Sinne begleitet, und nothwendiger Weise Unlust, Ermüdung und, wenn es noch weiter geht, eine gänzliche Erschöpfung unserer Kräfte nach sich zieht. Man hält sich an jede Sache, auf die man stößt, nur so weit, als sie einen ergötzt, und läßt sie willig und gern fahren, wenn die Aufmerksamkeit von einer andern gereitzt wird. Zu heftig und hastig zugleich dürfen daher die Gegenstände, welche uns gegenwärtig sind, nicht auf unsere Sinne wirken, oder die Zerstreuung geht in eine bloße Zerstreuung der Sinne über.

Ein Spaziergang in einer schönen Gegend an einem heitern Frühlingstage, ist vielleicht auch für den Körper, mehr durch die sanfte Zerstreuung, die er uns giebt, als durch die Bewegung so wohlthätig. Denn überall stoßen wir auf Gegenstände, welche durch unsere Sinne die Aufmerksamkeit zwar reitzen; allein sich ihr nicht aufdringen, mit denen wir gern beschäftigt sind und die wir dennoch nicht ungern verlassen, wenn andere Gegenstände sich uns darbieten. Eben dieses Spiel der Vorstellungen, deren jede die Seele sanft rührt und keine angreift, dem wir ohne allen be-

stimmten Zweck nachgehen, scheint alles in dem Körper in eine behagliche Bewegung zu setzen, die ihn nicht zu ermüden, sondern vielmehr noch zu stärken scheint. Daß die sanfte Zerstreuung, an welcher die Sinne und ein Interesse der Lust Antheil haben, auf den Körper so wohlthätig wirke, und daß diese Wirkung nicht dem Gehen, als Gehen, allein beyzumessen sey, sieht man deutlich daraus, daß ein Spaziergang durch die Straßen einer Stadt, oder in einem Garten, der übrigens auch noch so anmuthig seyn mag, mehr ermüdet, und ungleich weniger aufheitert, als ein Spaziergang in freyem Felde. Denn bey dem ersten fehlt es uns an Gegenständen, die uns zerstreuen können, fast gänzlich und bey dem zweyten sind ihrer doch ungleich weniger, als in dem offnen freyen Felde.

Wirkt das Interesse des Vorsatzes und der Lust, vereinigt mit einer Menge sinnlicher Eindrücke, zu einer Zerstreuung mit; so dürfen die sinnlichen Eindrücke nicht zu stark, und das Interesse des Vorsatzes darf nicht zu angelegentlich seyn: oder alles, was wir aus demselben beachten und thun, muß uns leicht seyn, und wir müssen, indem wir handeln, mehr das Vergnügen, das uns der Gebrauch unserer Kräfte gewährt, genießen, als irgend eine Anstrengung fühlen. Ein geübter Reiter auf einem

Pferde, das seine Kunst nicht ganz unbeschäftigt läßt, genießt die Zerstreuung, von der ich hier rede. Die Aufmerksamkeit, die er immer anwenden muß, sein Pferd gehörig zu führen, wird durch ein Interesse des Vorsatzes auf dasselbe gezogen. Allein sie wird ihn nicht so sehr beschäftigen, daß er seine Sinne von allen Gegenständen, die sie reitzen, abziehen müßte; diese werden auch derselben sich nicht in dem Grade bemächtigen können, daß er die Führung seines Pferdes darüber aus der Acht lassen müßte. Hievor wird ihn schon das Vergnügen, das es für ihn hat, Meister seines, vielleicht für einen andern zu muthigen, Pferdes zu seyn, bewahren. Eben dadurch gewinnt das Vergnügen, das ein Spazierritt giebt, eine gewisse Munterkeit, die der Spaziergang nicht gewährt. Denn Munterkeit ist wohl nichts anders, als der Gemüthszustand, in welchem die Vorstellungen zwar geschwind auf einander folgen, der aber doch keineswegs heftig ist.

Daß Zerstreuungen dieser Art auch die körperlichen Kräfte ermuntern, d. h. sie beleben, ohne sie zu erschöpfen, ist eine Erfahrung, die vielleicht niemanden entgangen ist, und sich auch leicht erklären läßt.

Alle gleichförmigen Veränderungen der Seele werden von gleichförmigen Bewegung-

gen im Körper begleitet. Sind jene zwar lebhaft, aber die Aufeinanderfolge der Vorstellungen in denselben doch nicht so schnell, daß sie für die Seele ermüdend wird; so werden auch die körperlichen Bewegungen, die ihnen zur Seite gehen, gleichfalls diesen nicht ermüden; sondern vielmehr die Kräfte desselben aufregen, ohne sie zu unterdrücken.

Zerstreuungen dieser Art gewähren, wie aus dem Gesagten erhellet, noch einen herrlichen psychologischen Nutzen. Gewisse mühsame Arbeiten, bey welchen das Gelingen von einer gewissen Aufgelegtheit abhängt, erregen, wenn es mit ihnen nicht fort will, oder wenn man sie so fort nicht sich selbst zu Danke zu Stande bringt, leicht ein Mißtrauen gegen sich selbst. Man glaubt, weil man diese oder jene Arbeit nicht nach seinem Wunsche in diesem Augenblicke zu Stande bringen kann, für alles seine Kräfte verlohren zu haben. Die mühsame Anstrengung, welche ehemals ähnliche Arbeiten gekostet haben, die zufälligen Umstände, durch welche man sich bey denselben unterstützt sahe, die zufällig glückliche Gemüthsstimmung, die einem dabey zu Hülfe kam, alles dieses wird dabey bald vergessen, weil man hinterher nur das Werk, und nicht mehr die Zurüstungen Zuzu demselben vor Augen hat.

Gegen ein solches Mißtrauen sind Zerstreuungen von der letzt beschriebenen Art das

beste Mittel; nicht allein davon zu heilen, sondern auch ihm vorzubauen, wenn man damit bedrohet wird.

Und dieses ist auch ganz natürlich. Denn eben dadurch, daß sie unsere Kräfte in ein munteres Spiel setzen, gewähren sie uns Vergnügen, und beleben unsere Kräfte, indem wir uns am Genusse derselben weiden. Genuß der Kräfte scheint hiebey Genuß der Kräfte zu seyn, oder es scheint gleich viel zu seyn, welche Kräfte hier spielen, wenn uns nur ihre Aeusserung Lust gewährt. Denn so, wie uns die Unwillfährigkeit eines oder mehrerer Vermögen, die uns, wenn wir sie gerade aufbieten wollen, ihren Dienst versagen, zu einem Mißtrauen gegen uns überhaupt verleiten kann; eben so ist es natürlich, daß der Genuß unserer Kräfte, diese seyn auch welche sie wollen, in einer solchen Zerstreuung jenes Mißtrauen überwinden oder abhalten müsse.

Es ist daher, wo Zerstreuungen dieser Art angewandt werden sollen, sehr nöthig, bey der Wahl derselben auch das Subjekt, dem geholfen werden soll, Rücksicht zu nehmen. Eine aufheiternde Bewegung hält man wohl mit Recht für eins der nützlichsten Mittel gegen die drückenden Einbildungen des Hypochondristen. Unter übrigens gleichen Umständen sind Bewegungen zu Pferde wohl wirksamer als Bewegungen zu Fuß. Allein man

nehme einen ängstlichen Reiter, und gebe ihm das geduldigste lenksamste Pferd; so wird die Aengstlichkeit, mit welcher er reiten würde, das Uebel nur noch vermehren. Auch bey Zerstreuungen anderer Art ist diese Vorsicht anzuwenden. Es giebt z. B. Menschen, die schlecht und doch gern spielen, obgleich sie nicht aus Gewinnsucht das Spiel lieben. Leute dieser Art bilden sich meistens auf ihre vermeinte Geschicklichkeit im Spiele viel ein. Spielen sie, wie es denn wohl in den meisten Fällen nicht anders seyn kann, schlecht; so schieben sie in der Regel die Schuld auf das Unglück. Sollte ein solcher Mensch von einem falschen Mißtrauen gegen sich geheilt, oder dafür bewahrt werden; so würde das Spiel gerade das unrechte Mittel seyn. Denn jetzt würde er die Vortheile, die seine Mitspieler über ihn erhielten, nicht mehr, wie sonst, seinem Unglücke zuschreiben; er würde sich vielmehr einbilden, von seiner vorigen Geschicklichkeit verlohren zu haben und in seinem Mißtrauen gegen sich nur noch mehr bestärkt werden.

Soll die Zerstreuung für den Körper oder die Seele stärkend werden, so darf sie nicht heftig und auch nicht zu lebhaft werden. Alle zu heftigen Veränderungen der Seele ermüden bald. Man sieht dieses selbst an den Gemüthsbewegungen, welche ihres Gegenstandes wegen angenehm sind, uns aber doch,

wenn sie zu lebhaft und heftig werden, ermüden. Im Uebermaße der Freude sehnen wir uns bald nach einer gewissen Erhohlung so anziehend an sich auch die Freude ist. Doch darauf darf ich mich jetzt um so weniger einlassen, da ich mich schon anderwärts hierüber erklärt habe *).

Ermüden zu heftige Zerstreuungen die Seele, so ist es natürlich, daß sie auch den Körper angreifen, ja selbst durch ihre Heftigkeit dem Leben gefährlich werden können. Wenigstens erzählt man Beyspiele genug, wo eine plötzliche Freude, die immer in eine gewisse Zerstreuung zieht, dem Menschen das Leben gekostet. Unter andern führe ich nur dieses einzige an. Im Jahre 1544 lag der jüdische Seeräuber: Cinamus Ceffurus zu Arsinoe, einem Hafen am rothen Meere, und rüstete sich zum Kriege gegen die Portugiesen. Hier erhielt er ganz unerwartet die freudige Nachricht, daß sein Sohn Selecus, der von Barbarossa, in der Belagerung von Tunis zum Kriegsgefangenen gemacht worden, in Freyheit gesetzt sey und ihn mit sieben Schiffen zu Hülfe eile. Kaum hatte er die Nachricht gehört als er starb. **)

*) Naturl. der Seele S. 282. u. f.

**) Krügers Wahrnehmung S. 99. bey Crichton (inquiry in the nature and Origine of mental derangement, London 1798. Deutsch im Auszuge Leipzig 1798.) der auch dieses Beyspiel anführt, findet man mehrere. Buch III. Cap. 2.

Nur in einem Falle scheinen heftigere Zerstreuungen und Gemüthsbewegungen, welche mit ihnen verbunden sind, der Seele und auch dem Körper wohlthätig zu seyn. Zu lange fortgesetzte Geschäfte, welche eine stärkere Anstrengung des Geistes erfordern, bringen alle Seelenkräfte ins Stocken. Hier scheint ein starker Reitz nöthig zu seyn, um sie wieder in Bewegung zu setzen, weil gleichsam ein einziger Widerstand, durch den bis jetzt der ganze Gedankenlauf gehemmt war, aus dem Wege geräumt werden soll. Männer, die mit vieler Energie zu arbeiten gewohnt sind, suchen daher oft ihre Erhohlung in lärmenden Zerstreuungen oder Vergnügungen, welche das Gemüth in heftigere Bewegung setzen, und überlassen sich ihnen leidenschaftlicher, als es sonst begreiflich wäre. Der bedächtige, langsame Gang, in welchem bey gewissen Geistesarbeiten die Seelenkräfte mit einer gewissen Anstrengung gehalten werden, ist eben so ermüdend für sie, als für den Körper eine erzwungene ruhende Lage, und ein gleich peinliches Gefühl begleitet jene wie diese. So wie wir durch nichts mehr von diesem körperlichen Gefühle befreyet werden, als durch eine starke und lebhafte Bewegung, so scheint die Seele in einem lebhaften und heftigen Fluß der Vorstellungen, oder dergleichen Gemüthsbewegungen neue Kräfte zu sammeln.

Eben deshalb spielte Lessing gern und sehr leidenschaftlich, wenn gleich an seiner Liebe zum Spiel Gewinnsucht keinen Theil hatte. *) „Einer seiner Freunde, sagt sein „Beograph, der ihn bey dem Pharotische beob„achtete, sahe einmal, wie ihm die Schweiß„tropfen vom Gesichte herunterliefen. Er sahe „auch, daß er nicht im Unglücke war, sondern „diesen Abend sehr glücklich spielte. Als sie „mit einander zu Hause gingen, tadelte er ihn, „daß er nicht blos seine Börse, sondern auch „etwas wichtigers, seine Gesundheit ruiniren „würde. Gerade das Gegentheil, antwortete „Lessing. Wenn ich kaltblütig spielte, würde „ich gar nicht spielen; ich spiele aber aus „Gründen so leidenschaftlich, die heftige Bewe„gung setzt meine stockende Bewegung in Thä„tigkeit und bringt die Säfte in Umlauf; „sie befreyet mich von einer Angst, die ich zu„weilen leide.“

Man darf sich daher nicht wundern, daß gewisse Gemüthsbewegungen, und die Zerstreuungen, die mit ihnen verbunden sind, sich wirksamer gegen körperliche Krankheiten beweisen können, als eigentliche Arzneymittel Pechlin erzählt wenigstens, daß der berühmte Hermann Conring von einem zweytägi-

*) G. E. Lessings Leben Th. 1. S. 222.

gen Fieber, gegen welches bis dahin alle Arzneymittel vergebens angewandt wären, durch die Freude über den Besuch, den er von dem berühmten Meibohm gehabt, hergestellt sey, und beruft sich deshalb auf das Zeugniß Schelhammers, der Conrings Schwiegersohn war. *)

Ohne dem Arzte vorzugreifen, kann man dieses aus dem Verhältnisse, worin körperliche Veränderungen und Seelenveränderungen zu einander stehen, erklären.

*) Pechlin Observ. bey Krüger S. 30.

XIV.

Ueber das Gefühl des Wohlbehagens und einige andere Punkte der Theorie der Gefühle, besonders über den Zusammenhang der körperlichen mit den geistigen Gefühlen.

Ich habe schon vorhin die Lust im engern Sinne und das Wohlgefallen unterschieden. Von dieser Lust im engern Sinne des Worts ist der Zustand der Behaglichkeit eine Art, wie ich bereits oben vorausgesetzt habe.

Dieses und einige verwandte Punkte näher zu erörtern sehe ich mich, theils wegen des Vorhergehenden, theils auch wegen des Verfolgs meiner Untersuchungen, genöthigt.

Alles, was wir als Ursach des Vergnügens, oder der Lust im weitern Sinne des

Worts betrachten, nennen wir angenehm. Liegt der Grund von dem Vergnügen, das es uns gewährt, in einer Vollkommenheit oder Zusammenstimmung desselben zu einem Zwecke; so haben wir an demselben Wohlgefallen, und in dem entgegengesetzten Falle Lust. Wir betrachten ein Kunstwerk, das wir bewundern, mit Wohlgefallen, und haben Lust an einer Arbeit, die uns leicht von statten geht. Das Lächerliche, als Lächerliche, macht uns Lust; allein Wohlgefallen empfinden wir nicht daran, wenn gleich die glückliche Darstellung des Lächerlichen uns Wohlgefallen verursacht. Denn lächerlich kann nichts seyn, wenn wir nicht in demselben eine, wenn gleich unbedeutende, Unvollkommenheit wahrnehmen. Wohlgefallen kann es selbst uns daher nicht gewähren. Seine Darstellung hingegen kann uns mit Wohlgefallen erfüllen, weil die Darstellung, als Darstellung einer Sache, als vollkommen von uns erkannt werden kann.

Setzt Wohlgefallen, als Wohlgefallen, in der Sache, durch welche es erregt werden soll, eine wahre oder vermeinte Vollkommenheit voraus; so scheint das Vergnügen oder Lust eine Vollkommenheit in demjenigen, der es genießen soll, selbst vorauszusetzen.

In vielen Fällen, wo wir das Vergnügen der Lust genießen, ist es wenigstens au-

genscheinlich, daß wir die Vorstellung einer eignen Vollkommenheit haben, oder daß diese uns doch wenigstens dargeboten wird. Das Lächerliche macht uns Vergnügen, nicht weil es unvollkommen ist, sondern weil uns die Unvollkommenheit nicht entgeht. Das Vergnügen an dem Lächerlichen ist daher, wenn alles übrige gleich ist, um so inniger, je versteckter die Ungereimtheit ist, über welche wir lachen. Denn diese zu entdecken, wird eine gewisse Scharfsicht erfordert, deren es nicht bedarf, um eine offenbare handgreifliche Ungereimtheit zu sehen. An einer Arbeit, die unsere Kräfte zwar beschäftigt, aber uns leicht gelingt, finden wir ein Vergnügen, weil es unstreitig eine Vollkommenheit ist, mit den zur Arbeit erforderlichen Kräften und Geschicklichkeiten versehen zu seyn.

Nur bey den eigentlich sinnlichen Vergnügen, denen immer ein gewisser Zustand des Körpers oder seiner Theile zum Grunde liegt, ist es nicht so offenbar, daß ihnen jederzeit die Vorstellung einer Vollkommenheit zum Grunde liege. Und doch ist auch dieses keinem Zweifel unterworfen, wenn man nur bey dem Gegenwärtigen in der Empfindung stehen bleibt, und das, was in der Seele ist, von dem, was in dem Körper vorgeht, genau unterscheidet. Doch hierüber habe ich mich schon anders

wärts *) ausführlich genug erklärt, um dahin verweisen zu können.

Dem Wohlgefallen setzen wir das Mißfallen, und der Lust die Unlust entgegen. Das Mißfallen an etwas wird daher aus einer Unvollkommenheit, welche in demselben angetroffen ist, so wie die eigentlich so genannte Unlust aus einer Unvollkommenheit, die wir in uns wahrnehmen, entspringen. Der Verdruß, welchen wir bey der vergeblichen Bemühung um einen Zweck empfinden, entsteht so aus dem Gefühle von der Einschränkung unserer Kräfte, welche eine Unvollkommenheit ist.

Die eigentlich so genannte Lust und Unlust entspringt daher lediglich aus einem subjektiven, d. h. einem solchen Grunde, der in dem vorstellenden Subjekte, ist, das sie empfindet; Wohlgefallen und Mißfallen aus einem außer ihm befindlichen oder objektiven Grunde.

Lust und Wohlgefallen, Unlust und Mißfallen, Lust und Unlust, Wohlgefallen und Mißfallen; ingleichen auch Wohlgefallen und Unlust, und Lust und Unlust, sind der mannigfaltigsten Vermischungen unter einander fähig. Ja genauer genommen, mögte nur selten einer dieser Zustände ganz un-

*) Naturlehre der Seele S. 272 u. f.

vermengt mit einem andern vorhanden seyn.

Diese Bemerkung, gestehe ich, ist längst gemacht und oft genug wiederholt; allein man darf sie nicht aus der Acht lassen, wenn man nicht einige befremdende Erscheinungen unerklärlich, oder vielmehr widersprechend finden will. Mehrere von den Erscheinungen, auf die ich hier ziele, habe ich schon in dem Vorhergehenden erwähnt; ins besondere, wie der Mensch seinem Schmerz oft freywillig und doch, wie er sich selbst sagen muß, vergebens nachhägt; wie er den beschwerlichsten Beschäftigungen, welche die sauerste Anstrengung seiner Kräfte erfordern, wenn der Zweck, zu dem er thätig ist, dieser Anstrengungen auch gar nicht werth zu seyn scheint, sich mit Eifer unterzieht.

Gäbe es nur reines Vergnügen und Mißvergnügen in der Seele, oder wäre das Angenehme und Unangenehme bey einer und eben derselben Sache nicht oft auf die wundersamste Art vermischt; so würden diese und ähnliche Erscheinungen nicht allein unerklärlich; sondern selbst unmöglich seyn. So aber ist nichts begreiflicher. Denn in allen jenen Fällen leidet die Seele zwar von einer empfindlichen Unlust; diese aber ist mit einer stärkern Lust versetzt, welche sie stärker anzieht, als

die Unlust sie von dem Gegenstande zu entfernen sucht.

Dieser Punkt ist für den gesammten Gegenstand meiner Untersuchungen zu wichtig, als daß ich nicht bey dieser Veranlassung auf ihn aufmerksam machen sollte. Besonders wird sich dieses bey der nähern Betrachtung des Wahnsinnes und anderer Krankheiten ergeben.

Doch ich lenke wieder in meinen Weg ein.

Vergnügen und Mißvergnügen, ingleichen auch die Zustände, die aus diesen zusammengesetzt sind, befaßt man unter dem gemeinschaftlichen Nahmen der Empfindungen oder Gefühle. Diese Gefühle nennt man gemischt, wenn sie aus Vergnügen und Mißvergnügen zusammengesetzt sind, und in dem entgegengesetzten Falle, wo das Vergnügen mit keinem Mißvergnügen versetzt ist, oder umgekehrt, wo dem Mißvergnügen kein Vergnügen beygemischt ist, rein. Das reine Vergnügen wird entweder reine Lust oder reines Wohlgefallen, oder aus beyden zusammengesetzt seyn. Im letzten Falle nenne ich es ein zusammengesetztes Vergnügen. Eine ähnliche Unterscheidung findet auch in Ansehung des Mißvergnügens statt. Doch, da es mir hier nicht um eine vollständige Theorie der

Gefühle in dem vorhin bestimmten Sinne zu thun ist; so überlasse ich diese Unterscheidungen dem Leser, dem daran gelegen seyn mag, und bleibe bey der reinen Lust stehen, von der das Wohlbehagen, wie gesagt, eine Art ist.

Das Wohlbehagen ist, wie jeder sieht, ein Zustand des Vergnügens und zwar einer Lust in dem engern Sinne. Eine Sache mag noch so vollkommen von uns befunden werden, und unser Wohlgefallen an ihr noch so innig seyn; so sagen wir doch nicht, daß sie uns behage. Wo wir hingegen nicht allein von allem körperlichen Schmerz, von aller Unbequemlichkeit, Ermüdung und von aller körperlichen Anstrengung uns frey fühlen, und unseres Zustandes uns doch hinlänglich bewußt sind, um die Annehmlichkeit desselben zu genießen, empfinden wir W o h l b e h a g e n. Dieses ist z. B. nach einer Mahlzeit der Fall, nach welcher man sich zwar ganz gesättigt, aber auch nicht übersättigt fühlt, ehe die Arbeit der Verdauung anfängt. Die Lust des körperlichen Wohlseyns wird alsdann auch nicht durch die mindeste Unlust getrübt. Eben deshalb kann diese Lust zu keinem hohen Grade von Lebhaftigkeit und noch weniger zu einiger Heftigkeit steigen. Denn den lebhaftern und heftigern Gemüthszuständen ist, eben wegen ihrer Lebhaftigkeit und Heftigkeit, schon eine gewisse

Unlust beygemischt. Denn die größere Lebhaftigkeit und Heftigkeit in unsern Seelenveränderungen ermüdet, und dieses Gefühl der Ermüdung ist von Unlust begleitet.

Das Gefühl des Wohlbehagens scheint zunächst zwar ein blos körperliches und keinesweges ein geistiges Gefühl zu seyn. Allein dennoch ist es mit der vorhin beschriebenen Zerstreuung und den Zuständen, welche mit dieser verwand sind, gemeiniglich verknüpft. Manche Menschen unterreden sich z. B. gern in der Abenddämmerung mit andern, um sich von ihrer bisherigen Arbeit zu erhohlen. Die gleichgültigsten Dinge geben gemeiniglich den Stoff zu diesen Gesprächen, welche mehr eine gewisse Behaglichkeit, als ein lebhaftes Vergnügen unterhält. Dieselbe Behaglichkeit scheint man bey einem Gespräch zu empfinden, das nicht Witz, nicht die Wichtigkeit seines Gegenstandes, oder ein sonstiges Interesse, sondern lediglich die Zutraulichkeit der Unterredenden zu würzen scheint. Wenigstens dünkt mich, daß ich diese Behaglichkeit oft sehr deutlich habe auf den Gesichtern lesen können, wenn zwey Tabacksraucher über dieses oder jenes sich ihre Bemerkungen mitzutheilen schienen, und jeder das Zutrauen des andern eigentlich zu genießen, und nur Zutrauen mit Zutrauen erwiedern zu wollen schien. Eben diese gegen-

seitige Zutraulichkeit scheint der einzige Reitz zu seyn, der besonders in den niedern Ständen Personen des andern Geschlechts so leicht in Unterredungen zieht und sie darin unterhält. Eben daher scheint auch oft der Hang zu rühren, sich über einen Dritten in seinen Gesprächen aufzuhalten. Oft fließt diese Neigung allerdings aus Bosheit, Schadenfreude, aus einem Kitzel des Witzes, oder einer Geistesarmuth, die in den Gebrechen anderer nur Zuflucht gegen die Langeweile suchen kann; allein fast eben so oft hat jene Neigung gewiß in jenem Umstande ihren Grund. Man weiß, wenn man von einem Dritten zu frey redet, sich sicher, daß man von seinem Mitunterredner nicht wird verrathen werden, wenn dieser sich ebenfalls zu freye Anmerkungen erlaubt hat, da er einen nicht verrathen könnte, ohne sein eigner Verräther zu werden. Jeder glaubt daher, in diesen Herzensergießungen das Zutrauen seines Mitunterredners zu genießen, und keiner scheint bey dem andern seine eigne Schlauheit zu argwöhnen.

Auch diese Empfindung hat etwas Behagliches; und dieses scheint nach dem, was in dem Vorhergehenden über die Gemeinschaft der Seele und des Körpers gesagt ist, begreiflich zu seyn, wenn auch das Behagen nur ein körperliches und kein geistiges Gefühl seyn sollte.

Denn in allen bisher erwähnten Fällen genießt die Seele nur eine gewisse Zufriedenheit mit sich selbst. Sie ist zwar nicht ganz unthätig; allein von aller Anstrengung bey ihrer Thätigkeit frey; kurz ihr Zustand ist dem Zustande des Körpers bey dem Wohlbehagen so ähnlich, daß mit diesem geistigen Wohlbehagen ein körperliches unzertrennlich verbunden zu seyn scheint.

Ueberhaupt ist es eine Bemerkung, die jeder leicht an sich selbst machen kann, wenn sie gleich gewöhnlich übersehen oder doch nicht gehörig gewürdigt wird, daß mit geistigen immer körperliche Gefühle verbunden sind, die ihnen analog sind. Geistig nenne ich diejenigen Gefühle, von welchen Zustände der Seele unmittelbar begleitet werden, und körperlich diejenigen Gefühle, welche zunächst von körperlichen Zuständen abhängen. Freude über die Erfüllung eines Wunsches, Schreck und andere diesen ähnliche, sind geistige; hingegen das Gefühl der Ermüdung, des körperlichen Wohlseyns, des Hungers und Durstes sind körperliche Gefühle. Deuten diese körperlichen Gefühle, so zu sagen, auf den Zustand des gesammten Körpers hin, wie das Gefühl der Ermüdung, des Wohlbefindens u. a.; so will ich sie Gesammtgefühle nennen: beziehen sie sich hingegen nur auf einzelne Theile unsers

Körpers, so will ich sie **Eigengefühle** nennen; und beziehen sich diese jeder Zeit auf sinnliche Eindrücke eines außer unserm Körper befindlichen Gegenstandes; so nenne ich sie **sinnliche Gefühle** im **engern** Sinne. Denn oft begreift man alle körperliche Gefühle unter diesem Nahmen. Das Gefühl des Hungers und des Durstes sind solche Eigengefühle, die Lust, mit welcher wir den lieblichen Ton einer Flöte empfinden, ist nicht allein ein Eigen- sondern auch ein sinnliches Gefühl, da es mit dem Eindrucke auf einen bestimmten Sinn verbunden ist.

Mit jedem Eigengefühle, wenn es eine gewisse Stärke erreicht; ist ein Gesammtgefühl verbunden. Der schmetternde Ton einer Trompete fällt nicht allein unserm Ohr beschwerlich, sondern unser ganzer Körper scheint von demselben angegriffen zu werden. Eben dasselbe nimmt man bey dem Gesichtssinne wahr. Eine zu schreyende Farbe verwundet nicht allein unser Auge, sondern greift auf gewisse Weise unsern Körper an. Eine lebhafte, aber keineswegs schreyende Farbe, stärkt nicht allein unser Auge, sondern scheint auch zur Stärkung unsers ganzen Körpers, wenn gleich in einem weit unmerklichern Grade, zu wirken. Bey dem Geschmacks- und Geruchssinne nehmen wir dasselbe wahr. Ein schar-

fer ätzender Geschmack, wie der des Essigs oder Meerrettigs, wirkt gleichfalls auf den ganzen Körper, so wie ein zwar stärkender aber keineswegs angreifender Geschmack über den ganzen Körper ein Gefühl des Wohlseyns zu verbreiten scheint. Bey dem Geruchsinne ist die Verbindung der Gefühle, von der ich hier rede, am bekanntesten. Denn jeder weiß, daß starke widrige Gerüche Uebelkeiten und oft selbst Ohnmachten erregen.

In allen diesen Fällen ist mit den Eigengefühlen, die irgend einem Sinne angehören, jeder Zeit ein Gesammtgefühl verbunden. Denn das Wohlseyn oder Uebelseyn unsers Körpers, das in den angeführten Fällen die Eindrücke auf unsere Sinne begleitet, ist jeder Zeit mit einem Gesammtgefühl verbunden. Ist dieses der Fall bey den Gefühlen, die uns stärker afficiren; so darf man auch wohl voraussetzen, daß es gleichfalls bey den schwächern, wenn gleich in einem ungleich geringern Grade, der Fall seyn wird. Selbst bey dem eigentlichen Gefühlsinne finden wir, daß mit den Eindrücken auf denselben nicht allein Eigengefühle, sondern auch Gesammtgefühle für den ganzen Körper verbunden sind. Das Glatte wirkt nicht allein angenehm auf die Finger spitzen, mit welchen man es berührt, sondern der ganze Körper scheint auch davon auf eine angenehme Art afficirt zu werden. Was unange-

nehm auf den Gefühlsinn wirkt, scheint gleichfalls auf unsern ganzen Körper einen solchen Einfluß zu äußern.

Die Verbindung der geistigen mit den körperlichen Gefühlen, deren vorhin erwähnt ist, scheint einzig daher zu rühren, daß mit Gefühlen, als Veränderungen in der Seele, auch Veränderungen in dem Körper verbunden sind, welche wiederum von eigenthümlichen Gefühlen begleitet werden. Der beschleunigte Umlauf des Bluts im Zorn, das schnelle Zurücktreten desselben zum Herzen, bey einem plötzlichen Schreck, sind zu heftige Veränderungen, als daß sie nicht von körperlichen Gefühlen begleitet werden sollten. Es ist eben so natürlich, daß diese körperlichen Gefühle mit den geistigen, von welchen sie begleitet werden, analog sind.

Alle Gefühle der Lust und Unlust entstehen immer aus einer Thätigkeit oder Unthätigkeit unserer Vermögen. Eine Thätigkeit, der unsere Kräfte auf die Dauer nicht gewachsen seyn würden, ermüdet nicht allein, sondern sie ist uns auch schmerzlich; was unsere Kräfte und Vermögen nicht genug beschäftigt, wird auf die Dauer langweilig, und ist in dem Augenblicke, wo es unsere Kräfte zwar aufgeregt hat, aber sie zu unbeschäftigt läßt, ekelhaft. Ungesalzne Speisen, laues Wasser und alle Speisen und Getränke, welche einen zu unbe-

stimmten Geschmack haben, sind uns im eigentlichen Sinne ekelhaft. Doch nicht diese allein, auch Speisen und Getränke, die einen zu substantiösen Geschmack haben, widerstehen demjenigen, der nicht an sie gewöhnt ist, und erregen gleichfalls die Empfindungen des Ekels. In dem ersten Falle scheint dieses daher zu rühren, daß die Thätigkeit unserer sinnlichen Werkzeuge zwar aufgeregt ist, allein nicht unterhalten werden kann, weil ihr der Stoff fehlt; und in dem letzten Falle, weil unsere Werkzeuge zu ungeübt sind, alles zur Empfindung zu bringen, was ihr dargeboten wird. Daher scheint alsdann die Empfindung des Ekels dem Schwindel ähnlich zu seyn. Scheint der Ekel gleich ein dem Geschmacksinne eignes Gefühl zu seyn; so verursachen uns doch zu bleiche, verschossene Farben, zu unbestimmte Töne und zu weiche Materien, wenn wir sie anfühlen, ein Gefühl, das dem Ekel im eigentlichen Sinne, der uns anwandelt, wo Speisen und Getränke zu unbestimmt auf den Geschmackssinn wirken, ähnlich ist. Eben so empfinden wir auch eine Art von Ekel, wenn wir ein wildes Gemisch von schneidenden Tönen hören, und wo wir ein unregelmäßiges Gemisch von zu schreyenden Farben sehen; nur daß diese Empfindung dem Ekel, der den Geschmack zu substantiöser Speisen und Getränke begleitet, ähnlicher ist. In dem ersten Falle

wird die Thätigkeit eines Sinnes zwar aufgeregt; allein nicht unterhalten, weil der zu bearbeitende Stoff fehlt: in dem zweyten ist der Stoff für die Empfindung zu groß; unsere Sinne können so zu sagen dem Reitze, der auf sie gemacht ist, nicht folgen. Das abgerechnet, daß die Empfindung des Ekels, in der eigentlichen Bedeutung, blos den Geschmacksempfindungen eigen ist; so sind die eben erwähnten Gefühle mit dem Ekel völlig gleichartig, oder vielmehr einerley, wenn sie schon meistens ungleich schwächer sind. Nicht anders verhält es sich selbst mit den geistigern Thätigkeiten der Seele. Wenn die Geschäftigkeit derselben zwar aufgeregt ist, aber nicht die gehörige Unterhaltung findet; so wandelt uns ein Gefühl an, das dem Ekel im eigentlichen Sinne ähnlich ist, und dem dieser Nahme in einer weitern Bedeutung beygelegt werden kann. Eben deshalb mischt sich, nach der Bemerkung eines Philosophen, selbst in die Betrachtung unermeßlicher, einförmiger Gegenstände, die uns keine Mannigfaltigkeit in der Betrachtung darbieten, diese Empfindung des Ekels, obgleich die Unermeßlichkeit an sich ein Gefühl des Wohlgefallens, das nur mit einer Anwandlung von Schwindel versetzt ist, erregt. „Wenn der große Gegenstand“ sagt er *), „uns bey seiner Unermeßlichkeit keine

*) Mendelsohn phil. Schriften 2 Th. S. 37.

„Mannigfaltigkeit zu betrachten darbietet, „wie die stille See, oder eine unfruchtbare „Ebene, die von keinen Gegenständen unter„brochen wird; so verwandelt sich der Schwin„del zuletzt in eine Art von Ekel über diese „Einförmigkeit des Gegenstandes, die Lust „überwiegt, und wir müssen den verwirrten „Blick von dem Gegenstande abwenden."

Was unsere geistigen oder körperlichen Kräfte zwar beschäftigt, aber dabey nicht anstrengt, macht uns Lust, und befördert die Thätigkeit derselben. Daher ist es begreiflich, daß eine gewisse sanftere Zerstreuung selbst das körperliche Gefühl des Wohlbehagens begleitet und für den Körper selbst stärkend wird.

Weil mit allen Veränderungen des Körpers körperliche Gefühle verbunden sind, und mit allen geistigen Gefühlen körperliche Veränderungen verknüpft sind; so gesellen sich zu den geistigen immer körperliche Gefühle, die eben dieser Zusammengesellung wegen meistens mit ihnen in eins zusammenfließen. In einer großen Angst haben wir das Gefühl, als wenn alle unsere willkührlichen Bewegungen unterdrückt würden; in Aufwallungen der Freude ist das lebhafte Gefühl von der Thätigkeit unserer körperlichen Kräfte uns selbst angenehm. Im Zorne empfinden wir den Aufruhr, der in dem Körper wie in der Seele ist. Mit Einem

Worte, mit allen leidenschaftlichen Gemüthsbewegungen sind auch körperliche Gefühle verbunden. Je stärker jene Gemüthsbewegungen sind, um so mehr zerfließen die körperlichen Gefühle, welche mit ihnen verbunden sind, mit den geistigen, oder werden von ihnen verdunkelt. Nur erst alsdann, wenn diese Gemüthsbewegungen nachlassen, unterscheiden wir in unserm Bewußtseyn Seele und Körper, und sondern gleichsam Gefühl von Gefühl. Im Sturme einer zu heftigen Freude empfinden wir nichts, als eine zu gewaltsame Reihe von Veränderungen. Seele und Körper ist hier gleichsam Eins. Nur wenn wir uns von der Freude auf eine gewisse Art erschöpft fühlen, bey der angenehmen Ermattung, wo wir Erhohlung zu suchen scheinen, um von neuem genießen zu können, fühlen wir sowohl in dem Körper als in der Seele eine gewisse Müdigkeit.

Das körperliche Gefühl, das einen Gemüthszustand begleitet, wird durch denselben beynahe ganz verdunkelt, wenn in demselben ein Interesse des Vorsatzes herrscht. Denn alsdann ist die Aufmerksamkeit ganz auf den Gegenstand gerichtet, den wir verfolgen. Es ist bekannt, daß Soldaten in der Hitze des Gefechts oft starke Verwundungen nicht empfinden. Ihre Aufmerksamkeit ist zu sehr mit

ihrem Gefecht beschäftigt, als daß sie die Schmerzen einer körperlichen Verwundung nicht verdunkeln sollte. Eben so verhält es sich natürlich, daß, wenn wir zu angelegentlich einen Zweck verfolgen, unsere Aufmerksamkeit hierauf zu sehr gerichtet ist, als daß körperliche Gefühle, die mit unserm Zustande verbunden seyn müssen, noch eine beträchtliche Klarheit haben könnten.

Die körperlichen Gefühle, von welchen ich bis jetzt redete, hängen zunächst von Bewegungen oder andern Veränderungen im Körper ab. Diese letzten können nun entweder von der Seele selbst, oder sie können auch von andern Ursachen herrühren.

Diese Bemerkung ist keineswegs unwichtig, denn durch sie werden sonst mehrere Erscheinungen erklärlich, die zum Theil befremdend seyn würden. Doch ehe ich einige derselben erwähne, muß ich noch eine andere Bemerkung vorausschicken. Wegen der Vergesellschaftung der geistigen mit den körperlichen Gefühlen, ist es natürlich, daß, wo ein körperliches Gefühl, das mit einem geistigen verbunden ist, entsteht, auch das geistige entstehen wird. Wird z. B. durch welche Ursach es auch sey, das körperliche Gefühl erregt, welches die Fröhlichkeit begleitet, so wird ebenfalls dieses geistige Gefühl der Fröhlichkeit entstehn. Das körperliche

Gefühl, welches die Fröhlichkeit begleitet, kann von Veränderungen im Körper, die ihren Grund selbst im Körper haben, herrühren, und in diesem Falle wird diese körperliche Ursach die Seele zur Fröhlichkeit stimmen. Auf keine andere Art stimmt der Genuß des Weins und anderer berauschender Getränke zur Fröhlichkeit.

Ist unsere Seele erst zu einem gewissen Zustande gestimmt; so ist es nach den Gesetzen der Vergesellschaftung der Vorstellungen natürlich, daß uns auch die Vorstellungen derjenigen Gegenstände vorkommen werden, in welchen jener Gemüthszustand Nahrung findet.

Hieraus ist es begreiflich, wie der Genuß von Speisen und Getränken den Menschen in Leidenschaft setzen und auch Leidenschaften unterdrücken kann, wenn gleich Leidenschaften, als Leidenschaften, nicht zunächst von dem Körper, sondern von der Seele abhängen. Ich suche dieses nicht aus dem Einflusse derselben auf das Gehirn und des Gehirns auf die Seele zu erklären. Denn so unbezweifelt gewiß der Einfluß des Gehirns auf die Seele auch seyn mag; so kennen wir ihn doch nicht bestimmt, oder wir wissen nicht, mit was für Veränderungen und Zuständen des Gehirns diese oder jene Veränderungen der Seele verbunden sind, so sehr beschäftigt der Fleiß großer Anatomen auch gewesen ist, hierüber

Aufschlüsse zu geben. Meine Theorie hierüber beruhet auf Erfahrungen, welche jeder an sich anstellen kann, und die eben deswegen, weil sie ohne alle Zurüstungen angestellt werden können, um so zuverlässiger sind. Habe ich aus ihnen nur richtig geschlossen, so darf ich an der Wahrheit meiner Theorie nicht zweifeln, wenn gleich zu ihrer Vollständigkeit noch so vieles fehlen sollte.

Können körperliche Ursachen auf die angegebene Art Gefühle und Leidenschaften in der Seele wirken, so können sie auch entferntere Ursachen des Wahnsinns, dieser mag bleibender oder vorübergehender seyn, werden.

Es versteht sich von selbst, daß die körperlichen Ursachen, von welchen auf die beschriebene Art Leidenschaften und Wahnsinn abhängen können, auch von ganz anderer Art seyn können, als Speisen und Getränke.

Pinel *) führt mehrere Beyspiele von einer Wuth an, die nicht mit Wahnsinn verbunden seyn soll (fureur maniaque non délirante). Ohne mich hier auf die Prüfung dieser Behauptung im Allgemeinen einzulassen, bemerke ich nur, daß einer dieser Fälle sich befriedigend aus dem Vorhergehenden erklären lasse.

*) Memoires a. a. O. S. 11.

Ein Mann, sagt er nehmlich, der ehemahls eine mechanische Kunst getrieben, und jetzt in Bicetre verwahrt wird, ist Anfällen von Wuth, nach Zwischenzeiten, die sich nicht regelmäßig bestimmen lassen, ausgesetzt. Jeder Anfall ist mit folgenden Zufällen verbunden. Zuerst empfindet der Mann eine brennende Hitze in den Eingeweiden, die mit einem starken Durst und Verstopfung verbunden ist. Die Hitze steigt allmählig in die Brust, von da in den Hals und das Gesicht, das alsdann eine lebhaftere Farbe annimmt. Wenn die Hitze bis zu den Schläfen gestiegen; so wird sie noch stärker. Die Arterien an denselben schlagen so stark und heftig geschwind, als wenn sie zerspringen wollten. Die Stimmung in den Nerven bemächtigt sich des Gehirns und alsdann wird er von einer unwiderstehligen blutgierigen Wuth ergriffen. Kann er sich in diesem Zustande eines schneidenden Instruments bemächtigen; so ist er im Stande, die erste Person, die ihm vorkommt, aufzuopfern. Was das sonderbarste ist, so hat dieser Mann in anderer Rücksicht, auch während seiner Anfälle, den freyen Gebrauch seiner Vernunft. Er antwortet geradehin ohne Abschweif (directement) auf Fragen, die man an ihn thut, und in seinen Ideen ist kein Mangel an Zusammenhang sichtbar. Er empfindet das Schreckliche seiner Lage tief, leidet von Gewissensbissen,

als

als wenn er sich selbst diesen blutgierigen Hang vorzuwerfen hätte. Ehe er nach Bicetre gebracht war, wurde er einstmal von seiner Wuth befallen. Er warnte seine Frau, die er zärtlich liebte, den Augenblick und hatte kaum noch Zeit, ihr zuzurufen, daß sie sich durch die Flucht vor einem gewaltsamen Tode retten solle.

Der Fall ist unstreitig merkwürdig. Nur Schade, daß Pinel ihn uns so kurz dargestellt hat, daß nicht allein die Klarheit der Darstellung darunter gelitten hat, sondern auch darüber Unrichtigkeiten in sie gekommen sind. Während seiner Anfälle, das heißt doch: die ganze Zeit hindurch, da er einen solchen Anfall leidet, soll der Mann, von dem die Rede ist, den Gebrauch seiner Vernunft haben; von Wahnsinn und von aller Verwirrung seiner Vorstellungen frey seyn; also nicht allein während jener körperlichen Symptome, sondern auch dann, wenn die blutgierige Wuth ihn schon ergriffen hat. Das letzte ist unmöglich, wie ich weiter unten darthun will, wenn es anders noch eines Beweises bedarf. Hatte Pinel aber, wie ich voraussetze, dieses nicht sagen wollen, sondern nur, daß der Mann während jener Symptome den Gebrauch seiner Vernunft habe und nicht vom Wahnsinne leide; so ist es begreiflich,

wie hieraus eben Wuth und ein Wahn, der mit dieser verbunden ist, entstehen müsse.

Die so sehr vermehrte Wärme, der gewaltsame Blutumlauf, der starke Durst, und alle andere angegebene Symptome sind Erscheinungen von welchen heftige Ausbrüche des Zorns begleitet werden. Mit diesen werden natürlicher Weise die körperlichen Gefühle, die den Zorn begleiten, verbunden seyn, und hierdurch nach den bekannten Gesetzen von der Vergesellschaftung der Vorstellungen, die Vorstellungen, die dem Zorne Nahrung geben, aufgeregt werden. So lange jene Zufälle nicht bis zu ihrer größten Höhe gestiegen sind, kann die Vernunft noch den Ausbruch der wüthenden Leidenschaft zurückhalten; allein wenn sie die größte Höhe erreicht haben, wird die Täuschung unvermeidlich seyn. Der Mann wird in seiner Seele aufgebracht seyn, weil im Körper alles im Aufruhr ist. Bilder, die dem Zorne Nahrung geben, werden sich von selbst seiner bemächtigen, und er wird in dem Augenblicke wahnsinnig seyn, ohne es zu scheinen.

Bey Pinels entgegengesetzter Behauptung leugne ich nicht die Thatsachen, auf welche er sich stützt; wohl aber die Folgerungen, die er daraus zieht. Der Mann, sagt er, läßt keinen Mangel an Zusammenhang

in seinen Ideen, kein Zeichen von Wahnsinn blicken *); er warnt selbst andere vor sich.

Das erste ist aus der Natur der Wuth begreiflich. Denn was ist Wuth anders, als ein Ausbruch des Zornes in seinem höchsten Grade, wo das Bewußtseyn unserer selbst und unsers ganzen Zustandes verdunkelt ist? In diesem Zustande ist jede Leidenschaft stumm. Die Gedanken drängen sich einander zu sehr, als man, sie in Worte zu kleiden, Zeit haben sollte. Eben deshalb kann sich hier so wenig ein Zusammenhang derselben, als ein Mangel an denselben äußern. Daß der Mann vor sich selbst warnt, mag wahr seyn; allein dieses wird doch nie geschehen, wenn die unglückliche Wuth sich seiner schon bemeistert hat, sondern nur da, wo er sich von ihr übermannt zu werden fürchtet, also vor ihrem Ausbruche. Eben dasselbe hat man ja auch bey andern Menschen zu beobachten Gelegenheit. Wenn sie sehen, daß der Zorn sich ihrer bemächtigen will, und von ihm dergestalt überwältigt zu werden fürchten, daß sie etwas thun könnten, was sie hernach bereuen müßten, so warnen sie selbst den Gegenstand,

*) Il ne laisse échaper aucune incohérence dans ses idées.

gegen welchen sie aufgebracht sind. Dieses geschieht gleichsam in der letzten Anstrengung der Vernunft, ehe sie der Gewalt der Leidenschaft gänzlich weicht. In der Wuth selbst ist nicht allein die Vernunft unterdrückt, sondern ein vollständiger Wahnsinn vorhanden, der von dem eigentlichen sich durch nichts, als seine kürzere Dauer unterscheidet.

In den geringern Graden des Zorns, der nicht die Höhe der Wuth erreicht, ist dieses sichtbar. Der Zornige sieht und hört alles anders, als es wirklich ist; er sieht und hört Dinge, die gar nicht existiren. Das liegt in seinen Reden am Tage, und er selbst muß es gestehen, wenn er sich von seiner Leidenschaft erholt hat. Auf die eigentliche Wuth können wir nicht allein hieraus richtig schließen; sondern alle Erscheinungen bey derselben weisen darauf auch hin. Man wüthet nicht allein gegen den Gegenstand, von dem man sich beleidiget glaubt, sondern auch gegen jeden andern. Oft vergißt sich die Wuth so weit, daß sie sich an Dingen ausläßt, die uns gar nicht zu beleidigen im Stande sind. Das würde unmöglich seyn, wenn die Wuth nicht etwas sähe, was gar nicht zu sehen ist, oder in ihrer Sinnenlosigkeit Gegenstand mit Gegenstand verwechselte. Daß der Mann sich hinterher vielleicht keines Umstandes aus seinem Zustande erinnert,

der auf Wahnsinn hinwiese, ist auch natürlich. Eben wegen der großen Verwirrung, in welcher unsere Vorstellungen sich im leidenschaftlichen Zustande befinden, können wir, wenn dieser seine größte Höhe erreicht, uns dieser hinterher nicht weiter erinnern.

Doch ich habe diesen Fall hier nur betrachtet, um zu erklären, wie aus körperlichen Ursachen ein Wahnsinn entspringen kann; ob die wüthende Verrückung überhaupt, ohne Wahnsinn möglich sey, wie Pinel behauptet, werde ich vielleicht weiter unten zu untersuchen Gelegenheit haben.

XV.

Gemüthskrankheiten.

Bey meinen bisherigen Untersuchungen bin ich auf mehrere Zustände der Seele gestoßen, die unstreitig als Krankheiten derselben zu betrachten sind. Dergleichen sind die Grillenfängerey, der Hang zum Grübeln, die habituelle Zerstreuung, Schwermuth, der Trübsinn und mehrere andere. Zwischen der einen und der andern Art derselben ist indessen ein bemerkenswerther Unterschied.

Bey einigen derselben befindet sich der Kranke nicht übel; er leidet wenigstens nicht von der Vorstellung seiner Krankheit, oder der Vorstellung eines Uebels, das diese ihm vorhielte. Das Uebel ist gleichsam vor seinen eigenen Augen verborgen. Bey andern Krankheiten befindet er sich um so übler; es sey nun,

daß er sich seiner Krankheit selbst bewußt ist; oder daß er an der Vorstellung eines eingebildeten Uebels leidet, womit diese ihn täuscht. Dieses ist z. B. der Fall bey dem schwermüthig Wahnsinnigen, der sich mit dem Gedanken quält, an jedem Menschen einen Feind zu haben, ingleichen auch bey dem Hypochondristen, dessen Einbildungskraft jede Krankheit, von der er einmal gehört haben mag, an ihm selbst erschafft.

Diese Krankheiten, mit welchen ein eigentliches Uebelbefinden verbunden ist, nenne ich Gemüthskrankheiten und denke hierin den Sprachgebrauch, und zwar den richtigen Sprachgebrauch für mich zu haben. Denn niemand wird den Narren, der sich durch seinen Wahn glücklich glaubt, einen Gemüthskranken nennen. „Der gelehrte Jesuite, Pater Sgambari, „der auch einige Bücher geschrieben hat," sagt Muratori *), „bildete sich ein, daß er zum „Kardinal kreirt wäre. Und es war ganz unmöglich, ihn von diesem ihm so sehr schmeichelnden Wahne zurück zu führen. — Diese „einzige Thorheit abgerechnet, war sein Verstand gesund und zu wissenschaftlichen Untersuchungen aufgelegt. So oft junge Studirende zu ihm kamen, um sich bey ihm Zurechtweisung und Belehrung zu erbitten und

*) Ueber die Einbildungskraft Thl. 2. S. 8—9.

„ihre Bitte nur mit der Anrede an Ihre „Eminenz anfingen, war er immer sehr „umgänglich und that ihnen den ganzen Vor„rath seiner Kenntnisse auf. Sicherlich wäre „er genesen, wenn der Papst die Barmherzig„keit gehabt hätte, ihn wirklich zum Kardinal zu machen.“ — Wer wird diesen Jesuiten, der in seinem Wahne sich gewiß glücklicher fühlte, als er sich gefunden hätte, wenn er seinen wahren Stand gekannt hätte, einen Gemüthskranken nennen? —

Hiergegen nehme man folgenden Fall. Ein Unglücklicher hat sich in den Kopf gesetzt, gegen den König von Preussen ein Buch geschrieben, und dadurch sich des Königs Unwillen so sehr zugezogen zu haben, daß dieser alles aufbiete, ihn in seine Gewalt zu bringen. In diesem traurigen Wahne kerkert er sich in seinem Zimmer ein und läßt niemand, als seinen Arzt, Pfarrer und die Aufwärterin, und auch diese nur bey bedeutenden Krankheiten zu sich kommen *). Jedermann wird sagen, daß der unglückliche Mann an einer Gemüthskrankheit leide, weil er in seinem Wahne sich als einen der unglücklichsten Menschen betrachten muß.

Dem Sprachgebrauche nach sind also Gemüthskrankheiten nur diejenigen Seelen-

*) Moriz Magazin Band 1. Stück 1. S. 7.

krankheiten, mit welchen ein Uebelbefinden wesentlich verbunden ist. Und von diesem Sprachgebrauche läßt sich auch aus der Sprache selbst ein befriedigender Grund angeben; deshalb habe ich ihn vorher den richtigen genannt. Denn Gemüth ist nichts anders, als die Seele nach ihrem Begehrungsvermögen betrachtet. Dieses heißt Muth, in so fern es den Menschen zu Unternehmungen bestimmt. An diesem, mithin auch am Gemüthe leidet der Mensch in diesen Krankheiten. Denn entweder ist der Muth in ihnen unterdrückt, oder fälschlich gereitzt. Das erste ist im Trübsinn, in der Schwermuth und der Hypochondrie; das letzte hingegen in der Tollheit und Wuth der Fall. Doch um diese Begriffe weiter zu entwickeln, muß ich auf den Begriff einer Seelenkrankheit überhaupt zurückgehen.

XVI.

Entwickelung des Begriffs von einer Seelenkrankheit überhaupt.

Gesundheit und Krankheit sind nichts anders als Zustände des Lebens eines Naturwesens. In jener sind die Veränderungen, welche sich in demselben ereignen, seiner Naturbestimmung gemäß und in dieser mit derselben im Widerspruche.

Bey einem Naturwesen nehmlich setzen wir voraus, daß jedes seiner Vermögen, alle seine Theile, mit Einem Worte, alles, was wir in demselben unterscheiden können, ihm zu einem gewissen Zwecke verliehen sey. Indem ich sage, daß wir dieses voraussetzen; so behaupte ich keineswegs, daß einem Naturwesen seine Theile, Vermögen u. s. w. wirklich zu diesem Zwecke verliehen seyn; sondern nur,

daß wir es uns ihm als zu diesem Zwecke verliehen denken, und gewissermaßen zu denken genöthigt sind. Wo wir nehmlich bey denselben diesen Zweck voraussetzen, wird uns alles, so weit unsere Kenntniß der Natur reicht, erklärlich, was uns sonst unerklärlich, ja selbst befremdend scheinen müßte. Der Zweck nun, den wir so bey den Theilen, Vermögen u. s. w. eines Naturwesens zum Grunde legen, ist die Naturbestimmung derselben. Der Zustand eines Naturwesens der mit seiner Naturbestimmung übereinstimmt, ist seine Gesundheit, und der Zustand, der von dieser abweicht, in so fern er nicht in der etwaigen Willkühr desselben unmittelbar gegründet ist, Krankheit.

Dieses sind die Begriffe von Gesundheit und Krankheit in ihrer größten Allgemeinheit, wie sie sich nicht allein auf den Menschen, sondern auch auf jedes andere animalische Wesen; und nicht allein auf diese, sondern auch auf die Pflanzen; mit Einem Worte, auf jedes Wesen, dem wir Leben beylegen, anwenden lassen.

Ich habe diese Begriffe schon an einem andern Orte *) ausführlicher zu erörtern gesucht. Deshalb darf ich mich hier nur auf die einzige Bemerkung einschränken, daß der ge-

*) Reil Archiv für die Physiologie III. B. 3. Heft. S. 464. u. f.

meinste Menschenverstand nach diesen Begriffen urtheilt. Eine gewisse Verarbeitung der genossenen Nahrungsmittel ist zur Erhaltung des menschlichen, wie jedes thierischen Lebens nothwendig. Jedermann setzt voraus, daß die Verdauungswerkzeuge gerade zu diesem Zwecke vorhanden sind, und urtheilt, daß derjenige krank sey, bey dem sie entweder unthätig sind, oder auf eine verkehrte Art die Nahrungsmittel auflösen. Die Sinne, urtheilt der gemeine Menschenverstand, sind dem Menschen verliehen, ihm das Gegenwärtige, als gegenwärtig vorzustellen. Wo sie aus Stumpfheit ihren Dienst gänzlich versagen, oder jemanden etwas, was nicht wirklich ist, wie z. B. bey dem Doppelsehen, oder den Suffusionen, vorspiegeln, urtheilt jedermann, daß eine Krankheit vorhanden ist.

Die Begriffe von Gesundheit und Krankheit sind also keineswegs das Eigenthum des Arztes; und eben so wenig ist es die genauere Entwickelung derselben, wenn er gleich zu dieser die dringendste Aufforderung hat und ohne sie keinen Schritt in seiner Kunst und der Theorie derselben thun kann. Nur die leichtere und sichere Anwendung dieser Begriffe, und die Kenntnisse, welche hierzu erfordert werden, muß der Arzt voraus haben. Es verhält sich hierin nicht anders mit ihm als mit dem

Rechtsgelehrten. Die Begriffe von Recht und Unrecht sind keineswegs das ausschließende Eigenthum des Rechtsgelehrten; sondern liegen in der Vernunft eines jeden Menschen. Eben deshalb kann sich der Jurist auch nicht die Entwickelung derselben ausschließend zueignen, wenn gleich die sichere und leichte Anwendung derselben von ihm vor andern zu erwarten ist, da niemand, als er, die hierzu nöthigen Kenntnisse hat.

Vielleicht war ich es mir schuldig, dieses voraus zuschicken, um den Vorwurf, als wollte ich mich unbescheidener Weise in das Geschäft des Arztes mischen, abzulehnen. Vielleicht war dieses um so nöthiger, da man gewöhnlich zweyerley mit einander verwechselt: die Richtigkeit eines Begriffs und die Richtigkeit seiner Anwendung. Diese setzt, wenn sie mit Sicherheit geschehen soll, allerdings jene voraus; allein sie hat daran noch nicht genug. Die Anwendung eines Begriffs auf einen einzelnen Fall geschieht meistens durch eine längere Reihe von Schlüssen, die nur durch Hülfe solcher Kenntnisse gemacht werden können, die nicht jeder so fort hat, wenn er jenen Begriff deutlich gefaßt hat. Es ist daher gar nicht unmöglich, daß der eine einen Begriff deutlicher und bestimmter gefaßt hat, als ein anderer, und dieser es ihm doch in der An-

wendung desselben weit zuvorthut; ja, daß jener gewisse Anwendungen davon zu machen unfähig ist, welche diesem ein Spiel sind.

Ist der Begriff von Gesundheit und Krankheit in dem Vorhergehenden richtig bestimmt; so muß sich daraus der Begriff von der Gesundheit und Krankheit der Seele leicht finden lassen.

Nicht allein der gesammte Mensch, der aus Seele und Körper bestehet; sondern auch seine Seele, und eben so auch sein Körper, ist ein Naturwesen, ein Wesen, das wir uns nicht von Menschen als zu einem gewissen Zwecke hervorgebracht denken können. Haben wir gleich keinen Grund, in der Seele verschiedene außer einander befindliche Theile zu unterscheiden, da wir nicht berechtigt sind, sie als ein körperliches Wesen zu betrachten; so lassen sich doch in ihr mehrere Vermögen, Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Verstand, und wie sie sonst heißen mögen, unterscheiden.

Jedes dieser Vermögen können wir, als der Seele zu einem gewissen Zwecke verliehen, betrachten. Die Sinne sollen uns das Gegenwärtige, als gegenwärtig, darstellen; die Einbildungskraft soll uns das ehemals Empfundene gleichsam wieder vergegenwärtigen;

durch den Verstand sollen wir die Kenntnisse, welche wir den Sinnen verdanken, weiter verarbeiten, und theils weiter ausbilden, theis auch neue Kenntnisse aus ihnen gewinnen. Mit Einem Worte: es giebt kein Vermögen in der Seele, dem nicht, unserer Vorstellung nach, ein gewisser Zweck zum Grunde läge. Jedes derselben hat also seine Naturbestimmung, und eine Naturbestimmung, die, wie aus den angeführten Beyspielen erhellet, in vielen Fällen dem gemeinsten Auge sichtbar ist.

Hierin wären also die Seele und der Körper einander ähnlich. Doch die Aehnlichkeit zwischen beyden reicht noch weiter.

Der Körper nehmlich ist ein organisches Wesen. Kann gleich in der Seele von keinen Organen und keiner Organisation die Rede seyn; wenn Organisation ein gegenseitiges Verhältniß von körperlichen Theilen und diese körperlichen Theile Organe seyn sollen: so findet sich zwischen ihren Vermögen doch eben derselbe Zusammenhang, als zwischen den Organen eines körperlichen Naturwesens. Alle haben einen gegenseitigen Einfluß auf einander, und die Wirkungen eines jeden derselben werden durch den Einfluß, welchen ein anderes darauf äußert, bestimmt. Man könnte daher diesen Zusammenhang einen organischen, und

die Seele ein organisches Wesen nennen; wenn man bey diesen Ausdrücken von dem Körperlichen, als körperlichen, abstrahirt, und nichts, als das Verhältniß, in welchem die Organe bey einem körperlichen Naturwesen stehen, oder ihren gegenseitigen Einfluß auf einander beybehält.

Die Begriffe von Gesundheit und Krankheit werden daher auf die Seele sowohl als den Körper angewendet werden können. Die Seele wird gesund seyn, wenn ihre Vermögen sich ihrer Naturbestimmung gemäß äußern; sie wird krank seyn, wenn die Aeußerung ihrer Vermögen mit der Naturbestimmung derselben im Streit ist. Wenn die Einbildungskraft den Menschen ihre Gaukelbilder als Wirklichkeiten vorspiegelt, oder Leidenschaften die Vernunft ganz in Unthätigkeit setzen; so ist wohl kein Zweifel, daß die Seele krank sey.

Doch nicht jeder Zustand, in welchem sich die Vermögen der Seele auf eine Art äußern, die mit ihrer Naturbestimmung streitet, kann eine Krankheit derselben genannt werden; sondern nur ein solcher, der von der Willkühr des Menschen unabhängig ist, von welchem er nicht als die freye und nächste Ursach betrachtet werden kann. Den Menschen, der sich seinen Leidenschaften blindlings überläßt, und seiner Ver-

Vernunft doch mächtig genug ist, diese gehörig im Zügel zu halten, nennen wir nicht krank, ob wir gleich denjenigen krank nennen, den eine Leidenschaft unwiderstehlich zu Handlungen hinreißt, weil die Vernunft ihre Gewalt über die Leidenschaften verlohren hat. Auch nennen wir nicht denjenigen krank, der in einem leidenschaftlichen Anfalle von den Vorspiegelungen seiner Einbildungskraft hintergangen wird, ob wir gleich den Menschen krank nennen müssen, der seine Leidenschaft nicht mehr in seiner Gewalt hat, und darüber allen Vorspiegelungen derselben preisgegeben ist. Bey dem einen, wie dem andern, äußert sich indessen ein Vermögen auf eine Art, die mit seiner Naturbestimmung in Widerspruch ist. Allein bey dem ersten betrachten wir die Aeußerung dieses Vermögens als von seiner Freyheit abhängig; aber nicht bey dem letzten. Der erste Mensch, urtheilen wir, könnte, wenn er nur wollte, durch den Gebrauch seiner Vernunft seine Begierden in den gehörigen Schranken halten, und sich eben dadurch vor allen Verirrungen verwahren, in welche ihn jetzt seine Leidenschaft zieht; der letzte hingegen ist gar nicht mehr Herr seiner selbst, sondern lediglich das Spiel seiner Leidenschaften; auch wenn er wollte, würde er sie nicht unterdrücken, und sich vor den Täuschungen der Leidenschaft schützen können.

Hier finde ich die schon einmal bey einer ähnlichen Veranlassung an einem andern Orte *) gemachte Anmerkung zu wiederholen für nöthig, daß ich nehmlich nur dasjenige frey nenne, was von unserer Freyheit unmittelbar abhängt, oder was wir wenigstens so betrachten, und nicht auch das, was lediglich als eine mittelbare Folge derselben anzusehen ist. Mit einem Menschen, der zu nachgiebig gegen seine Neigungen ist, der seinen Leidenschaften da nicht Einhalt thut, wo er noch Gewalt über sie hat, kann es dahin kommen, daß er als ein Unsinniger und Rasender der Macht derselben keinen Widerstand mehr leisten kann. In diesem unglücklichen Zustande ist der Mensch unstreitig krank. Ist die Krankheit gleich ihm selbst zuzurechnen, weil es von ihm abhing, ob es hierhin mit ihm kommen sollte oder nicht; so kann doch von keiner unmittelbaren Freyheit dieses Zustandes die Rede seyn. Eben deshalb nur nennen wir seinen Zustand auch eine Krankheit.

Eine Seelenkrankheit wäre also der Zustand, in welchem die Seelenvermögen sich auf eine ihrer Naturbestimmung zuwiderlaufende Art und unwillkührlich äußern. Durch das letzte Merkmahl, dadurch nehmlich, daß diese Zustände unwillkührlich sind, unter-

*) Rells Archiv a. a. O, S. 468.

scheidet sich die Seelenkrankheit von den moralischen Gebrechen, von der Sünde und dem Laster. Denn auch bey diesen äußert sich, wenigstens wo der Mensch begehungsweise sündigt, ein Vermögen, oder es äußern sich mehrere Vermögen auf eine Art, die mit der Naturbestimmung derselben im Widerspruche ist. Der Mensch, welcher widernatürlichen Begierden Raum läßt, der z. B. von dem Geschlechtstriebe, oder von der Eßlust sich weiter fortreißen läßt, als es mit seiner Selbsterhaltung bestehen kann, sündigt. Denn die Naturbestimmung der Eßlust ist keine andere, als den Menschen zu Handlungen zu treiben, die zu seiner Selbsterhaltung nothwendig sind. Die Befriedigung der Eßlust, die der Selbsterhaltung des Menschen, anstatt zu ihr beyzutragen, selbst hinderlich würde, würde mit der Naturbestimmung derselben streiten, ja diese Eßlust selbst, ohne noch auf ihre Befriedigung zu sehen, würde sich auf eine Art äußern, die mit ihrer Naturbestimmung im Widerspruche wäre. Ebendasselbe gilt von dem Geschlechtstriebe. Die Naturbestimmung desselben ist, den Menschen zu Handlungen zu bestimmen, durch welche die Erhaltung der menschlichen Gattung bewirkt wird. Nach dem Willen der Natur, wenn ich mich so ausdrücken darf, kann der Mensch zu diesem Zwecke nur thätig seyn, in so weit seine eigne

Selbsterhaltung dabey bestehen kann; oder die Natur müßte ihre eigene Zerstörung wollen; sie müßte wollen, daß das Geschlecht nur durch den Untergang der einzelnen Individuen erhalten werden könne.

Der Moralist betrachtet beyde, die Begierden und ihre Befriedigung, nicht schon deshalb als sündlich, weil sie mit der Naturbestimmung des Menschen und seiner Vermögen in Widerspruch ist; sondern weil er bey diesen Begierden und der Befriedigung derselben voraussetzt, daß sie frey sind, daß der Mensch jene auf eine freye Art unterhält, und sie eben so durch freye Handlungen befriedigt. Der Arzt betrachtet mit eben dem Rechte die Freßsucht (Bulimia) und einen widernatürlichen Reitz zur Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Satyriasis und der Nymphomanie, als Krankheiten, weil er diese Zustände nicht als frey, sondern lediglich als physisch ansieht. Läßt der Mensch in Aufwallungen des Zorns zu ungerechten Gewaltthätigkeiten gegen einen seiner Mitmenschen sich hinreißen; so kann der Moralist seine Handlung nur als Sünde betrachten, in so fern der Mensch die Kraft der Seele und des Körpers, die er auf eine so mit ihrer Naturbestimmung streitende Art braucht, in seiner Gewalt hat. Wo dieses nicht ist, ist er ein Rasender, den wir zwar bemitleiden müssen,

aber nicht tadeln können. Es kann also wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Gränze zwischen Krankheit und der moralischen Verirrung in nichts anderm, als dem Umstande zu suchen ist, ob die widernatürliche Aeußerung der Vermögen, von welchen die Rede seyn mag, willkührlich oder unwillkührlich ist. Unstreitig würde man diese Gränze nie aus den Augen verlohren haben, wenn nicht in der Wirklichkeit Krankheit der Seele und moralische Verirrung oft so wunderbar mit einander vermischt und die eine der andern so ähnlich *) wäre. Irre ich nicht, so ist jene Vermischung von Krankheit und moralischer Verirrung insbesondere bey der Narrheit anzutreffen. Doch ich müßte meinen Gegenstand zu lange verlassen, wenn ich diesen Gedanken hier weiter verfolgen wollte.

Wenigstens ein Schriftsteller, der mit ächt philosophischem Geiste so manchen Punkt in dieser Materie aufgehellet hat, ist darin mit mir einig, daß der Grund einer Krankheit

*) Eben deshalb, weil die Krankheit der moralischen Verirrung ähnlich ist; ist auch die Gesundheit der Tugend ähnlich. Unstreitig war es daher bey den ersten Versuchen, die moralischen Begriffe zu entwickeln, ein glücklicher Gedanke, die Tugend mit der Gesundheit zu vergleichen, wie schon Pythagoras (Diog. Laert. VIII. §. 33. gethan haben soll.

nicht in der Willkühr liegen könne. „Die ganze Klasse der Krankheiten, sagt Herr Er„hard*), worunter sich die Verrückungen be„finden, und für welche ich das Wort Verrü„ckung am schicklichsten halte, hat das Eigen„thümliche, daß eine Abweichung in den Trie„ben, Wahrnehmungen, in den Urthei„len, in den Handlungen von den übrigen „Menschen statt findet, die weder in der bloßen „Willkühr, noch in äußern Veranlassungen „allein ihren Grund zu haben scheint; denn „wenn diese Abweichung für willkührlich er„kannt wird, so wird sie als Scherz, als Ei„gensinn, als Bosheit betrachtet; und wenn „sie als ganz allein vom Körper abhängig be„trachtet wird, so rechnet man sie unter die „Klasse der Krankheiten, in die das körperliche „Uebel gehört." — Ist hier gleich nur von einer Gattung von Seelenkrankheiten die Rede; so ist das angegebene Merkmahl, daß die Krankheit nicht willkührlich sey, doch ganz allgemein. Nur in dem zweyten Merkmahle bin ich mit dem Verfasser nicht einig. Er behauptet nehmlich, daß die Abweichung, in der die Krankheit bestehen soll, nicht allein in äußern oder körperlichen Veranlassungen ihren

*) Versuch über die Narrheit und ihre Anfänge, in Wagners Beyträgen zur philosophischen Anthropologie I. B. S. 101.

Grund haben dürfe. Er führt hiervon freylich den Grund an, daß diese Uebel als körperliche Krankheiten zu betrachten sind. Allein so unleugbar in diesem Falle das Uebel körperlich ist, so ist es doch nicht einzig und allein körperlich, und mit der Krankheit des Körpers ist eben so unleugbar eine Krankheit der Seele verbunden, in welcher die Seele oft mehr leidet als der Körper. In Ansehung dieses Punktes könnte ich mich auf die schon vorhin erwähnte Satyriasis, Nymphomanie, Bulimie und andere Krankheiten, bey welchen zwar der Körper, aber noch mehr die Seele an unwiderstehlichen Begierden leidet, berufen; allein ich kann ein auffallenderes und noch mehr einleuchtendes Beyspiel anführen. Es ist eben dasselbe, das ich schon oben (S. 256.) in einer andern Absicht gebraucht habe. Der Mann, von dem daselbst die Rede war, ist von Zeit zu Zeit Anfällen von einer blutgierigen Wuth ausgesetzt. Diese Anfälle sind mit Verstopfung, einer brennenden Hitze, einem gewaltsamen Umlaufe des Blutes verbunden. Der Mann war unstreitig am Körper krank. Die Verstopfung, die brennende Hitze, der gewaltsame Umlauf des Blutes; alles dieses ist entweder Krankheit, oder weiset auf körperliche Krankheit hin. Allein, mit dieser körperlichen Krankheit ist eine Krankheit der Seele verbunden, mit welcher alles, was der Unglückliche am

Körper leiden mogte, auf keine Weise in Vergleichung gebracht werden kann. Ja was noch mehr ist, diese Seelenkrankheit hat selbst in der Krankheit des Körpers ihren Grund, wie ich aus den klärsten und einfachsten Gründen dargethan habe. — Sollten wir sie gleichwohl ganz und gar nicht als eine Krankheit der Seele, sondern lediglich als eine Krankheit des Körpers betrachten müssen?

Die Abweichung in den Trieben, Wahrnehmungen u. s. w. von den übrigen Menschen, in welche Herr Erhard die Krankheiten, von welchen er redet, zu setzen scheint, ist wohl allen Seelenkrankheiten gemein, oder vielmehr in jeder Seelenkrankheit ist eine Abweichung in dem einen oder dem andern oder mehrern dieser Stücke von den meisten Menschen sichtbar. Ich sage absichtlich: von den meisten Menschen. Denn alle, die an einer und eben derselben Krankheit leiden, werden sich auf gleiche oder ähnliche Art, in ihren Urtheilen, Wahrnehmungen, oder was es sonst seyn mag, von andern entfernen, untereinander aber dennoch darin übereinkommen. Allein findet sich gleich bey jeder Krankheit eine solche Abweichung; so ist diese Abweichung vielmehr ein Kennzeichen der Krankheit, als daß die Krankheit in ihr eigentlich bestehen sollte. Ja genau genommen

giebt sie nicht einmal ein zureichendes Kennzeichen ab. Denn obschon bey jeder Krankheit der Seele sich eine solche Abweichung finden mag; so setzt doch nicht jede Abweichung von der angegebenen Art eine Krankheit voraus. Ein Mensch kann nehmlich in seinen Wahrnehmungen, Urtheilen und Handlungen, von andern Menschen, welchen es niemand einfallen würde den gesunden Verstand abzusprechen, sich merklich und oft auffallend entfernen, ohne krank zu seyn. Er urtheilt vielleicht anders, als die meisten Menschen, weil er schärfer und tiefer sieht als sie. Es giebt gewisse Dinge, über welche jeder glaubt urtheilen zu können, indeß jedermann andere Dinge als Gegenstände betrachtet, über die nur wenige als Sachverständige zu urtheilen im Stande sind, und daher nicht Anspruch darauf macht, über sie entscheidend urtheilen zu wollen. Ueber Gegenstände der ersten Art mag jemand nur anders urtheilen als die Menge; so wird man seine Meinung sonderbar, wenn nicht gar ungereimt finden. Weichen seine Urtheile von den Urtheilen der Menge, die hier nicht allein urtheilen zu können glaubt, sondern der man auch ein Urtheil einräumt, oft ab; so ist er in Gefahr, für wahnwitzig gehalten zu werden. Und das ist ganz natürlich, da man die Stimmen gegen ihn nur zählt und nicht auch wägt.

So unzureichend auch das Kennzeichen ist, daß die Krankheit der Seele in einer Abweichung in Urtheilen, Handlungen u. s. w. bestehen soll; so natürlich und vernünftig ist es, sich daran zu halten, wenn man dabey noch andere Umstände in Betracht zieht, auf deren Bestimmung ich mich noch nicht einlassen will. Denn wenn jenes Kennzeichen, an sich genommen, auch nicht untrüglich ist; so wird es doch in der Regel nicht irre führen, und bey den Ausnahmen kann man für einen Fehlgriff gesichert seyn, wenn man noch jene Umstände in Anschlag nimmt.

Eben dieses bestätigt aber von neuem den Begriff, welchen ich von einer Seelenkrankheit gegeben habe.

Denn, so gewiß es auch ist, daß es wenige, oder vielleicht gar keinen am Leibe völlig gesunden Menschen giebt, und so gewiß sich diese Behauptung auch auf die Gesundheit der Seele ausdehnen läßt: so gewiß ist es auf der andern Seite, daß, wenn von dieser oder jener bestimmten Krankheit die Rede ist, der Mensch von ihr in der Regel frey ist. Denn, wenn Krankheit der Zustand ist, in welchem sich die Vermögen der Seele auf eine Art äußern, die mit der Naturbestimmung derselben in Streit ist; so wird die Krankheit auch ein

außerordentlicher, d. h. ein solcher Zustand seyn, der in der Regel nicht statt findet; oder man müßte voraussetzen, die Natur verfehle ihren Zweck mehr, als sie ihn erreiche. Eine solche Natur würde aber nicht bestehen können. Es besteht also vollkommen mit einander, daß kein Naturwesen vielleicht vollkommen gesund sey, und daß in der Regel jedes einzelne seiner Vermögen als gesund betrachtet sey. Eben deshalb ist jede bestimmte Krankheit, als eine Abweichung von dem ordentlichen, d. h. demjenigen Zustande zu betrachten, den wir gewöhnlich in der Erfahrung an Naturwesen wahrnehmen.

Ich habe mich vielleicht schon zu lange bey Herrn Erhards Begriffe von einer Seelenkrankheit, oder vielmehr bey dem Begriffe verweilet, auf welchen sein Begriff von einer besondern Art von Seelenkrankheiten hinweiset, weil er manche Betrachtungen veranlaßte, die ich hier gerade am schicklichsten mittheilen zu können glaubte. Desto kürzer kann ich bey einem andern Begriffe von einer Seelenkrankheit seyn, den wir einem unserer trefflichsten Psychologen verdanken.

„Jede merkliche Störung in dem zweckmäßigen (natürlichen) Gebrauche der Seelenkräfte, so fern dieselbe aus innern, orga-

nischen Ursachen zunächst entspringt„ — nennt Herr Schmid *) Seelenkrankheit.

Gegen diese Erklärung läßt sich zweyerley einwenden.

Erstens nehmlich ist sie zu enge. Die Störung, in welcher eine Seelenkrankheit bestehen soll, braucht nicht gerade merklich; sie kann auch unmerklich seyn. Wenn gleich alsdann die Krankheit nicht so groß seyn wird, als in dem ersten Falle; so ist hier nicht von dem Größern und Kleinern die Rede. Es mag auch immerhin seyn, was Herr Schmid für seine Behauptung anführt, daß, wenn wir nicht blos jede merkliche Störung der Seelenkräfte eine Krankheit nennen wollen, jeder Mensch an der Seele krank, oder, wie Herr Schmid sagt, der ganze Wohnplatz der Menschen ein Irrenhaus seyn würde. Denn eben so wenig, als irgend ein Mensch wohl dem Körper nach vollständig gesund seyn mögte, ist auch wohl der Mensch zu finden, dessen Seelengesundheit auch nicht das mindeste abginge. Werden die kleinern, oft unsichtbaren Abweichungen von dem gesunden Zustande im ge=

*) Psychologische Erörterung und Klassifikation der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten, in Hufelands Journal der praktischen Arzneykunde, Eilfter B. 1 St. S. 9.

meinen Leben gleich nicht für Krankheiten gerechnet; so muß die Theorie hier doch genauer seyn, oder man kann zu ihrem Behufe nirgend einen festen Punkt fassen.

Ein zweyter Einwurf, dem die Schmidsche Erklärung ausgesetzt ist, ist, daß nicht jede Seelenkrankheit ihren nächsten Grund in einer organischen Ursach hat. Denn so unläugbar es auch ist, daß, bey dem Fortgange einer Seelenkrankheit, der Leib mit der Seele krank ist; so ist deshalb doch nicht, wie Herr Schmid vorauszusetzen scheint, der nächste Grund in der Organisation zu suchen. Daß er darin liegen könne, ist keinem Zweifel unterworfen; daß er aber immer darin liege, steht dahin. Doch gesetzt auch, daß dieses keinem Zweifel unterworfen wäre: so ist nicht abzusehen, wozu dieses Merkmahl in der Definition nöthig ist; wenn dadurch nicht etwa die Krankheiten der Seele von andern, und zwar solchen Zuständen derselben unterschieden werden sollen, in welchen der zweckmäßige Gebrauch der Seelenkräfte des Menschen unmittelbar durch seine eigene Schuld gehindert ist. Wäre dieses; so würde doch in dieses Merkmahl eine Bestimmung getragen seyn, die, wenn sie anders allen Seelenkrankheiten gemein wäre, aus der Erklärung derselben gefolgert und nicht in sie hineingelegt werden müßte.

XVII.

Versuch einer Klassifikation der Seelenkrankheiten.

Die Frage ist jetzt: wonach sind die Krankheiten der Seele am zweckmäßigsten zu klassificiren?

Nach ihren Symptomen? — Zu geschweigen, daß eine solche Klassifikation schon selbst eine Klassifikation der Symptome voraussetzt, und wenn man auch mehrere Klassifikationen, oder gar logische Eintheilungen der Symptome hätte, hier noch immer die Frage entstehen würde, an welche man dann sich halten solle? so würde eine solche Klassifikation doch nicht zu dem Begriffe von dem Wesen der einzelnen Arten von Krankheiten führen. Und hierauf ist es doch bey einer Klassifikation zunächst abgesehen. Man will die Dinge nach

ihrer Aehnlichkeit und innern Verschiedenheit um so leichter übersehen können. Die Symptome geben aber nur äußere Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten zunächst an. Um von diesen auf die innern zu schließen, muß man meistens sich an mehrere, oft an alle Symptome halten. Denn ganz heterogene Krankheiten können in einzelnen Symptomen übereinkommen. Die Verwechselung der Einbildungen mit Empfindungen kann z. B. in einer Schwächung der Sinne und kann auch in einer Ueberspannung der Einbildungskraft ihren Grund haben. Muß man sich, um das Wesen der Krankheit ganz zu erkennen, an mehrere Symptome halten; so würde zudem die Frage seyn: wie viel Symptome, und nach welchen Regeln soll man sie zusammennehmen, um danach verschiedene Krankheiten zu unterscheiden?

Eben so wenig mögten die Seelenkrankheiten nach ihren Ursachen zu klassificiren seyn. A ist die Ursach von B, in so fern die Wirklichkeit von B in ihm gegründet ist. Ist die Wirklichkeit von B in A zureichend gegründet; so ist B die zureichende Ursach von A: in dem entgegengesetzten Falle, wo A nur einen unzureichenden Grund von B enthält, oder die Wirklichkeit von B nur unter gewissen anderweitigen Voraussetzungen aus A erfolgt, ist

A die unzureichende Ursach. Sollten die Krankheiten der Seele nach ihren Ursachen klassificirt werden; so könnte man sie doch nur nach ihren zureichenden Ursachen klassificiren. Eine Klassifikation, die auf diesem Grunde beruht, würde aber schon eine Klassifikation dieser Ursachen selbst, und diese Klassifikation der Ursachen eine anderweitige Klassifikation der Krankheiten voraussetzen.

Am besten wird es also seyn, daß man die Seelenkrankheiten nach ihrem Sitze eintheilt; oder nach dem Vermögen, in Ansehung dessen der Mensch krank ist, würde ich sagen, wenn alle Krankheiten, Krankheiten in einzelnen Vermögen wären. Allein es kann eine Krankheit auch in dem Verhältnisse mehrerer Vermögen zu einander liegen, wenn gleich keines dieser Vermögen für sich genommen leidet. Hat z. B. die Einbildungskraft bey einem Menschen die Stärke gewonnen, daß sie ihre Dichtungen ihm als Wirklichkeiten selbst auch dann vorspiegelt, wenn sie mit dem, was vor seinen Sinnen liegt, im Widerspruche sind; so ist der Mensch unstreitig krank, und seine Krankheit besteht eben in dem Uebergewicht, welches die Einbildungskraft über seine Sinne gewonnen hat. Seine Einbildungskraft ist indessen nicht krank, und eben so wenig die Sinne, obgleich in dieser Erhöhung der

Ein-

Einbildungskraft, wenn die Sinne nicht in gleichem Verhältniß erhöhet werden, die zureichende Ursach der Krankheit liegt. Denn, nimmt man an, daß bey demselben Menschen die Sinne in gleichem Grade gestärkt wären; so daß durch diese Stärkung der Sinne und der Einbildungskraft das Verhältniß beyder unverrückt bliebe, und der Mensch die Vorstellungen seiner Sinne und die Bilder der Einbildungskraft noch immer fertig zu unterscheiden wüßte; so würde diese Erhöhung der Einbildungskraft keineswegs als eine Krankheit zu betrachten seyn. Also nicht in der Einbildungskraft für sich, sondern in einem verkehrten Verhältnisse derselben zu den Sinnen, liegt die Krankheit.

Mit Menschen, die sehr lebhaft und stark fühlen, kann es leicht dahin kommen, daß geistige Gefühle die Vernunft, die doch herrschen sollte, sich unterthan machen. Ein solcher Mensch urtheilt, glaubt und handelt nach solchen Gefühlen, die Vernunft mag dagegen auch die klärsten Gründe vorbringen. Die Krankheit eines solchen Menschen, den man einen Schwärmer nennt, besteht ebenfalls nicht in der Stärke seiner Gefühle für sich allein genommen, sondern in der Herrschaft, welche diese über die Vernunft gewonnen; also in einem Mißverhält-

nisse zwischen der Vernunft und dem Gefühlvermögen. Denn niemand würde denjenigen einen Schwärmer nennen, dessen geistige Gefühle, bey der größtmöglichsten Lebhaftigkeit, Innigkeit und Stärke, doch seine Vernunft nicht zu überwältigen vermögten. Im Gegentheil ist vielmehr dieses lebendige, so innige als lebhafte und feine Gefühl, dem Genie, das ein übermenschliches Wesen zu seyn scheint, eigenthümlich.

Es gäbe also zwey Arten von Krankheiten der Seele: Krankheiten, welche in einzelnen Vermögen für sich; und Krankheiten, welche in dem Verhältnisse des einen zu dem andern derselben liegen. Die letzten glaube ich am passendsten mit dem Namen der Verrückungen zu benennen, da in ihnen das Verhältniß der einzelnen Seelenvermögen, gleichsam die Lage derselben, gegen einander verrückt ist. Daß der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens diesen Ausdruck in einer andern Bedeutung nimmt, und fast jede auffallende Krankheit der Seele mit ihm benennt, kann mich nicht irren. Denn der gemeine Sprachgebrauch hält sich nur an die auffallendern Merkmahle, und nimmt keine Rücksicht auf die versteckten, meist wesentlichern Unterschiede. Ihm unbedingt folgen, wo eine Reihe von Begriffen zu ordnen und verwandte

Gegenstände zu unterscheiden sind, hieße nicht allein sich die Hände binden, sondern das Geschäft unmöglich machen. Auch weiß ich, daß man unter Verrückung oft die Krankheit versteht, in welcher man Einbildungen mit Empfindungen verwechselt *); und daß noch neulich Herr Erhard diesen Ausdruck in einem andern Sinne hat nehmen wollen **). Allein dem ungeachtet glaube ich den Ausdruck in der vorhin angegebenen Bedeutung nehmen zu müssen. Er ist einmal metaphorisch, und der Grund der Metapher in demselben reicht gerade so weit, als die Bedeutung, in der ich ihn genommen habe.

Die bisher gefundenen Klassen, die Krankheiten in den einzelnen Vermögen und Verrückungen, scheinen indessen nicht alle Krankheiten der Seele unter sich zu befassen. Nicht allein der Arzt, sondern auch der Psychologe betrachtet den Nachtwandler als krank. Bey dem Nachtwandler scheint indessen kein Vermögen zu leiden, und eben so wenig das Verhältniß der einzelnen Vermögen zu einander verrückt zu seyn. Im Gegentheil scheinen vielmehr gewisse Vermögen während seiner Zufälle

*) Baumgartens Met. §. 443.

**) Wagners Beyträge a. a. O.

bey ihm erhöhet zu seyn. Dieses ist nicht allein in Ansehung seiner körperlichen Vermögen, durch welche er oft die gefahrvollsten Unternehmungen vollführt, auf welche er sich zu einer andern Zeit gar nicht einlassen würde, der Fall; sondern seine Einbildungskraft muß ihm auch die Gegenstände, mit welchen er beschäftigt ist, mit eben der Bestimmtheit vorhalten, mit welcher er sie empfinden würde, wenn seine äußern Sinne nicht allen Eindrücken beynahe gänzlich verschlossen wären. Denn sonst würde es ein wahres Wunder seyn, wie der Nachtwandler die körperlichen Handlungen, die er unternimmt, so glücklich ausführt; wie er Gefahren entkommt, bey welchen er einen einzelnen Fehltritt oder falschen Griff mit dem Leben büßen müßte.

Die Katalepse, in welcher alle Seelenveränderungen gleichsam eingestellt sind, dergestalt, daß der Mensch, der von ihr im Reden befallen wird, nachdem er wieder zu sich gekommen, seine Rede mit dem Worte fortsetzt, mit welchem er sie abgebrochen hatte, ist nicht allein eine Krankheit des Körpers, sondern auch der Seele. Gleichwohl liegt diese Krankheit nicht in diesem oder jenem Vermögen insbesondere, noch in dem Verhältnisse des einen zu dem andern Vermögen.

Eben dasselbe gilt von einer Art des Scheintodes, in welchem alle Kräfte der Seele in Thätigkeit bleiben, der Mensch aber des Gebrauchs seines Körpers ganz beraubt ist *).

Hier scheint kein Seelenvermögen zu leiden, und das Verhältniß der einzelnen Seelenvermögen zu einander ungestört zu seyn; und dennoch ist hier nicht allein eine Krankheit des Körpers, sondern auch der Seele, weil diese, um eines begehrten Gegenstandes sich versichern zu können, das Vermögen haben muß, den Körper in Bewegung zu setzen. Dieses ist nicht das Begehrungsvermögen, oder der Wille in dem weitern Sinne an sich genommen; denn dieser äußert sich in dem Wollen, ohne noch auf das Vollbringen zu sehen. Dieses Vermögen kann auch nicht die Willkühr schlechthin genannt werden. Denn die Willkühr ist nichts anders, als das Begehrungsvermögen, in so fern von demselben der Gebrauch unserer übrigen Vermögen, es sey nun körperliches oder Vermögen der Seele, abhängt. Wer seine Hand absichtlich nach einer Sache ausstreckt, nimmt eine willkührliche Handlung vor, und wer absichtlich etwas in Ueberlegung zieht, ist gleichfalls in einer willkührlichen

*) Ein Beyspiel dieser Art wird in Moritz Magazin B. V. St. 2. S. 15. erzählt.

Handlung begriffen *); nur daß die Handlung des ersten eine körperliche und die Handlung des letzten eine Handlung der Seele ist. Es ist also allerdings die Willkühr, durch welche die Seele den Körper in Bewegung setzt, allein dieser Zweig der Willkühr hat keinen besondern Namen. Ich will ihn daher die äußere Willkühr nennen, um ihn von dem andern Zweige derselben, nach welchem der Seele ihre eignen Vermögen, so zu sagen, zu Gebote stehen, zu unterscheiden.

Diesemnach wäre also in der Art des Scheintodes, von der ich zuletzt redete, die äußere Willkühr der Seele unterdrückt, und diese Krankheit, als Seelenkrankheit, läge in dem genannten Vermögen, durch welches die Seele auf den Körper wirkt. Die Krankheit beträfe also die Gemeinschaft der Seele mit dem Körper. Hierin kommt sie mit der Krankheit des Nachtwandlers und der Katalepse überein.

Bey dem Nachtwandler ist zwar die äußere Willkühr nicht unterdrückt, sondern vielmehr

*) Ueber den Unterschied zwischen dem Begehrungsvermögen, oder dem Willen im weitern Sinne, und der Willkühr, der gewöhnlich vernachlässigt wird, habe ich mich ausführlicher in meinen Untersuchungen über die Moralphilosophie. S. 189 und folg. erklärt.

erhöhet; allein bey dieser Erhöhung der äußern Willkühr sind alle seine Sinne beynahe in gänzlicher Unthätigkeit. Er sieht und hört nichts von allem, was um ihn ist, oder er sieht und hört nur gewisse Dinge. Die Gemeinschaft zwischen Seele und Körper scheint daher bey dem Nachtwandler nur einseitig zu seyn. Die Seele wirkt zwar auf den Körper, allein dieser nicht auf jene, wie im gesunden Zustande, zurück.

In der Katalepse und Ekstase hingegen scheint die Gemeinschaft zwischen Seele und Körper ganz aufgehoben zu seyn; die Seele hat nicht allein alle Gewalt über den Körper verlohren, sondern scheint auch alle Empfänglichkeit für die Einflüsse des Körpers auf sie verlohren zu haben.

Wie die Katalepse und die vorhin erwähnte Art des Scheintodtes unter eine der oben unterschiedenen Klassen zu bringen sey, fällt von selbst in die Augen, da in ihnen die äußere Willkühr entweder ganz gehemmt oder doch wenigstens unterdrückt ist. Allein von der Krankheit des Nachtwandlers mögte dieses nicht sogleich einleuchten.

Diese Krankheit indeß liegt, wie jene, in der Gemeinschaft zwischen Seele und Körper. Stehen Seele und Körper mit einander in Gemeinschaft, oder wirkt jene auf diesen, und

dieser auf jene: so muß die Seele in Beziehung auf den Körper ein zwiefaches Vermögen haben; wenn wir den Ausdruck Vermögen in seiner weitern Bedeutung nehmen. Sie muß nehmlich ein Vermögen haben, auf den Körper zu wirken, und ein Vermögen, oder eine Fähigkeit, Einwirkungen des Körpers zu empfangen. Das erste Vermögen ist die äußere Willkühr, in so fern es sich zu Folge eines mehr oder minder klar gedachten Entschlusses äußert. In Ansehung der Aeußerungen derselben ist die Seele als eine wirkende und in Ansehung der Aeußerungen des letzten Vermögens als eine materielle Ursache zu betrachten *); so wie der Körper bey den Aeußerun-

*) So nenne ich sie mit den Philosophen. Wo eine wirkende Ursache thätig seyn soll, muß immer etwas seyn, das durch sie verändert wird, und ohne welches die Wirkung dieser Ursache nicht erfolgen könnte. Dieses nennt die Schule die caussa materialis, Baumgart. Met. §. 246 und 245. Daß die Alten, und insbesondere Aristoteles, diese Ursache anerkannt haben, sieht man aus Arist. Ausc. phys. l. 11. cap. III. Ἕνα μὲν οὖν τρόπον αἴτιον λέγεται τὸ ἐξ οὗ γίνεταί τι ἐνυπάρχοντος οἷον ὁ χαλκὸς τοῦ ἀνδριάντος u. s. w. heißt es daselbst. Vergl. auch Chauvini Lexicon phil. sub voce: caussa. Ich hielt diese Anmerkung für nicht überflüssig, da in den Schriften der Aerzte unter caussa materialis etwas anderes verstanden wird.

gen des letzten Vermögens sich als eine wirkende, und bey den ersten als eine materielle Ursach verhält. Diese Vermögen können von den übrigen Vermögen derselben unterschieden und Seelenvermögen in dem engern Sinne des Worts und die übrigen Vermögen Geistesvermögen genannt werden.

Unter Seele nehmlich verstehen wir nicht jedes vorstellende, wollende u. s. w. Wesen überhaupt; sondern insbesondere ein solches, das mit einem organischen Körper in Gemeinschaft steht. Wir nennen zwar das vorstellende Wesen im Menschen Seele; auch reden wir von Thierseelen: aber die Gottheit, und andere höhere Geister als der Mensch, nennen wir nicht Seelen, weil wir bey ihnen keine Gemeinschaft mit einem organischen Körper voraussetzen.

Diesemnach können wir zweyerley Vermögen in der Seele des Menschen unterscheiden; Vermögen nehmlich, welche wir auch nicht einmal denken können, wenn wir nicht zwischen der Seele und dem Körper eine Gemeinschaft voraussetzen, und Vermögen, welche wir uns allerdings denken können, ohne diese Gemeinschaft vorauszusetzen, wenngleich gewisse Aeußerungen derselben mittelbarer Weise wenigstens von dem Körper abhängen. Vermögen der letzten Art sind z. B. der Ver-

stand, der Wille, die Einbildungskraft, die Sinnlichkeit im allgemeinen, wenn gleich die äußern Sinne, wie von selbst in die Augen fällt, von dem Körper, als Körper, abhängen.

Jene Vermögen, die man sich auch nicht einmal denken kann, oder deren Begriff sogleich verschwindet, wenn man nicht eine Gemeinschaft zwischen Seele und Körper voraussetzt, kann man äußere Vermögen, oder Seelenvermögen in dem engern Sinne, nennen. Aeußere Vermögen, weil man sie der Seele nur im Verhältniß zum Körper, als einem von ihr verschiedenen Wesen; und Seelenvermögen, aus dem schon vorhin angegebenen Grunde: weil sie einem vorstellenden Wesen insbesondere in so fern zukommen, als es eine Seele ist. Diejenigen Vermögen hingegen, welche wir uns denken können, ohne die Gemeinschaft der Seele mit dem Körper in Betrachtung zu ziehen, können wir innere Vermögen oder Geistesvermögen nennen. Innere Vermögen; weil wir sie der Seele an und für sich, und nicht erst in so fern wir sie im Verhältniß zum Körper denken, beylegen, und wir alles dasjenige etwas Inneres bey einer Sache nennen, was wir ihr nicht blos im Verhältniß zu etwas anderm zuschreiben: Geistesvermögen; weil

sie der Seele schon als einem vorstellenden Wesen, überhaupt betrachtet, beygelegt werden können. Die Krankheiten in den einzelnen Vermögen lassen sich also in Krankheiten in den innern oder Geistesvermögen, und in Krankheiten in den äußern oder Seelenvermögen; oder kürzer: in Geistes- und Seelenkrankheiten in dem engern Sinne eintheilen. Diese Eintheilung, gestehe ich, liegt schon in dem gemeinen Sprachgebrauche, oder dieser scheint vielmehr darauf zu führen. Den Blödsinn, in welchem die Kräfte des Verstandes wie gelähmt sind, die Schwäche des Gedächtnisses u.s.w., nennen wir Geistesschwächen; allein eine Abstumpfung der Sinne, die Krankheit des Nachtwandlers, oder die Krankheiten, die in falschen Vorspiegelungen der Sinne bestehen, wie das Doppeltsehen, die Suffusion und andere, werden wir nie Geistesschwächen oder Krankheiten des Geistes nennen.

Nach dem bisherigen lassen sich die Krankheiten der Seele in zwey Hauptklassen, in Krankheiten in den einzelnen Vermögen, und Verrückungen, und die ersten wieder in Seelenkrankheiten im engern Sinne und Geisteskrankheiten eintheilen. Die Frage ist nur: Sollen wir die erste Eintheilung und die Untereintheilung des einen ihrer Glieder bey der ganzen Klassifikation zum Grunde legen, oder

von ihr ausgehen? Oder sollen wir vielmehr die drey gefundenen Arten: die Seelenkrankheiten, die Geisteskrankheiten und Verrückungen unmittelbar als höchste Klassen einander entgegensetzen?

Gegen die logische Richtigkeit der ersten Klassifikation mögte sich wohl nichts einwenden lassen; ob diese Klassifikation aber durchaus zweckmäßig wäre, ist eine Frage.

Die Seelenkrankheiten in dem engern Sinne nehmlich haben etwas eigenthümliches, wodurch sie sich von jeder andern Krankheit der Seele mehr und auffallender unterscheiden, als jede andere Krankheit von jeder andern Krankheit unterschieden seyn mag. Hiezu kommt noch, daß der Punkt, in welchem sie von andern Krankheiten unterschieden sind, sowohl für die Kenntniß als die Behandlung derselben von der größten Wichtigkeit ist. Denn diese Krankheiten betreffen die Gemeinschaft der Seele und des Körpers. Hier also scheint mehr als bey andern Krankheiten von Mitteln zu hoffen zu seyn, welche unmittelbar auf den Körper wirken. Wollte man die Krankheiten der Seele auf die zuerst angegebene Art klassificiren; so würde diese Gattung von Krankheiten sich als eine untergeordnete Art uns zu leicht aus dem Gesichte verliehren.

Ich glaube also, am schicklichsten folgende drey Hauptklassen von Krankheiten unterscheiden zu können:

I. Krankheiten in den innern Vermögen der Seele für sich, oder Geisteskrankheiten.

II. Krankheiten in dem Verhältnisse derselben zu einander, oder Verrückungen.

III. Krankheiten in den äußern Vermögen der Seele, oder Krankheiten in der Gemeinschaft der Seele und des Körpers, oder Seelenkrankheiten in dem engern Sinne.

Um die Krankheiten der ersten Klasse aufzählen zu können, müssen natürlicher Weise nicht allein die einzelnen Geistesvermögen selbst aufgezählt, sondern es muß aus der Betrachtung eines jeden derselben seine Naturbestimmung ausgemacht seyn. Um die einzelnen Arten von Verrückungen angeben zu können, muß die Naturbestimmung eines jeden Vermögens in Verhältniß zu dem andern bekannt seyn.

Bey einer Verrückung liegt immer ein Mißverhältniß zwischen zwey Vermögen A und B zum Grunde. Hier kann nun entweder das Vermögen A sich zu stark für das Vermögen B

äußern, oder es kann auch seyn, daß das Vermögen B im Verhältniß zum Vermögen A sich zu schwach äußert. Die Schwärmerey z. B. ist die Krankheit, in welcher die Vernunft die Herrschaft über die geistigen Gefühle verlohren hat, und das Gefühlvermögen vielmehr die Vernunft beherrscht, wo der Mensch den Eingebungen seiner Gefühle folgt, ohne sie erst der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen. Hier kann es nun entweder seyn, daß die Krankheit in einer Schwäche der Vernunft bey einem ungeschwächten Gefühlvermögen, oder auch, daß sie in einer Erhöhung des Gefühlvermögens liegt, bey welcher die Vernunft zwar nicht in gleichem Grade erhöhet, aber auch keineswegs geschwächt ist. In Zeitläuften, die an großen, allgemeines Interesse erregenden Begebenheiten reich sind, hat man diese letzte Schwärmerey häufig zu beobachten Gelegenheit. Jeder nimmt Partey, und um so eifriger Partey, je mehr er der Sache der Vernunft anzuhängen glaubt; seine Anhänglichkeit an das, wofür er schwärmt, geht indessen nicht von Aussprüchen der Vernunft, sondern von Gefühlen aus, von welchen er sich Rechenschaft abzulegen nie der Mühe werth gehalten hat, die ihn daher eben so sehr mißleiten, als sie seinem menschenfreundlichen Herzen vielleicht zur Ehre gereichen mögen. Dieses scheint sonderbar und ist doch leicht zu erklären, wenn ich mich gleich hier, um mich

nicht zu weit von meinem Ziele zu entfernen, darauf nicht einlassen darf.

Der Wahnsinn ist eine andere Art von Verrückung, die darin besteht, daß der Mensch fortwährend Empfindungen wirklicher Gegenstände mit Einbildungen verwechselt. Empfundene Gegenstände werden in der Regel mit einer Klarheit und Bestimmtheit vorgestellt, die Einbildungen nicht haben, und eben dadurch unterscheiden wir Empfindungen von Einbildungen. Die Verwechselung der Empfindungen mit den Einbildungen im Wahnsinn kann daher in zweyerley seinen Grund haben: in einer Ueberspannung der Einbildungskraft, oder in einer Unterdrückung der Sinne.

Pinel erzählt *), daß ein junger Mensch, der durch eine unglückliche Liebe verrückt geworden, in jedem Frauenzimmer, das ihm vorgekommen, seine ehemalige Geliebte zu sehen geglaubt, und sie in den leidenschaftlichsten Ausdrücken angeredet habe. Hier kann wohl keine Frage seyn, ob der Wahnsinn dieses Menschen in einer Ueberspannung der Einbildungskraft, oder ob sie in einer Schwäche der Sinne ihren Grund habe. Wer die Gewalt der Leidenschaften nur einigermaßen kennt, kann wohl keinen Augenblick an dem

*) Memoires a. a. O. S. 8.

ersten zweifeln. Denn ihm kann es nicht unbekannt seyn, wie sehr sie uns täuschen, und, auch bey übrigens gesunder Seele, Einbildungen für Empfindungen nehmen lassen.

Hiergegen nehme man folgenden Fall. Ein Mann von 26 Jahren, der bey einem Werbecommando als Trommelschläger gedient hatte, und einige Zeit hindurch fast beständig betrunken gewesen war, erzählt Haslam *), befand sich in dem Bethlem-Hospitale, wohin er sechs Wochen nach dem Ausbruche seines Wahnsinns gebracht war, und wo er noch ohngefähr zwey Monat lebte. In dem ersten Monate rasete er, litt an Schlaflosigkeit, glaubte noch bey seinem Regimente zu seyn, und ängstigte sich mit dem Wahn, daß seine Trommel ihm gestohlen und verkauft sey. Die Arzneyen, welche ihm gegeben wurden, verschluckte er begierig, weil er sie für geistige Getränke hielt. In dem zweyten Monate war er in Ansehung seiner körperlichen Kräfte ganz herunter gekommen, glaubte ein Kind zu seyn und sahe die Leute, die um ihn waren, für seine Spielkameraden an.

In dem erzählten Falle liegt die Ursach des Wahnsinns nicht in einer Erhöhung der Ein-

*) Beobachtungen über den Wahnsinn, aus dem Engl. Stendal 1802, III. Fall S. 26.

Einbildungskraft, sondern augenscheinlich in einer Abspannung der Sinne. Denn erstens litt der Mensch an Schlaflosigkeit; von dieser ist aber die Schwächung der Sinne eine natürliche Folge, da eben durch die Ruhe im Schlafe die Sinne neue Kräfte sammeln. — Zweytens war der Mensch dem Trunke sehr ergeben gewesen, und auf die äußern Sinne haben hitzige Getränke eine schwächende Wirkung. Auch bey einem vorübergehenden Rausche, wenn dieser auch nicht zum höchsten Grade gestiegen ist, nimmt man eine Schwächung der Sinne wahr, wenn gleich der Verstand und die übrigen Seelenvermögen ihren Dienst noch nicht versagen. Bey dem Anfange des Rausches irrt man sich, wenn auch nur auf einen Augenblick, in den Personen und Dingen, von denen man zunächst umgeben ist; redet ungewöhnlich laut, auch wenn man leiser reden will, weil man nicht so scharf hört, als außer dem Zustande des Rausches. Ein dritter Grund, weswegen in dem vorliegenden Falle der Grund des Wahnsinns nicht in einer Erhöhung der Einbildungskraft, sondern in einer Schwächung der Sinne zu suchen ist, liegt in dem Umstande, daß der Mann die Arzneyen, welche ihm gegeben wurden, für hitzige Getränke nahm. Dieses wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht der Geschmackssinn bey ihm ganz abgestumpft gewesen wäre. Wo nehmlich

der Wahnsinn in der Abstumpfung der Sinne seinen Grund hat, wird nicht blos der eine oder der andere Sinn, sondern alle werden geschwächt seyn. Denn sonst würde wenigstens der eine oder andere der edlern Sinne den Wahnsinn abhalten. Der Mensch würde nehmlich durch die Stärke der Eindrücke, die er durch denselben erhielte, genugsam an die wirkliche Welt gehalten werden, und sich nicht in seinen Träumereyen verliehren können. — Der vierte Grund endlich, warum nicht in der Erhöhung der Einbildungskraft, sondern in der Abstumpfung der Sinne der Grund seines Wahnsinns zu suchen ist, liegt in dem Wahne selbst, in welchem der Mensch lebte. Anfangs glaubte er sich noch bey dem Regimente, unter welchem er gedient hatte; späterhin war er in die Jahre seiner Kindheit versetzt, und sahe in den Menschen, die um ihn waren, seine Spielkameraden. Die Einbildungskraft, die ihn täuschte, schien also blos Bilder, welche ihm seine Sinne ehemals zugeführt hatten, zu erneuern, und nicht neue zu schaffen, wie es doch zu erwarten gewesen wäre, wenn die Einbildungskraft erhöhet und nicht die Sinne unterdrückt wären.

Für den Psychologen besorge ich über diesen Fall schon zu weitläuftig gewesen zu seyn, und doch kann ich es nicht unterlassen, ihn mit

einem ihm ähnlichen zusammenzustellen, den ich gleichfalls bey Haslam *) finde.

Ein Mann nehmlich von 61 Jahren, der dreyßig Jahr hindurch eine Gastwirthschaft geführt hatte und eine geraume Zeit hindurch dem Trunke sehr ergeben gewesen war, bildete sich, nachdem er zwey Monate im Bethlehem-Hospitale gewesen war, öfters ein, daß sein Haus von Gästen voll sey, und eben so zu einer andern Zeit, daß einige derselben sich davon gemacht, ohne ihre Rechnung bezahlt zu haben. Sein Gedächtniß war dabey so geschwächt, daß er, weil alle Dinge nur einen schwachen Eindruck auf ihn machten, unfähig war, sich dessen zu erinnern, was den Tag vorher vorgefallen war. — Diese Gedächtnißschwäche erklärt sich gleichfalls aus der Schwächung der Sinne. Denn, sind die Eindrücke auf diese nicht stark genug, so können sie nicht gehörig beachtet werden, und die natürliche Folge davon ist, daß sie durch das Gedächtniß nicht wiederholt werden.

Bey anderweitigen Verschiedenheiten in dem Wahnsinne des Gastwirths und des Trommelschlägers, die ich hier übergehe, kommen sie in mehrern Punkten überein. Beyde hatten im Trunke ausgeschweift; beyde

*) Das. XIV Fall S. 40.

lebten, so zu sagen, blos in der vergangenen Zeit, der Trommelschläger glaubt sich noch bey seinem Regimente und der Gastwirth noch unter seinen Gästen. Bey beyden wurde nach ihrem Tode, wie ich noch zum Ueberflusse hinzusetze, eine widernatürliche Consistenz des Gehirns gefunden.

Diese Art des Wahnsinns scheint, da sie aus einer ganz entgegengesetzten Ursache herrührt, als die andere, auch eine ganz andere Behandlung zu fordern, und beyde scheinen nicht hinlänglich von einander unterschieden zu werden. Wenigstens glaube ich, daß viele Erfahrungen, die man an Wahnsinnigen angestellt zu haben glaubt, sich nur bey der einen oder der andern Art derselben ausschließlich bewähren mögten. Man will z. B. bey den Wahnsinnigen eine große Unempfindlichkeit, besonders gegen Hitze und Kälte, bemerkt haben; man scheint aber diese Bemerkung zu weit ausgedehnt zu haben. Hat nehmlich der Wahnsinn in einer Abspannung der Sinne seinen Grund; so ist diese Bemerkung leicht und natürlich zu erklären: ist er hingegen in einer Ueberspannung der Einbildungskraft, diese rühre auch aus einer Leidenschaft, oder aus einer andern Ursach her, gegründet; so ist diese Unempfindlichkeit höchst zufällig. Sie wird sich alsdann unter keinen andern Um=

ständen äußern, als wo sie sich auch bey Menschen von ganz gesundem Verstande zeigen würde. Auch diese sind, oder scheinen gegen Wärme und Kälte unempfindlich, wenn sie gerade zu angelegentlich mit etwas beschäftigt sind. Ein Gelehrter, der im Winter eine stark geheitzte Stube liebt, arbeitet nicht selten in einem Zimmer, das so gut als gar nicht geheitzt ist. Ob er gleich jeder Zeit seine Arbeit in einem gut geheitzten Zimmer anfängt; so bemerkt er doch die allmählige Abnahme der Wärme in demselben während seiner Arbeit zu wenig, als daß er nicht oft, wenn durch Zufall in seinem Ofen das Feuer ausgegangen ist, eine lange Zeit fortarbeiten sollte, ohne durch die Kälte in seinem Zimmer gestört zu werden. In gleichem Falle, wo nehmlich die Aufmerksamkeit, durch was für einen Grund es auch sey, auf einen Gegenstand zu lange anhaltend angezogen, und eben daher von dem Körper und seinem Zustande abgezogen ist, wird auch der Wahnsinnige, der durch eine Ueberspannung der Einbildungskraft leidet, unempfindlich scheinen. Es ist selbst natürlich, daß man diese Unempfindlichkeit öfter bey ihm, als bey andern Menschen wahrnehmen wird, nur wird sie immer periodischer seyn, als bey dem Wahnsinne, der in der Abspannung der Sinne seinen Grund hat. Man findet auf der andern

Seite bey den Wahnsinnigen oft eine gewisse Erfindsamkeit, die uns in Erstaunen setzt. Ein Mensch, erzählt Pinel *), der sich einbildete, daß man ihm durch Gift nach dem Leben trachte, nahm keine Nahrungsmittel, die man ihm gab; sondern aß nichts, als was er heimlich aus der Küche entwenden konnte. Mehrere und erstaunenswürdigere Beyspiele dieser Art erwähnt Richerz **), und diese Erfindsamkeit läßt auch Shakespear den König Lear, wie er schon in den tollsten Wahnsinn verfallen ist, an einem Orte ***) sehr natürlich äussern.

*) a. a. O. S. 9.

**) Muratori über die Einbildungskraft mit vielen Zusätzen herausgegeben von Richerz Th. 2. S. 67. u. f.

***) Aufz. VI. Auftr. 6.

„Ich will predigen. Gieb Acht!“ (sagt Lear und fährt also fort). „Wenn wir gebohren werden, „dann weinen wir, daß wir auf diesen großen „Schauplatz von Narren gekommen sind. — Die „Haube dieses Huts ist sehr gut. — Das wäre „eine herrliche Kriegslist, wenn man einen ganzen „Trupp Pferde mit Filz beschuhete. — Ich will „die Probe damit machen, und wenn ich dann „meine Schwiegersöhne heimlich überfalle, dann „schlagt todt, todt, todt, todt, todt!“ — Nach einer Anmerkung, die Steevens über diese Stelle macht, nimmt Lear, indem er zu predigen anfängt, seinen Hut in die Hand und drehet ihn in

In diesem Falle hat der Wahnsinn nicht in der Unterdrückung der Sinne, sondern vielmehr in der Erhöhung der Einbildungskraft ihren Grund. Denn mit dem Wahnsinne der ersten Art ist nothwendiger Weise ein Blödsinn, Dummheit, als eine Krankheit des Verstandes, ohne welchen keine Erfindsamkeit möglich ist, verbunden.

Doch meine Absicht ist hier noch nicht, eine vollständige Theorie des Wahnsinnes zu geben. Ich komme daher zu meinem eigentlichen Gegenstande zurück.

Es giebt also zwey Arten des Wahnsinns: einen Wahnsinn aus Ueberspannung der Einbildungskraft, und einen Wahnsinn aus Unterdrückung der Sinne. Diese Eintheilung wird sich auf jede andere Art der Verrückung anwenden lassen; diese wird entweder in einer Ueberspannung des einen Vermögens oder der Unterdrückung des andern Vermögens, deren Verhältniß zu einander verrückt ist, liegen. Die einzelnen Arten der Verrückung

der andern herum, wie man dieses noch auf Kupferstichen von Priestern damaliger Zeit sehen soll. — So sonderbar Lears Erfindsamkeit, bey seinem Wahnsinn, bey welchem alle seine Begriffe in einander geworfen sind, auch scheint, so natürlich muß man sie finden, wenn man auf die Ursache desselben, die oben S. 164. angegeben ist, zurückgeht.

werden nach den einzelnen Vermögen, deren Verhältniß gestört ist, zu unterscheiden seyn. Es gäbe also zwey Punkte, auf welche bey der Klassifikation der Verrückungen zu sehen wäre. Den ersten will ich die Materie und den zweyten die Form der Verrückung nennen. Nach dem ersten würden die Gattungen der Verrückung, und nach dem letzten unter diesen die einzelnen Arten derselben zu unterscheiden seyn. Es würden daher z. B. der Wahnsinn und die Schwärmerey, als Nebengattungen von Verrückung; und bey dem ersten der Wahnsinn aus Ueberspannung der Einbildungskraft und der Wahnsinn aus Unterdrückung der Sinne, so wie bey der Schwärmerey, die Schwärmerey, die in Schwäche des Verstandes, und diejenige, die in einer Ueberspannung des Gefühlvermögens ihren Grund hat, als Arten unter jenen Gattungen zu unterscheiden seyn. Denn beyde, die Schwärmerey und der Wahnsinn sind Verrückungen, welche sich durch ihre Materie, oder die Vermögen, deren Verhältniß verrückt ist, unterscheiden; die angegebenen Arten von beyden sind aber in der Form, oder der Art und Weise der Verrückung dieses Verhältnisses verschieden.

Um die Seelenkrankheiten im engern Sinne zu klassificiren, müßten die äußern Seelenvermögen unterschieden werden. Diese

sind entweder Vermögen, durch welche der Körper auf die Seele, oder diese auf jenen wirkt.

Jenes Vermögen äußert sich theils in willkührlichen Bewegungen, welche jedes Mal auf Geheiß der Seele erfolgen, oder in solchen Bewegungen, die ohne Dazwischenkunft der Willkühr sich im Körper ereignen. Von dieser Art sind alle Ausdrücke der Leidenschaften und Gemüthsbewegungen. Können diese gleich willkührlich nachgeahmt werden; so sind doch die Nachahmungen derselben nicht diese Bewegungen selbst, und diese Bewegungen jeder Zeit unwillkührlich. Obgleich diese Bewegungen an sich unwillkührlich sind, so kann die Willkühr sie doch bis zu einem gewissen Grade aufhalten, und selbst unterdrücken. Diese letzte Art von Bewegungen will ich die psychologisch-natürlichen nennen. Natürlich nenne ich sie im Gegensatze der willkührlichen, und insbesondere psychologisch-natürlich, um sie von den psychologisch-natürlichen Verrichtungen zu unterscheiden.

Die Einwirkungen des Körpers auf die Seele äußern sich theils in Empfindungen, theils in Gefühlen der Lust und Unlust, und theils in der Mittheilung seines Zustandes.

Mit allen Veränderungen in der Seele sind, wie vorhin *) gezeigt ist, körperliche Veränderungen, und mit körperlichen Verän-

*) S. 198. und folgend.

derungen jeder Zeit Veränderungen in der Seele verbunden. Beyde Arten von Veränderungen sind, wie ich gleichfalls a. a. O. gezeigt habe, mit einander jeder Zeit analog; sie stimmen in ihrer Form als Veränderungen überein.

Diese Analogie ist von unserer Willkühr in so fern unabhängig, als sie in einer unwillkührlichen Einwirkung des Körpers auf die Seele, und dieser auf jenen, ihren Grund hat. Ich glaube sie daher am passendsten eine Mittheilung des Zustandes, durch welche der Körper der Seele seinen Zustand, oder diese jenem den ihrigen mittheilt, nennen zu können.

Die Seelenkrankheiten in dem engern Sinne, würden nach dem bisherigen sich in zwey Gattungen, und jede dieser Gattungen sich wieder in mehrere Arten eintheilen lassen. Die erste dieser Gattungen würde diejenigen Krankheiten unter sich enthalten, in welchen der Einfluß des Körpers auf die Seele entweder gehemmt, d. h. blos geschwächt, oder verstimmt ist, d. h. wo durch den Einfluß der Seele auf den Körper, in diesem der Art nach ganz andere Veränderungen erfolgen, als eigentlich erfolgen sollten. Beyde Arten von Krankheiten sind Krankheiten der äußern Willkühr. Außer diesen Krankheiten der äußern Willkühr scheint es keine andere in Ansehung des Ein-

flusses der Seele auf den Körper zu geben. Denn in Ansehung der Mittheilung ihres Zustandes, oder der unwillkührlichen Einwirkung der Seele auf den Körper, scheint, keine Krankheit statt findet, weil, so lange der Mensch lebt, sie dem Körper ihren Zustand mittheilen muß.

Wo die Wirksamkeit der äußern Willkühr gehemmt ist, da ist sie entweder ganz gehemmt, wie bey dem Scheintode, dessen ich vorhin erwähnte, oder sie ist nur in Ansehung gewisser Wirkungen gehemmt. Das letzte ist bey einer gewissen Art des Stammelns und den Krämpfen der Fall. Wo die äußere Willkühr allgemein gehemmt ist, nenne ich die Krankheit eine allgemeine; und wo sie nur in besonderer Beziehung gehemmt ist, eine partikuläre Lähmung der äußern Willkühr.

Unter den Arten der partikulären Lähmung der Willkühr sind wieder zwey Unterarten zu unterscheiden. — Durch seine äußere Willkühr nehmlich kann der Mensch einmal auf Gegenstände wirken, die ganz außer ihm, außer seiner Seele und seinem Körper vorhanden sind; und dann auch unwillkührliche Bewegungen seines Körpers aufhalten. Er kann die Bewegungen, in welchen sich seine Leidenschaften unwillkührlich äußern, bis zu einem gewissen Grade zurückhalten, ja selbst krampfhafte Bewegungen unterdrücken. Die Krankheiten der letzten Art will ich Lähmungen der äußern

Willkühr in Ansehung des eignen Körpers, und die der ersten Art Lähmungen der äußern Willkühr im engsten Sinne nennen.

Bey der Verstimmung der äußern Willkühr ist der Einfluß der Seele auf den Körper zwar nicht gehemmt; allein es erfolgen andere Handlungen, als erfolgen sollten. Bey einer gewissen Art des Stammelns, wo man ganz andere Worte in seine Rede mengt, als man aussprechen will, ingleichen auch bey allen fehlerhaften Angewöhnungen, die einen immer zu gewissen Handlungen, wider seinen Willen fortreißen, ist dieses der Fall.

Die zweyte Gattung der Seelenkrankheiten in dem engern Sinne würde die Krankheiten befassen, in welchen die Einwirkung des Körpers auf die Seele fehlerhaft, also entweder gehemmt, oder der Art nach falsch ist. Beydes scheint wiederum nicht in Ansehung desjenigen Einflusses statt zu finden, den ich unter der Mittheilung des körperlichen Zustandes verstehe, sondern nur in Ansehung der äußern Empfindungen und körperlichen Gefühle. Wenn Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit gleich im Allgemeinen unterschieden werden kann; so scheint doch die eine mit der andern unzertrennlich verbunden zu seyn, und eine Abstumpfung der Sinne scheint auch eine Abstumpfung von Gefühlen, diese seyn eine Lust oder Unlust, nach sich zu ziehen. Eben

dasselbe scheint da der Fall zu seyn, wo zwar der Einfluß des Körpers auf die Seele nicht unterdrückt, allein doch falsch ist. Die Falschheit der Empfindungen und Gefühle scheint unzertrennlich mit einander verbunden zu seyn. Diese ganze Gattung scheint also in zwey Arten zu zerfallen: in die Unterdrückungen der äußern Gefühle und Empfindungen und in die Verfälschung derselben. Jede dieser Arten befaßt wieder zwey Unterarten unter sich. Denn die eine wie die andere ist entweder allgemein oder partikulär. Bey der ersten sind alle Sinne und die davon abhängenden Empfindungen und Gefühle, und bey der letzten ist nur der eine oder der andere Sinn abgestumpft, oder ihre Wirkungen erfolgen falsch. Die Abstumpfung der Sinne ist entweder periodisch oder anhaltend. In einer periodischen Abspannung der äußern Sinne, bey ununterdrückter äußern Willkühr scheint z. B. die Krankheit des Nachtwandlers zu bestehen.

Eine dritte Klasse der Seelenkrankheiten würde diejenige seyn, welche sowohl in dem Einflusse der Seele auf den Körper, als des Körpers auf die Seele liegen; wenn eine Klassifikation der Seelenkrankheiten sich nicht auf die einfachen Krankheiten einschränken müßte. Denn die Anzahl der zusammengesetzten Krankheiten mögte hier so unendlich seyn als bey dem Körper.

Der Naturhistoriker sucht freylich jedem Naturwesen seine Art, Gattung und Klasse, zu der es gehört, anzuweisen; allein die Klassifikation des Naturhistorikers ist in einem Punkte von einer Klassifikation der Krankheiten, es sey nun des Leibes oder der Seele, wesentlich verschieden. Der Naturhistoriker soll nehmlich Naturwesen, welche für sich bestehen, in Klassen, Gattungen u. s. w. vertheilen; bey einer Klassifikation der Krankheiten hingegen sind die zu klassificirenden Objekte, Zustände, mithin Accidenzen. Hier sich nicht auf das Einfache einschränken, heißt sich in eine Unendlichkeit verliehren, da zusammengesetzte Krankheiten existiren können, dergleichen vielleicht vorher nie existirt haben, dahingegen die Naturwesen, welche die Naturgeschichte klassificirt, immer existirt haben und immer existiren werden, indem bey denselben nur die Merkmahle, welche sich durch Zeugung und Geburt fortpflanzen, in Betracht kommen. Kann gleich keine Klassifikation von den zusammengesetzten Krankheiten gegeben werden; so ist doch eine Klassifikation von den Zusammensetzungen der Krankheiten sehr möglich und vielleicht nöthig, um von der Klassifikation der einfachern Krankheiten die nöthigen Anwendungen zu machen.

Eine zusammengesetzte Krankheit im weitern Sinne ist der Zustand, in welchem

mehrere Krankheiten zusammen vorhanden sind; in dem engern Sinne ist eine solche Krankheit zusammengesetzt, wenn diese Krankheiten in Ansehung ihres Ursprungs im ursachlichen Zusammenhange stehen. Dieser zusammengesetzten Krankheit im engern Sinne ist das Zusammentreffen mehrerer Krankheiten, welches zwar eine zusammengesetzte Krankheit in dem weitern aber nicht in dem engern Sinne ist, entgegengesetzt. Auch bey einem Zusammentreffen mehrerer Krankheiten kann die eine in die übrigen einen Einfluß haben, und vielleicht wird dieses immer der Fall seyn, allein in Ansehung ihres Ursprungs sind diese Krankheiten in keinem ursachlichen Zusammenhange.

Bey einer zusammengesetzten Krankheit in dem engern Sinne kann 1. eine Krankheit in der andern gegründet seyn; oder 2. beyde können in einer dritten Ursache ihren Grund haben. Wenn die Abstumpfung der äußern Sinne bis zu einem gewissen Grade steigt, so fällt der Mensch in Wahnsinn und auch in Blödsinn, oder in die Schwäche des Verstandes, welche, wie vorhin (S. 95.) gezeigt ist, in einem Unvermögen besteht, einen Gedanken gehörig zu beachten. Hier sind drey Krankheiten, von welchen zwey aus einer andern entstanden sind. Bey einer zusammengesetzten Krankheit kann

diejenige, in welcher die übrigen ihren Grund haben, die Hauptkrankheit genannt werden.

Ich erlaube mir zum Schlusse noch die Bemerkung, daß man auch die beste Klassifikation der Seelenkrankheiten mißbrauchen würde, wenn man nach der Ordnung derselben eine Abhandlung über sie stellen wollte. Eine solche Abhandlung nehmlich würde nicht blos dasjenige enthalten müssen, was die Erfahrung von den Seelenkrankheiten unmittelbar lehrt, sondern sie müßte dieses auch zu erklären, und weitere Schlüsse aus demselben zu ziehen suchen. Das letzte würde aber in vielen Fällen schwierig, wenn nicht gar unmöglich seyn, da der Zusammenhang zwischen Gründen und Folgen, worauf es dabey ankäme, bey der Ordnung der Klassifikation nicht in das gehörige Licht gesetzt werden könnte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Buchbinder
SCHW
Münc

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffbauer, Johann Christoph, 1766-1827

Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände

Bd.: 1

Halle 1802

Path. 587 vn-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472542-0